This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

MG 1050.3

Schrebian
AUFENTHALT IN MOREA ATTIKA

1925

3 2044 004 463 709

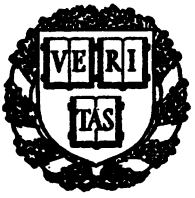
MG 1050.3

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887
PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928
DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

MG 1050.3

Harvard College
Library



FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887
PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928
DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

C. M. Schreiber's

Aufenthalt

in

Morea, Attika

und

mehreren

Inseln des Archipelagus.

Die Wahrheit muß von einer Zeit zur andern leben und Erbtheil für die Nachwelt seyn, bis an den Tag, der alles endiget. —

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1825.

M:G1050.3

A C Coolidge

Vorwort.

Wenn ich es wage, zu den schon in bedeutender Anzahl erschienenen Schriften über den Krieg der Griechen gegen die Türken auch meine Bemerkungen, die ich bei einer längern Anwesenheit im Orient zu machen Gelegenheit hatte, zur Oeffentlichkeit zu bringen, so beabsichtige ich nur, fern von jeder Partheilichkeit, den wahren Zustand einer kämpfenden Nation zu schildern, die nun seit mehreren Jahren die Aufmerksamkeit des Publikums beschäftiget.

Ich glaube die Erzählung dieses Gegenstandes so erfaßt zu haben, um zu beweisen, daß die Griechen, wenn sie nur unter sich selbst einig bleiben, und die ihnen von der Natur angewiesenen Vortheile, richtig zu benutzen verstehen, wie sie solches schon bei mehrern Gelegenheiten dargethan, und ihnen von Außen her nicht Hindernisse in den Weg gelegt werden — durch eigene Anstrengung selbst ihre Unabhängigkeit begründen dürften.

Wie wenig die aus Teutschland und andern Ländern Europa's den Griechen zu Hülfe eilenden Männer und Jünglinge leisten konnten, ist aus der speziellen Mittheilung meiner Bearbeitung zu ersehen. —

Eine Militair-Organisation in Griechenland kann nach keiner europäischen gemodelt werden, denn die lo-

kalitäten sind anderer Art, als in Teutschland und mehrern andern Ländern. Jedoch ist es nothwendig, wenn die Griechen mit Nachdruck und gutem Erfolg auf ihren Feind, die Türken, einwirken wollen, eine andere Taktik als die bisherige in Anwendung zu bringen. Einen Plan dazu habe ich entwotfen, möge er von erfahrnen Militairs geprüft werden!

Um auch dem Publikum eine richtige Ansicht des griechischen Gouvernements zu verschaffen, sahe ich mich genöthiget, einige Charakter-Schilderungen der vorzüglichsten Mitglieder des Senats zu entwerfen. Ein mehrmonatlicher Aufenthalt in der Nähe der bezeichneten Männer ließ mich so manche Beobachtung machen, woraus die Gebrechlichkeit der damaligen Regierung zu ersehen ist.

Zugleich habe ich bei dieser Bearbeitung nicht nur auf das Politische und Militairische, was sich während meiner Anwesenheit ereignete, Rücksicht genommen, sondern auch alles Bemerkunswerthe im Gebiete der Wissenschaften und Kunst, nach Maaßgabe meiner Kräfte und eigenen Ansichten, darzustellen versucht.

Möge also meine Darstelluung der griechischen Ereignisse nicht als ein Erzeugniß der Partheilichkeit gegen die Sache einer Nation angesehen werden, die unter der barbarischen Herrschaft der Ottomannen fast jeden moralischen Werth verlor. — —

Der Verfasser.

Griechenland, einſt die Wiege der Kunſt und Wiſſenſchaften, war unter der Herrſchaft der Türken ſeiner politiſchen Exiſtenz gänzlich abgeſtorben; kaum kannte man die Neugriechen nur noch dem Namen nach. Unerwartet ergreifen im Jahre 1821 die Griechen die Waffen, um ihre verlorne Selbſtſtändigkeit wieder zu erkämpfen. Kein Wunder, daß ſich beim Entſtehen dieſer Empörung die innigſte Theilnahme des gebildeten Europa [illegible] Gunſten der Griechen ſo deutlich ausſprach; kein Wu[illegible]aß Männer und Jünglinge, Militairs und Nichtmilitairs [illegible]ergriffen fühlten, einer bis zur tiefſt[illegible]laverei herabgeſunkenen Nation kräftigen und perſönlichen Beiſtand zu leiſten. Bezaubernd war der Gedanke, auf den Grabmählern eines Leonidas, Themiſtokles und Epaminondas für die Civiliſation und Unabhängigkeit einer Nation zu kämpfen, wo jeder Keim geiſtiger Aufklärung durch barbariſche Geſetze ertödtet wurde. —

In Marſeille und Livorno ſchifften ſich die meiſten dieſer Griechenkämpfer ein, landeten dann theils in Calamata, Navarino, Napoli di Malvaſia, Miſſolonghi, theils auch auf der Inſel Hydra (im Jahre 1821 und 1822).

Zu Navarino, dem alten Pylos, betrat ich das griechiſche Feſtland. Nach einem kurzem Aufenthalte hieſelbſt reiſte ich in Begleitung eines Freundes im Monat Januar 1822 nach Calamata, in der Hoffnung, mehr über die griechiſchen Angelegenheiten zu erfahren, da man uns in Na-

varino über Nichts genügende Auskunft geben konnte; denn es war uns bekannt, daß der Prinz Demetrius Ypsilanti zu Calamata sein Bataillon organisirt hatte und auch schon im Monat November 1821 Teutsche dort gelandet waren; dieß schienen uns hinreichende Gründe, unser Vorhaben zu beschleunigen, um zu erfahren, wo sich eigentlich die griechische Armee befände. — Zwar hatten auch die zu Navarino befindlichen Griechen den Plan entworfen, die von den Türken besetzte Festung Modon zu erobern, aber alle Anstalten dazu waren zu seicht, um einen günstigen Erfolg davon zu gewärtigen; denn es fehlte an Munition und Belagerungsgeschütz, auch war bei den sich dort befindlichen Mannschaften nicht die mindeste Disciplin bemerkbar.

Der Weg von Navarino nach Calamata gewährt mannigfache Abwechselungen; besonders anmuthig waren einige aus dem nördlichen Messenien herabkommende Bäche, worunter der Bias sich am meisten auszeichnet. Myrten und Lorbeerbäume beschatten beide Ufer dieses Flüßchens und bilden gleichsam die herrlichsten Lauben.

In Navarino erzählten uns die Griechen, daß die Straße nach Calamata nicht ganz sicher zu reisen sey, indem die türkische Besatzung von Modon öftere Ausfälle wage, um das auf den Weiden befindliche Vieh einzutreiben; wir ließen uns demohngeachtet nicht von unserm Vorhaben abbringen, sondern zogen mit frohem Muth und gut bewaffnet unsern Weg dahin. So erreichten wir am ersten Abende unserer Reise, ein kleines, nur aus einigen elenden Hütten bestehendes Dorf, Mischka genannt. Unsere für Geld bedungenen Führer brachten uns hier nach einer Bauerhütte, aber die Besitzer waren durchaus nicht geneigt, uns für die Nacht zu beherbergen, indem sie uns für keine Christen hiel-

ten. Der Hauptführer, den wir ehrenhalber Kapitano nannten, da er gleichsam die Aufsicht über die aus Navarino mitgenommenen Pferde und Pferdetreiber hatte, war ein rascher, beherzter und gutmüthiger Mann, befahl hierauf dem Wirth im gebietenden Tone, uns aufzunehmen und ein Abendessen zu bereiten. Nun gehorchte man dem Befehle. Die Bewohner dieses kleinen Dorfes beschäftigten sich hauptsächlich mit Weben wollener Zeuche, wozu man sich der Schaafs-Wolle*) und Ziegenhaare bedient. Die Webestühle sind im Freien, gewöhnlich unter einem Baume in einem viereckig in die Erde gegrabenen Loche, das oben offen bleibt, aufgestellt. Jede Haushaltung webt für ihren eignen Hausbedarf. Diese Art Tuch ist von ungewöhnlicher Stärke, und beide Geschlechter bedienen sich desselben zur Winterkleidung. Auch pflegt man bei kalten und regnigten Nächten unter wollenen Decken dieser Art zu schlafen.

Obgleich schon von Navarino aus diese Gegend mit starken Höhenzügen durchzogen war, so sahen wir doch die Hauptgebirge mehr südöstlich gelegen. Zur Kriegführung ist dies Terain sehr schwierig; denn eigentlich künstlich angelegte Straßen giebt es nicht, sondern blos schmale Steige, die nur beladene Saumthiere und Esel passiren können. Wagen sind hier, so wie in ganz Morea und in Griechenland überhaupt bis zu den Ebenen Thessaliens nicht bekannt.

Den zweiten Tag unsrer Reise erreichten wir um die Mittagszeit ein kleines, nur von Griechen bewohntes Städtchen, Nissi genannt. Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten der griechischen Städte, daß Reisende, sobald sie in ei-

*) Die Wolle der griechischen Schafe ist durchaus langhaarig und grob, obgleich Klima und Weide eben so gut, wo nicht noch besser, als in Spanien sind.

MG 1050.3

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887
PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928
DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

uns mit langen Rauchpfeifen und Kaffee bewirtheten. Mit thränenden Augen hörte dieser ehrwürdige Greis unserer Erzählung, welchen Antheil man in Teutschland, der Schweiz und Frankreich an den Ereigniſſen Griechenlands nähme, zu. Nachdem wir uns wohl mehr denn eine Stunde bei ihm aufgehalten hatten, beurlaubten wir uns, erhielten aber noch zuvor eine feierliche Einſegnung; hierauf küßte er uns auf die Stirn, ſo wie wir ihm die Hand, und entließ uns hierauf freundſchaftlichſt mit einem Empfehlungsſchreiben von eigener Hand.

Noch ehe wir Niſſi verließen, forderten uns die Ephoren des Orts auf, bei ihnen zu bleiben, um eine Unternehmung auf die Feſtung Koron, welche an der ſüdweſtlichen Spitze des Golfs von Koron liegt, von Niſſi ohngefähr ſechs Stunden entfernt, einzuleiten. Nach näherer Erkundigung der Mittel, um ein ſolch Vorhaben auszuführen, erwiederte man, daß ſieben bis acht hundert bewaffneter Mannſchaften aus der Umgegend zuſammengebracht werden könnten, die wir zur Erreichung des beabſichtigten Zwecks organiſiren ſollten. Um aber Koron zu nehmen, braucht man nicht nur Menſchen, ſondern man muß auch mit Geſchütz und Munition verſehen ſein; leider fehlte es aber an beiden. Ueberhaupt habe ich bei meinem längern Aufenthalt in Griechenland und bei nachheriger näherer Kenntniß der Nation ſelbſt gefunden, daß ſie, beſonders in der erſten Zeit ihrer Empörung gegen die Türken, ein unbegrenztes Vertrauen in europäiſche Militairs ſetzten, und wenn ſich, wie im gegenwärtigen Falle, nur zwei Individuen ſehen ließen, ſo glaubte man unter Leitung derſelben auch das Schwierigſte unternehmen zu können. Der Grund dieſes, faſt möchte ich ſagen, blinden Vertrauens, iſt keines-

wegen für Schmeicheley oder Scherz zu betrachten, sondern in der beschränkten Einsicht, die sie von der Kriegführung im allgemeinen haben, aufzusuchen; denn ohne Zweifel glaubten sie, daß durch die militairischen Kenntnisse und Talente der Franken jedes Unternehmen nach ihrem Wunsche gelingen müsse, und, wenn die Türken an der Spitze ihrer Feinde europäische Offiziere erblickten, sie sich ohne Schwerdtstrich ergeben würden: sie sind noch weit entfernt, um einzusehen, daß auch dem größten militairischen Genie außer richtigem Ueberblicke des auszuführenden Gegenstandes, Entschlossenheit und persönliche Tapferkeit, noch andere Mittel zu Gebote stehen müssen, um ein Wagniß, wie der Sturm auf Koron, das sehr stark und theilweise noch europäischer Art befestiget ist, mit günstigem Erfolg zu unternehmen. — In eine auf so seichtem Boden entsprungene Speculation konnten und wollten wir uns nicht einlassen; jeder Andere, der in diese Lage kam, hätte gewiß nicht anders gehandelt. Wir erkundigten uns, warum sie sich nicht an den Prinzen Ypsilanti, der noch vor gar nicht so langer Zeit in Calamata anwesend war, in Bezug auf diesen Gegenstand gewendet hätten? — Wir riethen nun noch, diesen uns mitgetheilten Vorschlag wegen der Eroberung Korons dem großen Gouvernement von Griechenland mitzutheilen, denn diese höchste Landesbehörde würde gewiß dahin streben, sich dieses festen Platzes zu bemeistern. Koron, so lange es in den Händen der Türken bleibt, kann den südlichen Provinzen Moreas nur den größten Nachtheil bringen, denn es ist immer ein sicherer Landungsplatz des Feindes. Es ist überhaupt bei den Kriegsoperationen der Griechen im Peloponnes eine durchaus auffallende Erscheinung, daß man sich der beiden be-

festigten Orte, Koron und Modon, nicht zu bemächtigen suchte, denn Navarino, obgleich in der allgemeinen Sprache Festung genannt, verdient kaum diesen Namen und ist in keiner Hinsicht geeignet, den Griechen für den Süden Moreas die Sicherheit zu verschaffen, wie Koron. Schon die Geschichte früherer Zeiten beweist, daß letzter Ort für eine Unternehmung auf die südlichen Provinzen der Halbinsel durchaus geeignet sein müsse, denn in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts (1463) war es den Venetianern nicht unbedeutend. Koron stand immer mit dem Schicksale Moreas in genauester Verbindung. Genueser, Venetianer, Spanier (1685) legten einen hohen Werth auf den Besitz dieses Platzes; auch die Russen beabsichtigten im Jahre 1770, wie wohl vergeblich, sich desselben zu bemächtigen.

Noch denselben Tag verließen wir Nissi und seine reizenden Umgebungen. Dieser Ort liegt in einer äußerst fruchtbaren Ebene. Sämtliche Gärten sind mit Kaktus umzäunt, der hier so groß und stark angetroffen wird, wie ich dieses Gewächs selten in Treibhäusern gesehen habe. Innerhalb dieser Umzäunungen befinden sich Oliven- Feigen- Orangen- und Citronenbäume, die alle die herrlichsten Früchte tragen und ohne ganz besondere Pflege gedeihen. Ohngefähr eine Virtelstunde von der Stadt in der Richtung auf Calamata passirten wir einen nicht unbedeutenden Fluß, der sich südöstlich in den Golf von Koron ergießt und auf den meisten Karten von Griechenland mit dem Namen Pirnacza bezeichnet ist. An beiden Ufern dieses Flusses sahen wir zahlreiche Viehheerden im üppigen Grase weidend. Der Boden dieser Gegend ist sehr fett und von schwärzlichbrauner Farbe. Bei nasser Witterung kann man durch dieses Erdreich nur mit Mühe und nicht gut zu Fuße fortkommen.

Mit Sonnenuntergang näherten wir uns gänzlich dem hohen, in der damaligen Jahreszeit sehr stark mit Schnee bedeckten, spartischen Gebirge, an dessen Fuße Calamata am Pamisus gelegen ist. Bei unserer Ankunft in die Stadt, obgleich es schon ziemlich spät war, begaben wir uns auf die Canzelleria. Den größern Theil der Ephoren fanden wir noch beisammen, umgeben von einer Menge Volks, das zwar nicht zur Rathsversammlung gehörte, sich aber häufig dort aufzuhalten pflegt, um Neuigkeiten zu erfahren. Nachdem unsere Reisepapiere nur flüchtig durchlesen worden, bestürmte man uns mit unaufhörlichen Fragen, besonders in Bezug auf Rußland, ob es bereits den Krieg der Pforte erklärt, und wie man in Europa die angefangene Revolution beurtheile? Ueber diese und noch so manche andere an uns gerichteten Fragen konnten wir keine andere Auskunft ertheilen, als das zu wiederholen, was wir vor unserer Abreise aus Frankreich durch die öffentlichen Blätter erfahren hatten. — Nach einem ziemlich langen Aufenthalt auf dieser Canzelleria wurden nun Anstalten getroffen, uns mit einem Quartiere zu versehen. Doch war dieß nicht so leicht, wie wir anfänglich glaubten, denn der Ort wurde von einer bösen epidemischen Krankheit heimgesucht, und es hielt wirklich schwer, ein gesundes Haus zu ermitteln, wo wir mit Sicherheit untergebracht werden konnten.

Nachrichten über die kriegerischen Ereignisse selbst wurden uns wenig, denn wir mochten uns erkundigen bei hohen und niedern Personen, kein Mensch wußte etwas von dem, was wir zu wissen nöthig hatten, und doch hatten mehrere europäische Blätter ganze Columnen mit Thatsachen angefüllt, von denen man hier fast gar nichts wußte! Das Einzige von Erheblichkeit, was uns bei un-

sern mühsamen Nachforschungen mitgetheilt wurde, war die wirkliche Zusammentretung des großen Gouvernements zu Piada (dem alten Epidaurus), das nun aber von letztem Orte nach Korinth gegangen war.

Wie es mir schon damals schien, bewiesen die Einwohner desjenigen Theils von Morea, den ich bereits kannte, nicht den Eifer für die Befreiung ihres Vaterlandes, wie ich mir solchen dachte, ehe ich die Küste Moreas betrat. — Zufällig trafen wir hier am zweiten Tage unseres Aufenthaltes zwei junge Teutsche, die von Argos angekommen waren, und sich nur deshalb hier aufhielten, um eine Schiffs-Gelegenheit zu finden, mit der sie nach Italien zurückzukehren gesonnen waren. Beide jungen Männer, Sachsen von Geburt, erzählten uns nichts Vortheilhaftes von den Griechen, besonders konnten sie die bei verschiedenen Gelegenheiten bewiesene Feigheit dieser Nation nicht genug schildern. Demohngeachtet konnten und wollten wir diesen Mittheilungen keinen Glauben beimessen, sondern waren fest entschlossen, so eilig wie möglich die sogenannte Armee aufzusuchen, um durch eigene Prüfung von dem wahren Zustande der Dinge unterrichtet zu werden. Noch erzählten uns jene Teutsche, daß es gar keine griechische Armee gäbe, daß nur der Prinz Demetrius Ypsilanti ein ziemlich schwaches, aus Griechen und Italienern nach europäischer Art organisirtes Bataillon befehlige, er selbst aber nichts unternehmen dürfe, als was die Kapitano's: Kolokotroni, Jatracko und Nikita ihm vorschrieben; daß ferner die Kriegsoperationen der Griechen mit großer Unordnung betrieben würden und daß endlich die europäischen Zuzüger in keiner Hinsicht berücksichtiget würden, noch sonst irgend einen Werth hätten.

Auf diese nur oberflächlich eingezogenen Erkundigungen

suchten wir unsere Abreise von Calamata zu beschleunigen und setzten solche für den nächsten Tag fest, um nach Tripolitza zu gelangen. Die Pferde aber, die wir zur Tragung unserer Effekten nöthig hatten, erschienen aber ohngeachtet der strengen Befehle von Seiten des Ephorats nicht, und so waren wir denn gezwungen, unsere Weiterreise von Stunde zu Stunde zu verschieben und am Ende noch mehr denn zwei Tage in Calamata zu verweilen. Endlich erst am fünften Tage unsres Aufenthalts, beinahe gegen Abend, erschienen zwei Bauern mit einigen elenden Lastthieren und wir begaben uns sogleich auf den Weg.

Calamata, ganz in der Nähe des Meerbusens von Koron, auch der von Calamata genannt, gelegen, ist ein nicht ganz übel gebauter Ort. Es wohnen hier viel Handwerker, alle Griechen, die Uhrmacher, Sattler, Schneider u. s. w. sind. In dieser Hinsicht hat es einen bedeutenden Vorzug vor allen moreatischen Städten. Außerdem befinden sich auch hier eine Menge Kaufleute, die in den in ihren Wohnhäusern befindlichen Gewölben oder Läden Gegenstände französischer, italienischer und teutscher Industrie verkaufen. Auch wird dem Fremden, durch eine Menge angelegter Speisehäuser, seine Existenz erleichtert. Freilich dürfen diese Anstalten wohl nicht mit europäischen Restaurationen in Vergleichung gestellt werden, denn eine fast unglaubliche Unreinlichkeit ist, wohin sich auch nur das Auge wendet, sichtbar. Außer der Suppe, die man mit einem hölzernen Löffel genießt, der vielleicht schon von mehr denn zwanzig Personen gebraucht wurde, ohne gereinigt zu werden, pflegt man Fleisch, Salat und dergleichen Gegenstände mit bloßen Fingern aus der Schüssel zu nehmen. Doch wenn man sich

nur erſt vierzehn Tage in dieſem Lande befindet, ſo iſt man auch an oben beſchriebene Speiſeordnung gewöhnt! —

Die Gegend um Calamata iſt wohl eine der ſchönſten und fruchtbarſten von Griechenland. In einer Ebene, die ſich vom Golf, bis fünf Stunden nordwärts, öſtlich an das hohe, nur aus grauen Felſen beſtehende, Mainagebirge, zu ohngefähr drei Stunden Breite, von Oſten nach Weſten, hinzieht, ſieht das Auge, wohin es ſich nur richtet, die herrlichſten Feigen- Citronen- Orangen- und Weinpflanzungen, deren Früchte von außerordentlicher Güte und ſehr wohlfeil ſind. Man kauft gewöhnlich im Monat Januar und Februar ſechs bis acht Stück Orangen um einen Para (etwas mehr als einen Pfennig).

Der Pamiſus, von einigen Panlſſus genannt, dieſer Fluß, der in den alten Zeiten ſo waſſerreich war, daß man mit den größten Fahrzeugen noch zwei Stunden weit von der Mündung ſtromaufwärts ſegeln konnte, iſt gegenwärtig ſehr unbedeutend, ſo daß man ihn auf faſt allen Punkten mit leichter Mühe durchwaten kann. Obgleich die meiſten und beſſern Landcharten von Griechenland dieſen Fluß mit dem Namen Pamiſus bezeichnet haben, und derſelbe auch von den Landesbewohnern niemals anders genannt wird, ſo halte ich ihn dennoch für den Aris der Alten; denn der Pamiſus hat ohne allen Zweifel ſeinen Urſprung an dem Höhenzuge, der Arkadien von Meſſenien trennt, und ergießt ſich von Norden nach Süden ſtrömend in den Golf von Koron (Messeniacus sinus); aus dieſem Grunde möchte ich die oben erwähnte Pirnacza für den Pamiſus halten, denn dies Gewäſſer iſt heutigen Tages noch unter den Flüſſen, die in den Golf von Koron einſtrömen, von der vorzüglichſten Bedeutung. Die Mündung der Pirnacza fand ich ſehr ver-

ſchlammt und dies ſcheint mir ein faſt zureichender Grund, obiger Behauptung ganz dreuſt beiflüchten zu dürfen. —

Der Weg von Calamata nach Tripolitza führt durch die oben näher bezeichnete fruchtbare Ebene. Kaum mochten wir zwei Stunden in dieſen herrlichen Umgebungen zurückgelegt haben, ſo ſtießen wir auf eine römiſche Ruine, die ziemlich groß von Umfange, aus Ziegelſteinen aufgeführt und ehemals ein Bad geweſen zu ſein ſchien. Der innere Raum dieſes Ueberbleibſels des Alterthums enthielt durchaus nichts Bemerkenswerthes. Mit einbrechender Nacht gelangten wir nach einem Chan oder Chani. Dieſe Benennung iſt eigentlich arabiſchen Urſprungs und bezeichnet einen Ort, wo Reiſende, wenn ſie weder ein Dorf noch eine Stadt erreichen können, für ſich und die ſie begleitenden Laſtthiere Obdach finden. Man trifft dieſe vortrefflichen Anſtalten durch das ganze türkiſche Reich an und ſie ſind dem Reiſenden in jeder Beziehung von außerordentlichem Nutzen. Vor Ausbruch der gegenwärtigen Unruhen in Griechenland waren die Inhaber dieſer Chanis gewöhnlich Türken, wir aber wurden bei der Ankunft in dieſem Wirthshauſe von einem Griechen empfangen, der ſich uns, zwei Piſtolen im Gürtel tragend, als Beſitzer vorſtellte. Die Geſichtszüge dieſes Mannes hatten in der That etwas Widriges und Abſchreckendes, ſo daß ſeine Figur wie ſein ganzer Aufzug, der bei dem matten Schein einer brennenden Lampe, die er in der Hand hielt, um ſeine Gäſte nicht in der Finſterniß herumtappen zu laſſen, noch um ſo gräßlicher erſcheinen mußte. Nachdem unſere Pferde im Stalle untergebracht waren, begaben wir uns in die demſelben benachbarte Wohnſtube, in welcher am glimmenden Kohlenfeuer eine junge, jedoch ekelhaft ausſehende Griechin, einem Säuglinge die Bruſt rei-

chend, soß, die der Wirth als seine Frau vorstellte. In der Nähe dieser Frau lagerten wir uns auf die Erde, die mit ziemlich spitzigen Kieselsteinen gepflastert war, um uns an der Gluth der Kohlen ein wenig zu erwärmen. Auf die Erkundigung, ob wir für Geld Lebensmittel erhalten könnten, um ein Nachtessen zuzubereiten, erwiederte der Wirth, daß Ziegenfleisch und Reis vorhanden sei. Die Wirthin übernahm nun die Zubereitung der Mahlzeit und wir labten uns mit unsern Begleitern, den Besitzern unserer Pferde, vorerst an trocknen Feigen und Wein; jedoch ist die Qualität des letztern am Fuße des rauhen Mainagebirges nicht vorzüglich, besonders war der Geschmack der darin befindlichen Terebinthen der vorherrschende. Die Griechen im mittlern Morea lieben den mit dieser Frucht angemachten Wein sehr; auch soll er sich, nach allgemeiner Versicherung, länger erhalten. Um die Zeit zum Nachtessen auf eine würdige Art auszufüllen, ließ uns der Wirth seine musikalischen Talente und Fertigkeiten auf einem Instrumente, das in der Form einer Mandoline gleicht, und mit acht Drath-Saiten überzogen ist, wovon immer zwei und zwei dicht neben einander laufen, so daß zwischen der zweiten und dritten, vierten und fünften Saite ein größerer Zwischenraum als zwischen der ersten und zweiten, dritten und vierten u. s. w. sich befindet, bewundern. Er griff mit der linken Hand oben am Halse des Instruments auf die Saiten, in der rechten aber hielt er einen kleinen Holzspan, mit welchem er die Saiten gleichsam überriß; dazu sang er mit durch die Nase gepreßten und kreischenden Tönen mehrere Lieder, die auf den Sturm und die Eroberung Tripolitza's Bezug hatten, mit einer Art von Raserei. Nach jedem abgesungenen Liede gab er uns durch eine ganz eigene

Art von Geberden zu verſtehen, daß er auch an den Scenen in Morea's Hauptſtadt Theilnehmer geweſen und vielen Muſelmännern den Kopf abgeſchnitten habe. Dies eben beſchriebene Inſtrument iſt durch ganz Morea und in den Provinzen bis über den Iſthmus hinauf zu finden; jedoch ſind auf den Inſeln im Archipelagus keine ſolcher Art ſichtbar.

Während dieſer muſikaliſchen Unterhaltung war unſere Mahlzeit bereitet und wurde von uns, die wir im Kreiſe in der Nähe des Feuerheerdes auf der Erde ſaßen, wozu ſich Wirth nebſt Wirthin, Pferdeführer und das ganze im Zimmer befindliche Perſonale geſellte, auf eine eben nicht Appetit erregende Weiſe eingenommen. Am nächſten Morgen vor unſerer Abreiſe machte der Wirth ein ſo bedeutendes Konto, daß wir darüber in Erſtaunen geriethen, nicht ſo ſehr der nicht geringen Summe wegen, die zu zahlen war, als der feinen Speculation halber, die er auf Koſten unſerer Börſen erſonnen hatte. Die Muſik war nemlich eingerechnet, und hierdurch, erklärte er mit einer ſchlauen Miene, ſei der Betrag unſerer Rechnung nur erhöht worden. Mit zwei ſpaniſchen Thalern ließ er ſich denn doch endlich befriedigen.

Von dieſem Chan führte der Weg bergauf in das rauhe mit Schnee bedeckte Gebirge. Man denke ſich hier keine bequeme Straße; nur auf ſchmalen Fußſteigen über bedeutend große Felſenmaſſen mußten wir uns mühſam fortarbeiten und wenn wir wähnten, die vor uns liegende Höhe ſei das Ziel unſerer Anſtrengungen, ſo zeigten ſich, waren wir dort angelangt, wieder doppelt neue Hinderniſſe. Gegen vier Stunden mußten Menſchen und Thiere klettern, ehe der erhabenſte Punkt dieſes Höhenzuges erreicht war, und doch iſt dies der beſte Weg, der über dieſes Gebirge zu finden iſt. Bei einer Landung im Golf von Calamata von Seiten der Türken,

um nach dem Innern Moreas vorzudringen, ist dieser bezeichnete Weg als der einzige und beste mit geringer Mannschaft so zu vertheidigen, daß es dem andringenden Feinde unmöglich ist, sein Vorhaben zu erreichen. — Hier fängt die Gegend an, wo die sogenannten Kapitano's schon lange vor dem Ausbruch gegenwärtiger Unruhen gegen reisende Türken und überhaupt gegen alle Reisende ihr Wesen trieben. In den Gesichtszügen der hier in zerstreuten elenden Hütten wohnenden Menschen erblickt man nicht viel Gutes, sie gleichen schon sehr denen tiefer im Mainagebirge wohnenden Kakovuniaten.

Ohngeachtet der großen Rauhheit in diesem Gebirge trifft man doch Stellen, die mit Eichen und wilden Olivenbäumen reichlich bewachsen sind. Ziegen, die fast der Gemse zu gleichen scheinen, siehet man auf bedeutend emporragenden Felsenklumpen ihr spärliches Futter suchen, ja zuweilen habe ich diese Thiere auf Oelbäumen, die durch Sturm und Wetter nach dem Abhange der Felsen sich hinneigen, gesehen, um ihre Nahrung auf diesen Fruchtbäumen zu suchen.

Gegen Mittag desselben Tages, nachdem wir von diesem Gebirge abwärts stiegen, war auf einer andern vor uns liegenden Anhöhe, das Städtchen Londari, welches das alte Leuctra gewesen sein soll, sichtbar, doch blieb die Entfernung von unserm Standpunkte bis zu diesem Orte noch ziemlich bedeutend. Ganz im Thale, noch ehe man den Fuß der vor uns liegenden Anhöhe erreicht, fanden wir einen nicht unbedeutenden Fluß, der auf keiner Landcharte verzeichnet ist, dessen Strömung sich von Nordost nach Südsüdost äußert; seine Tiefe war nicht sehr bedeutend, doch mußten unsere Pferde auf mehrern Stellen schwimmen.

men. Mir scheint dieser Fluß ein Hauptarm des Pasili-Potamos (Eurotas) zu seyn. In früherer Zeit soll, nach Aussage der Landesbewohner, eine Brücke über dies Gewässer geführt haben, jedoch ist gegenwärtig keine Spur davon aufzufinden.

Von hier aus wurde die Aussicht auf das vor uns liegende Londari immer freier und angenehmer, die etwas zerstreut liegenden, aus Felssteinen von den Türken erbauten, Häuser scheinen gleichsam schwebend an einem großen isolirten Felsen zu hängen, auf dessen Spitze die Ruinen einer von den Venetianern erbauten Burg sichtbar sind. In den Zwischenräumen der Häuser stehen große Cypressenbäume. Diese Zusammenstellung sämmtlicher Gegenstände gewährte dem Auge den erfreulichsten Anblick. Londari wurde vor der jetzigen Revolution ganz von Türken bewohnt, die größtentheils Handel trieben; bei meiner Anwesenheit hatten sich schon gegen sechshundert Griechen in das frühere Eigenthum der Türken getheilt und man fand beim Eintritt in die Stadt durchaus keine andere Spur als einige Moscheen, die nunmehr aber schon in griechisch-christliche Kirchen verwandelt waren, welche als Erkennungszeichen der früheren Bewohner gelten konnten.

Angekommen in der Stadt, begaben wir uns sogleich auf die Canzellaria, wo sämmtliche Ephoren versammelt waren. Päße und Empfehlungen wurden überreicht. Diese Herren lasen alle Papiere sorgfältig durch und schwiegen. Eine geraume Zeit ließen wir uns dies Stillschweigen gefallen, meinend, diese Herren möchten durch unsere ihnen unerwartete Ankunft in ihren Berathungen gestört worden seyn; doch diese Meinung verschwand, indem einige Lust bezeig-

ten, daß ihnen ein kleiner Schlummer willkommner sey, als unsere Anwesenheit und Forderungen. Aeußerungen des Unwillens unserer Seits vermochten endlich diese schweigende Gruppe wieder zu ermuntern. Durch Kopfnicken gab man uns zu verstehen, daß die von uns gemachten Forderungen erfüllt werden sollten. Der Reisende in Griechenland pflegt die benöthigten Pferde oder Esel von einer Stadt zur andern zu bedingen; um unsere Reise zu beschleunigen und zu erleichtern, waren wir den Ephoren sämmtlicher Städte, die wir berühren mußten, empfohlen, um nicht den übertriebenen Forderungen und sonstigen Betrügereien der Pferdebesitzer ausgesetzt zu werden. Ob wir nun gleich die Hoffnung hatten, noch an demselben Tage weiter zu reisen, so verschob sich doch das Erscheinen der verlangten Pferde von einer Stunde zur andern, und wir waren, bei fast eingetretener Finsterniß der Nacht, gezwungen, die Weiterreise auf den folgenden Tag zu verschieben. Dieserhalb ersuchten wir die noch versammelten Herren, uns ein Quartier anzuweisen, aber auch dies Bemühen war vergebens, denn ein Ephor nach dem andern schlich sich davon, ohne uns nur noch einer fernern Berücksichtigung zu würdigen. Ohne langes Besinnen wurde von uns der Entschluß gefaßt, in dem Versammlungszimmer auf der Canzellaria, wo wir uns schon seit Mittag befanden, zu übernachten. An Empfang der benöthigten Lebensmittel war unter solchen Umständen gar nicht zu denken, deshalb bemühten wir uns, in der Stadt das zur Stillung unsers nicht unbedeutenden Hungers Benöthigte einzukaufen; außer einem alten noch lebenden Ziegenbock, den wir bei einem Schneider im Hause antrafen, war durchaus nichts zu finden, was wir käuflich an uns bringen konnten.

Am Morgen des kommenden Tages waren noch keine

Pferde sichtbar, und ein längerer Aufenthalt an diesem Orte, den wir doch so gern verlassen hätten, schien mit Gewalt unser Loos werden zu wollen. In den untern Behältnissen der Canzellaria, wo mehrere Stallungen befindlich waren, die ich durchsuchte, ob nicht vielleicht schon vor Anbruch des Tages die Pferde angelangt wären, fand ich drei der schönsten arabischen Hengste, die aber Eigenthum eines reichen Griechen waren, der diese Thiere zu seinem Vergnügen hielt und solche den früher im Orte wohnenden Türken abgenommen hatte. Der Anblick des Gefundenen überzeugte mich sogleich, daß solche Prachtpferde unmöglich für uns bestimmt seyn könnten. Ein Mann, den ich hier fand, der auf alle meiner Seits an ihn gerichteten Fragen durchaus nicht ein Wort erwiederte, schien mir der Wärter dieser Pferde zu seyn. So sehr ich mich auch bemühte, von diesem Manne zu erfahren, wann unsere Lastthiere kommen und wo sie zu finden seyn möchten, so schien er doch keine der Sprachen zu verstehen, in denen ich mich ihm verständlich machen wollte. Durch verschiednerlei Mienen und Geberden gab er mir zu verstehen, daß er ein Türke sey und daß ich ihm folgen möchte. In der Meinung, daß dieser Mensch mich zu dem Ort, wo unsre Pferde befindlich wären, führen würde, folgte ich ihm bis in eine von unserm Wohngebäude ziemlich entlegene Straße, in welcher die meisten Häuser mit Ausnahme einiger wenigen zerstört waren. In eins dieser letztern trat ich mit meinem Führer ein. Keineswegs aber fand ich hier die vermeinten Pferde, sondern auf einer breiten mit Binsen ausgeflochtenen Bank, zwei sehr ehrwürdig aussehende Greise mit übereinander gekreuzten Füßen sitzend, deren lange und silberweiße Bärte ihnen ein fast überirdisches Ansehen gaben. Ganz erstaunt über eine

ſolche Erſcheinung, blieb ich faſt ohne Bewegung an der Thüre ſtehen, erwartend die Dinge, die da kommen ſollten. Auch meine Erſcheinung mochte bei den Greiſen eine ähnliche Wirkung des Erſtaunens hervorgebracht haben, denn ich, der früher als jene von der Ueberraſchung ſich erholte, bemerkte zu deutlich ihre Verlegenheit. In italieniſcher und griechiſcher Sprache ſuchte ich mich zu verſtändigen, aber dieß war nicht zureichend. Was ich bei dieſen Leuten ſollte und wollte, dies wußte ich ja ſelbſt nicht, und doch ſchienen ihre ernſten und erſtaunten Geſichtszüge von mir nichts anders zu fordern, als ihnen über meinen Beſuch Aufſchluß zu geben. Endlich erſchien ein junger ſehr kränklich ſcheinender Mann, mit dem ich mich in italieniſcher Sprache einigermaßen verſtändigen konnte, und von dem ich erfuhr, daß jene beiden Greiſe, er ſelbſt und mein Begleiter Türken wären, die als der Ueberreſt der ehemaligen Bewohner von Londari anzuſehen wären. Leutſeliges Benehmen und ſonſtige freundſchaftliche Verbindungen mit mehrern Griechen in frühern Zeiten waren die Urſache, daß ihres Lebens geſchont wurde; jedoch hatte man ihnen faſt nichts von ihren Habſeligkeiten gelaſſen. In einer ſo dürftigen Lage waren ſie noch kaum im Stande, die nöthigen Lebensmittel von ihren dermaligen Zwingherren zu erhalten, und doch erwieſen ſie mir die Gaſtfreundſchaft, mit ihnen eine Taſſe Kaffee zu trinken. Einer der beiden Greiſe überreichte mir ſeine Tabackspfeife mit der gewöhnlichen orientaliſchen Ceremonie, die rechte Hand aufs Herz legend. Bei meiner längern Anweſenheit im Orient hatte ich noch oftmals Gelegenheit, das geſetzte Weſen, Standhaftigkeit in Unglücksfällen, Enthaltſamkeit und Gaſtfreundſchaft der Türken zu bewundern. So ſehr ich mich auch bemühte, den bei

ihnen genoßnen Kaffee zu bezahlen, so konnte ich dennoch Keinen dazu bewegen, etwas anzunehmen.

Nicht ohne Absicht habe ich diese Erzählung hier mitgetheilt, denn während unsers Aufenthalts im Gebäude der Canzellaria hatten die Ephoren, nachdem ihnen die Schlaflust vergangen, eine Mahlzeit, bestehend in mehrern Fleischsorten und Wein, auftragen lassen. Wenn gleich diese Herren sich schon aus dem Inhalt unserer Papiere überzeugt hatten, daß wir gekommen, um mit ihnen gemeinschaftlich für ihre Unabhängigkeit gegen die Türken zu kämpfen, so machten sie uns doch nicht einmal das Anerbieten, uns von ihrem Ueberfluß etwas mitzutheilen. —

Nachdem ich nun Navarino, Nissi und Calamata gesehen und Gelegenheit gehabt hatte, die Einwohner dieser Gegenden näher kennen zu lernen, so gelangte ich immer mehr zu der Ueberzeugung, daß der Charakter der Griechen nicht der beste seyn müsse. Mein Reisegefährte war schon längst gegen jeden Menschen, der den Namen Grieche führte, höchst aufgebracht; doch ich verzweifelte noch nicht so ganz, das Wessere zu finden, aber leider bin ich immer, bis auf wenige Ausnahmen, getäuscht worden.

Auch dieser Tag verfloß, ohne daß wir Pferde erhielten, und ob man uns gleich von einer Stunde zur andern mit der Versicherung zu trösten suchte, daß unserer Abreise nichts mehr entgegen stehe, so mußten wir doch bleiben, denn alle diese tröstenden Zusicherungen wurden nur gemacht, um uns zu beruhigen. Wäre es Mangel an Pferden gewesen, — doch dieser war nicht möglich, denn in der Nähe der Stadt waren viele dieser Thiere auf der Weide sichtbar, — so hätten wir uns gern in unser Schicksal gefunden; aber diese Verzögerung lag lediglich nur in der Saumseligkeit der Ortsbe-

hörde. Je heftiger wir auf unſere Abreiſe drangen, mit einer deſto kältern ſpartaniſchen Phyſiognomie ſagte man uns nichts anders, als: gleich, gleich! (τωρα τωρα!), wie die Griechen ſich denn immer dieſes Ausdrucks bedienen, um eine ſchnelle Handlung anzudeuten, aber die Ausführung derſelben dauert zuweilen nicht nur Stunden, ſondern Wochen und Monate, wie ich dies noch weiter unten, beſonders bei ihrer Art Krieg zu führen, näher berichten werde.

Endlich am dritten Tage unſeres Aufenthalts waren wir, jedoch mit unſäglichen Bemühungen, ſo glücklich, unſere Abreiſe antreten zu können. Von der Höhe Londari's ſtiegen wir bergab in ein mit vielen Geſträuchen bewachſenes Thal. Ein heiterer Himmel und milde Luft machte, daß wir unſere bereits ertragenen Unannehmlichkeiten vergaßen. Dies Thal verlaſſend mußten wir eine ſtark mit Eichen bewachſene Anhöhe erklimmen, von hier führte der Weg wohl gegen zwei Stunden unter herrlichen Bäumen ohne alle Hinderniſſe in ein freies Feld, das von einer großen mit Schnee bedeckten Gebirgskette begrenzt wurde, die wir zu überſteigen hatten, um in das jenſeitige Thal, das der Alpheus bewäſſert, zu gelangen. Dieſer Höhenzug gehört zu dem Taygetiſchen Gebirge und hat einen ganz andern Character als das höhere in Süden liegende Mainagebirge, das ebenfalls zum Taygetus gehört, aber rückſichtlich der natürlichen Erzeugniſſe gar ſehr verſchieden von jenem iſt. Auf letzterem findet man größtentheils Eichen, wilde Olivenbäume und in der Richtung auf Mistra Nadelholz, beſonders die ſogenannte Weiß- und Rothtanne. Auf erſterem ſieht man gar keinen Baum; nur ein grünes Geſtrüppe iſt am Fuße bis vielleicht zu zwei Drittheilen von unten nach oben zu finden. Nur ſparſam wachſen hier einzelne Grashalme zwiſchen den

weislichgrauen Felsenritzen hervor, doch findet man hin und wieder in den tiefer liegenden Schluchten Stellen, wo weidende Viehheerden, bestehend in Kühen, die aber kleiner Art sind, und Schweinen, welche ebenfalls klein und von schwarzer Farbe sind, ihr Futter suchen. Der Weg über dies Felsengebirge ist sehr beschwerlich, denn auch hier findet man keine regulaire Straße, sondern nur höchstens Fußsteige von drei bis vier Fuß Breite, die von den beladenen Lastthieren nur mit großer Mühe und Anstrengung zurückgelegt werden können. Auf dem Kamme dieses Höhenzuges, obgleich unter dem 37° Breite gelegen, war die Kälte kaum zu ertragen.

Am Wege von Londari nach Tripolitza findet man weder Dörfer noch Chans, daher ist es für den Reisenden nöthig, sich mit Lebensmitteln zu versehen. Obgleich die Entfernung beider Oerter zu acht Stunden angegeben wird, so haben wir doch deren mehr als zwölfe gebraucht. Durch immerwährendes Bergauf- und Bergabsteigen wurden Menschen und Thiere äußerst ermattet.

Von der erstiegenen Höhe dieses Felsengebirges bot sich dem Auge eine herrliche Aussicht auf eine zwar noch fern liegende, aber doch sehr reizende schöne Ebene dar, durch deren Mitte sich ein in mehrere Arme getheilter Fluß schlängelte, der von den alten Dichtern so oft und schön besungene Alpheus. Obgleich wohl noch eine Stunde von seinen romantischen Ufern entfernt, erblickte man doch schon eine lange, von Steinen erbaute Brücke, die über sämmtliche Aerme dieses Flusses führte. Der Weg von der Höhe nach dem vorliegenden Thale in nördlicher Richtung führte durch viele Schieferlagen. Am Ausgange eines Hohlweges erblickten wir nach Osten auf einer hervorragenden Felsenspitze die Ueberbleibsel eines alten Thurmes, dessen Erbauung mit

vieler Wahrscheinlichkeit in die Zeit der Römer zu setzen ist, und der den Zweck hatte, den dicht dabei hinlaufenden Hohlweg zu vertheidigen. Diese Passage über den benannten Höhenzug ist in Beziehung auf eine etwanige Vertheidigung eben so vortheilhaft, als jener auf dem Wege von Calamata nach Londari gelegene Paß.

Kaum hat man sich aus dem letzten Hohlweg durchgewunden, so befindet man sich auch schon in dem angenehmen und fruchtbaren Thale des Alpheus. In gerader Richtung führt durch üppige Gräser der Weg zur Brücke, die, sehr schmal, höchstens von 4 Fuß Breite, ohne Geländer, über den Fluß in eine weite Wiesenflur die Schritte des Wanderers leitet. Noch ehe wir die Brücke betraten, erblickten wir am jenseitigen Ufer bewaffnete Griechen, die über dieselbe uns entgegen kamen. Der Anblick dieser bewaffneten Männer war rauh und wild, doch ließen sie uns in Ruhe weiter ziehen, obgleich ihr Aeußeres auf nichts Angenehmes hindeutete.

Quer durch die Ebene führte nun der Weg in der Richtung zu einer vor uns auf einem noch fernen Felsenabhange befindlichen Ruine. In der Ebene waren viele Landleute mit Beackerung ihrer Felder beschäftiget. Die Pflüge, deren sie sich bedienten, waren mit zwei und drei Stieren bespannt, die mit dem Kopfe zogen; der Boden wurde nur flach aufgerissen und nirgends war eine Spur von Düngung sichtbar. Ueberhaupt befindet sich in ganz Griechenland der Zustand der Agrikultur auf einer noch sehr niedrigen Stufe; der Grund hiervon ist einzig und allein in dem erniedrigenden und knechtischen Verhältnisse, in welchem die Griechen zu den Türken standen, aufzusuchen. Was ausdauernder Fleiß unter Sorgen und Mühe erwirbt, raubte

Die Unersättlichkeit der Tyrannei. Kein Wunder, wenn unter so drückenden Verhältnissen der Landmann die Emporbringung seiner Aecker vernachlässigte, denn je höher der Ertrag seiner jährlichen Erndten stieg, je mehr ihm Gelegenheit wurde, seine irdischen Glücksgüter zu vermehren, desto größere Unannehmlichkeiten und Mishandlungen hatte seine Person und seine Familie von der Willkühr der Türken zu erdulden.

Die oben erwähnten Ruinen sollen die Ueberreste des alten Fanimus seyn. Fanari, ein kleiner unbedeutender Ort, liegt nicht weit hievon. Reisende Engländer haben hier, nach Aussage der Landleute, vor nicht gar langen Jahren Nachgrabungen angestellt, um Antiquitäten aufzusuchen und sollen mit einer reichen Ausbeute belohnt worden seyn. Von der Brücke des Alpheus gesehen, schien die Ebene an diesen Felsen zu enden, jedoch, wenn man hier angelangt ist, erstreckt sich diese Fläche noch weit bis zu einer fernen Gebirgskette hinaus.

Durch das immerwährende Auf- und Niedersteigen der Berge waren unsere Pferde sehr abgemattet, und wir waren immer noch drei bis vier Stunden von Tripolitza entfernt. Die Sonne war eben dem Untergange nahe; die Pferdetreiber meinten, daß es unmöglich sey, diesen Tag die Hauptstadt Morea's noch zu erreichen, indem die Lastthiere zu ermattet und noch die vor uns liegende Gebirgsreihe zu übersteigen wäre. Sie machten daher den Vorschlag, in einem dicht vor dem Gebirge links nach Westen liegenden Dorfe zu übernachten, das nach ihrer Angabe nur eine halbe Stunde vom Wege entfernt liegen sollte. Dieser Vorschlag war uns ebenfalls willkommen, denn auch wir hatten der Mühseligkeiten des Tages genug ertragen. Die Versicherung, daß das Dorf, welches sie zur Uebernach-

tung vorgeschlagen, bedeutend groß und von wohlhabenden Bauern bewohnt werde, die allen unsern Bedürfnissen abzuhelfen im Stande wären, vermochte uns, die Straße sogleich zu verlassen, um das angepriesene Nachtquartier recht bald zu erreichen. Die bisher gesehenen fruchtbaren Länderrein in der Ebene bewiesen ja ohnedem, daß unsere Führer nur die Wahrheit gesagt haben konnten. Eben hatte Helios vom Firmamente Abschied genommen, als wir in dem ganz von Felsen umgebenen Dorfe, dessen Häuser vereinzelt lagen, ankamen. Gleich am ersten Hause hielten wir mit unserer Karavane still und erkundigten uns bei den Bewohnern, ob sie uns für diese Nacht Obdach gönnen wollten? Doch nichts vermochte sie zu unsrer Aufnahme zu bewegen. Hierauf zogen wir im Dorfe umher und wiederholten fast Haus für Haus unsere Bitte, aber niemand wollte sich unsrer erbarmen. Nicht die Versicherung, daß wir ja gern und gut bezahlen wollten, nichts vermochte diese Menschen, uns nur für eine Nacht in ihren ohnehin schmuzigen Hütten Raum zu geben. So gelangten wir endlich im Hintergrunde des Dorfs zu einer Hütte, deren Bewohner, ein Mann von niedrigem Ansehen, uns bis an die Hausthüre entgegen kam; da wir ihn baten uns zu beherbergen, erwiederte er sogleich, daß er einen von uns nebst einem der Pferdeführer aufnehmen wolle, einen andern wolle er in der Nachbarschaft unterzubringen suchen. Indem wir mit der Anordnung unserer Einquartierung beschäftiget waren, wurden wir hinter der Hausthür noch einen andern Dorfbewohner ansichtig, der uns beim Herumziehen im Dorfe beständig in der Ferne folgte und beobachtete, in dessen Gesichte nicht eben Spuren der Ehrlichkeit aufzufinden waren. Der sonderbare Vorschlag, uns nicht gemeinschaftlich in eine Behausung aufzunehmen, und der

uns verdächtig scheinende Bauer erregten in uns die Besorgniß, daß wir, dem gemachten Vorschlage gemäß, für diese Nacht in nicht geringe Gefahr gerathen könnten. Auch unsere Pferdetreiber nahmen itzt ein ganz eigenes, uns befremdendes Wesen an. Winke und heimliche Unterhaltungen mit dem Manne an der Hausthüre gaben uns immer mehr Gewißheit, daß man mit uns etwas Arges im Sinne habe. — Wir hatten großen Durst, deshalb baten wir, uns für Geld Wein zu besorgen; der seyn wollende Wirth erbot sich sogleich, unserm Begehren Genüge zu leisten, indem er eine große hölzerne Flasche mit Wein gefüllt herbeibrachte. Er trank uns zuerst, die Flasche an den Mund führend, ein: es lebe die Freiheit! (ζητω ἐλευθερία) zu, unserer Seits ermangelten wir nicht, ihm ein Gleiches aus unsern Trinkbechern zu erwiedern. Jeder hatte nur einmal den Becher geleert und diesen ohnehin so sauren Wein gekostet, als einer unserer Pferdeführer uns durch Mienen zu verstehen gab, daß die Bauern etwas Böses gegen uns im Sinne hätten. Kleinigkeiten, bestehend in Trinkgeschirr und Tabackspfeifen hatte man uns schon entwendet; auch der uns begaffende Volkshaufe vermehrte sich immer mehr und mehr und wir befürchteten in der That ernstliche Auftritte. Um uns aus dieser ängstlichen Verlegenheit zu befreien, ergriffen wir die auf unsern Pferden befindlichen mit Bajonetten versehenen Gewehre, luden solche im Angesichte der Bauern, befahlen unsern Pferdeführern aufzubrechen, aber diese widersetzten sich nun der Weiterreise, doch folgten sie endlich unsern Forderungen; die Bauern aber drängten sich, den Kreis verengend, um uns herum und suchten hierdurch unsere Abreise zu hindern. Einige ernstliche Bewegungen mit den Waffen gegen den umstehenden Haufen zerstreuten

denſelben und dies gab Gelegenheit, uns zu entfernen. Durch dieſen ſchnell gefaßten Entſchluß kamen wir noch ziemlich wohlfeilen Kaufs aus der uns drohenden Gefahr und wenn wir uns in der Folge zuweilen dieſes Auftritts erinnerten, ſo benannten wir dies Dorf, deſſen eigentlicher Name uns noch lange unbekannt blieb, Todtendorf. In ſpäterer Zeit erfuhr ich, daß dieſes Dorf den Namen Doritza führe. Während dieſes Ereigniſſes wurde es gänzlich finſter und unſere Führer erklärten, nachdem wir ſchon außerhalb des Dorfes uns befanden, daß ſie in dieſer Gegend des Weges gar nicht kundig wären und aus dieſem Grunde für kein Unglück ſtänden. Dies war uns aber völlig gleich, denn Gefahr war nun doch einmal vorhanden, entweder von den diebiſchen Bauern jenes Dorfs beraubt oder am Ende wohl gar ermordet zu werden, oder auf dem unwegſamen Pfade in dicker Finſterniß der Nacht im vor uns liegenden Felſengebirge Hals und Bein zu brechen; eher war es möglich, die unbekannten und gefährlichen Felſenklippen unbeſchädigt zu überſteigen als das nächſte Morgenlicht in jenem Dorfe wieder zu erblicken. — Sehr bald erreichten wir nun das Gebirge, das wir bei einer bedeutenden Finſterniß nicht ohne mannichfache Gefahren bewaffnet überkletterten. Den Weg ließen wir uns durch die Pferde führen, indem ſolche vor uns hergingen, deren häufiges Stolpern uns gewöhnlich die gefährlichen Stellen anzeigte. Gänzlich ermattet hatten wir dies Gebirge in der Nacht gegen zwölf Uhr überſtiegen und wir befanden uns in der Ebene von Tripolitza, jedoch waren wir von der Stadt noch mehr denn eine Stunde entfernt. Nach ſo vielfältigen Mühſeligkeiten und Gefahren, belebte uns ein neuer Muth, vereinbart mit der ſichern Ausſicht, das Ziel unſrer Reiſe für dieſen Tag bald

erreicht zu haben und um ein Uhr Nachts, waren wir an dem nach Süden gelegenen Thore von Tripolitza. Nicht ahndend, diese Nacht mit noch neuen Unannehmlichkeiten kämpfen zu müssen, lagerten wir uns, um nur ein wenig auszuruhen, vor dem verschloßnen Thor, und unsere Phantasie beschäftigte sich nur mit den angenehmen und lieblichen Gegenständen, die uns in der Hauptstadt Moreas erwarteten. So ist es aber mit dem Menschen: je höher er seine Wünsche und Erwartungen stellt, um so entfernter steht er noch von ihnen; was man zuweilen schon mit den Händen zu ergreifen wähnt, verwandelt sich bei näherer Beleuchtung in leere Truggebilde! Ideen, die der menschliche Geist vom Himmel entlockt zu haben vermeint, tragen am Ende doch nur das Gepräge der gebrechlichen Menschheit! —

Bekanntlich rechnet man Tripolitza zu den Festungen Moreas, daher war es sehr natürlich, daß das Thor, vor welchem wir diese Nacht angelangt, geschlossen war. Durch Poltern und Rufen suchten wir der vermeintlichen Wache unsere Anwesenheit bemerkbar zu machen, doch diese Bemühungen waren vergebens. Durch einige sehr kleine Oeffnungen im Thore war in einiger Entfernung ein brennendes Licht bemerkbar, dessen Schein uns so manche Gegenstände, als die dem Thore nahestehenden Häuser u. s. w., nur keine Menschen wahrnehmen ließ. Eine Wache mußte doch am Thore einer Festung befindlich seyn, dies war sichere Voraussetzung; wachend oder schlafend, dies war uns gleich viel, denn wir hatten ja noch keine Mittel angewendet, die einem festen Schlaf störend seyn konnten; daher suchten wir nicht unbedeutend große Steine, um ein Bombardement gegen das Thor zu beginnen, aber auch dieser Versuch, uns irgend einer lebenden Seele bemerkbar zu machen, blieb vergebens.

Hätten uns Petarden oder sonstige Maschienen, deren man sich zur gewaltsamen Oeffnung der Thore bedient, in diesem Augenblicke zu Gebote gestanden, so hätten wir auf ein sicheres Gelingen rechnen können, aber so wie wir uns dermalen befanden, mußte jede Bemühung erfolglos bleiben. — Die Nacht war kalt — unsere Ermattung nicht unbedeutend, — ein leichenähnlicher Geruch machte uns noch zudem unsern längern Aufenthalt an diesem Orte immer mehr und mehr widerlich, was sollten wir aber in unserer Lage thun? Kein Haus, kein Gegenstand war vor dem Thore, wo wir für diese Nacht hätten Obdach finden können. Nach mannichfachen Berathungen, uns dieser unangenehmen Lage zu entziehen, kam mein Reisegefährte auf den glücklichen Gedanken, eine Untersuchung längs der Mauer, die von dem Thore, nach der Abendseite hinläuft, anzustellen, um ein Breschloch aufzufinden. Einer der Bauern mußte ihn bei dieser Unternehmung begleiten, ich nebst den Uebrigen blieben aber zurück, um die uns zugehörige Bagage zu bewachen. Wohl mehr denn eine halbe Stunde mochte ich auf die Rückkunft meines Freundes gewartet haben, als ich innerhalb des Thores menschliche Stimmen vernahm und unter den Sprechenden die Stimme meines Reisefährten erkannte, der wirklich bei seiner Nachforschung in der Mauer ein Loch gefunden hatte. Er beschrieb mir nun die Gegend, wohin wir mit den Pferden ziehen sollten, auch unterließ er nicht, alle die Schwierigkeiten des Terrains anzuzeigen, ehe man zu dem Loche gelange, durch welches aber, nach seiner Meinung, die beladenen Pferde nicht durchkommen könnten. Augenblicklich brach ich auf, um jene Oeffnung aufzusuchen. Ehe ich jedoch an Ort und Stelle gelangte, hatte ich noch mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Bei finsterer Nacht

mußten zuweilen Menſchen und Pferde von bedeutenden Höhen herabrutſchen und dann wieder aufs neue eine vorliegende Anhöhe erſteigen; gar oft ereignete es ſich bei dieſem Zuge, daß ich mit meinem Pferde gemeinſchaftlich in Vertiefungen und Löcher ſtürzte. Nach vielen Anſtrengungen und Gefahren erreichte ich endlich den bezeichneten Ort in der Mauer. So wie es die Dunkelheit der Nacht erlaubte, unterſuchte ich erſt die Oeffnung, bevor ich abladen ließ, ob es nicht möglich ſey, mit den nicht unbedeutend bepackten Pferden durch dieſelbe zu kommen. Dieſer Verſuch gelang und in kurzer Zeit war ich mit dem ganzen Zuge bei meinem Freunde, der oben am Thore mich erwartete, glücklich angekommen. Auf ſolche Weiſe waren wir alſo, wohl zu bemerken, in eine Feſtung, mit vier Pferden und ſechs Menſchen eingerückt, ohne daß irgend eine Wache, noch der junge unerfahrne und äußerſt ſtolze Kommandant, ein Sohn des berüchtigten Kapitano Kolokotroni, nur das Mindeſte ahndeten, daß Fremdlinge, nicht im geringſten die Oertlichkeit eines ſo wichtigen Platzes kennend, Gelegenheit, ohne ein Thor zu öffnen, fanden, in die Stadt zu kommen. Dieſes Ereigniß iſt gewiß hinreichend genug, die Nachläſſigkeit der Beſatzung und die Sorgloſigkeit der im Orte wohnenden Behörden zu bezeichnen. Unter ſolchen Umſtänden konnte denn alſo eine ganze Armee eindringen; denn es bleibt erwieſen, eine Oeffnung, die einem einzigen Manne den Durchgang ungehindert geſtattet, dient auch einer größern Maße zu gleichem Zwecke; eine Oeffnung, die einem beladenen Pferde den Durchgang erlaubt, eignet ſich eben ſo gut für tauſende. Man entnehme hieraus, wie die Griechen das durch ſo viele Menſchenopfer Errungene zu bewahren wußten! — Es iſt nicht denkbar, daß eine ſolche Nach-

läſſigkeit zu entſchuldigen ſey, und doch fürchte ich, wird es Menſchen geben, die ſich bemühen möchten, die Wahrheit dieſes Factums zur Lüge umzuſtempeln, um nur nicht die Griechen einer ſolchen Fahrläſſigkeit zu bezüchtigen; doch demjenigen, der das Thun und Treiben dieſer Nation als Augenzeuge partheilos beobachtet hat, demjenigen wird dies und ſo Manches Andere nicht befremdend ſeyn; auch dem ruhigen, unpartheiiſchen, fern von dieſem Kampfplatze wohnenden Beobachter wird durch die Mittheilung dieſer und ähnlicher Ereigniſſe der wahre Zuſtand ſo mancher unerklärbaren Verhältniſſe enthüllt, ſo mancher Zweifel und manche Ungewißheit, erzeugt durch chaotiſche und ſtets im Widerſpruch ſtehende Nachrichten, beſeitiget. Es iſt leider eine traurige Bemerkung, daß faſt alle Schriften, die bisher über die griechiſchen Ereigniſſe erſchienen ſind, nur zwei vorherrſchende Meinungen, die eine für und die andere wider die Sache der Griechen, beim Publikum durchzuſetzen und im Anſehen zu erhalten ſuchen. Die Motiven bei einer ſolchen Verfahrungsart mögen nun ſeyn, welche ſie wollen, und ich will annehmen, daß ſie von der beſten Art ſeyn mögen, ſo bleibt doch bei allen dem die Verletzung der hiſtoriſchen Wahrheit unverkennbar. Die Nachwelt wird bei einer nähern Prüfung, in Bezug auf dieſen Gegenſtand, uns wenig Dank wiſſen, daß wir ein Gewirre auflöſen, um die nackte unumwundene Wahrheit der Thatſachen in Egoismus und Leidenſchaftlichkeiten jeder Art aufzuſuchen. Wohl iſts mir bekannt, daß ſo manche aus Griechenland Zurückgekehrte in den gehäſſigſten Farben den Charakter und jede Unternehmung dieſer Nation ſchilderten, denn ſie hatten ſich in ihren Erwartungen getäuſcht und mußten getäuſcht werden, ſie kannten Griechenland vielleicht nur aus der alten

klaſſi-

klassischen Literatur oder aus nicht lautern Quellen, aber von der gegenwärtigen wahren Beschaffenheit des Landes und den in demselben wohnenden Menschen wußte selten einer mehr, als man heut zu Tage von den Aschantis und Birmanen spricht. Noch Andere unternahmen diese Reise nach dem Orient, um theils zu hohen militairischen Würden zu gelangen, theils bedeutende Schätze und Reichthümer jeder Art auf eine leichte Weise zu erwerben, aber weder das Eine noch das Andere war ihnen bei ihrer Anwesenheit zu erreichen möglich. Mancher träumte, daß ihm reiche Paschas blindlings ins Garn treten würden, auf deren reichhaltigen Goldbörsen und Juwelen ihr verdorbener finanzieller Zustand aufs neue glänzend erblühen werde, aber Vögel solcher Art waren unter den vorgefundenen Umständen nicht leicht zu fangen! — Noch Andere glaubten, in dem von allen Seiten gepriesenen Griechenlande an lukullischen Tafeln schmausen und dem höchsten Sinnengenusse fröhnen zu können, aber diese wurden um so empfindlicher getäuscht, denn sie waren gezwungen, sich an Entbehrungen zu gewöhnen, die mancher von ihnen zuvor kaum dem Namen nach gekannt hatte. — Gering war die Anzahl derer, die mit allen widrigen Verhältnissen, die ihnen aufstoßen konnten, vorher vertraut waren und die an dem Schicksale einer kämpfenden Nation wahren Antheil zu nehmen gedachten, die, fern von chimärischen Plänen, lange die drückendsten Ungemächlichkeiten ertrugen: mancher von ihnen hatte schon beinahe von Jugend auf mit den ihn von allen Seiten umtobenden Wellen des ernsten Schicksals gekämpft; es gab Männer unter ihnen, die noch nie an die Krippe der Gemächlichkeiten des Lebens gekettet waren. Practische Lebensphilosophie, begründet durch man-

nichfache Erfahrungen, ein Herz, das nur für Menschenwoh im Busen schlug, motivirte jede ihrer Handlungen. Männe dieser Gattung sondirten lange, ehe sie sich auf ein be stimmtes Urtheil über den wahren Zustand der Dinge ein ließen; aber auch gerade ihnen mußten Fehlgriffe, Ver nachlässigungen, Muthlosigkeit, Zwistigkeiten und sonstige schlechte Handlungen, die sich die Griechen bei verschiedenen Gelegenheiten zu Schulden kommen ließen, und endlich die zwecklose Anwesenheit ihrer eigenen Person in diesem Lande mehr entmuthigen und zur Rückkehr ins Vaterland bewegen, als die Entbehrung der physischen Genüsse und die Nichterfüllung jedes früher gehegten Wunsches. — Noch giebt es Einige, die ohnerachtet aller widrigen Verhältnisse sich noch in Griechenland befinden; einmal sind diese Individuen durch Zufall in eine solche Sphäre gestellt, wohin nicht ein jeder gestellt werden kann, und dies ist ihnen für den gegenwärtigen Augenblick genug, diese Lage jeder andern den Vorzug einzuräumen; anderntheils ist ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland durch andere mir unbekannte Gründe nicht wünschenswerth oder wohl gar unmöglich gemacht. Gerade diese Letztern bemühen sich, durch prahlhafte, von der Wahrheit entfernte Schilderungen alles dessen, was in Griechenland geschieht, im Auslande ein Monument sich zu errichten. Weit entfernt, nur irgend einem dieser Männer hier nahe treten zu wollen, fühle ich mich gezwungen, ihrer durchaus zu erwähnen, indem sie mir persönlich bekannt sind und ich deshalb ihre Mittheilungen über die griechischen Ereignisse, die unter dem Titel: Denkwürdigkeiten, oder welches Aushängeschild sie sonst führen mögen, mehr als ein anderer zu würdigen weiß. —

Diese Abschweifung möge mir gütigst entschuldiget wer-

den, denn noch oft muß ich mich in der Folge auf umständliche Erwähnung solcher Thatsachen einlassen, um den Leser mit noch so manchen, bisher unbekannten Ereignissen vertrauter zu machen. Es ist also demnach gar nicht meine Absicht, durch Mittheilung solcher Facta den Griechen in ihren fernern Unternehmungen hinderlich zu werden, oder den Enthusiasmus, der sich besonders in Teutschland und andern Ländern so vortheilhaft zu Gunsten jenes so hart bedrängten Volks nicht ohne Recht lebhaft äußert, zu lähmen, sondern blos dem kommenden Geschichtschreiber dieses noch zu bearbeitenden Gegenstandes, wenn auch nicht Materialien, so doch einige Winke und Aufschlüsse, zu denen er durch die bereits vorhandenen Schriften, aus oben erwähntem Grunde, nicht so leicht gelangen kann, und auf ein vorsichtiges Verfahren bei einer eifrigen Bearbeitung dieses Stoffes aufmerksam zu machen. — —

Tripolitza schien bei unserer Ankunft in einem todtenähnlichen Schlummer zu ruhen, denn wir durchkreuzten nun so manche Straße, in der Hoffnung, doch irgend wo auf ein lebendes Wesen, das Mensch heiße, zu stoßen, unterließen auch nicht bei diesen Herumzügen durch die Straßen der Stadt, besonders an solche Häuser, die uns ihrer Größe wegen auffielen, uns durch ein eben nicht leises Anklopfen Eingang zu verschaffen, aber kein Geräusch war im Stande, die Schlafenden zu ermuntern; daher wir denn so lange umherzogen, bis wir durch Zufall an die Wohnung des Kommandanten kamen, wo wir denn so lange fortfuhren, an den Thüren zu poltern, bis die Bewohner des Hauses erwachten. Auch der Kommandant selbst, aufgeweckt durch den verursachten Lärm, erschien am Fenster, sich nach unserm Anliegen erkundigend. Nachdem wir ihm von der Straße

herauf hierüber Auskunft gegeben, ertheilte er uns den kurzen Bescheid: daß wir nur bei Tage zu ihm kommen möchten, einstweilen aber nach der Wachtstube, die er uns, seiner Wohnung gerade gegenüber gelegen, bezeichnete, begeben möchten. Zufrieden, nur einstweilen Obdach zu finden, begaben wir uns nach diesem Ort. Beim Eintritt in das Haus war weder die Mannschaft, woraus die Wache bestand, noch irgend eine an solchem Orte gewöhnliche Erleuchtung zu erspähen; deshalb ließen wir unsern Stimmen ziemlich freien Lauf, um ein lebendes Wesen in dieser egyptischen Finsterniß auf uns aufmerksam zu machen, doch jede Bemühung war vergebens. Umhertappend und beabsichtigend, mit den Händen einen Gegenstand zu ergreifen, der uns zur Aufklärung dieser neuen Verlegenheit behülflich seyn könnte, hatten wir nach langem Suchen eine Treppe gefunden, stiegen diese hinauf und waren nun so glücklich, durch dieselbe zum Wachtzimmer zu gelangen. In demselben befanden sich vier Stratioten oder Soldaten in der Nähe glimmender Kohlen, die das Zimmer nur spärlich erleuchteten; zwei dieser Wächter waren, auf der Erde liegend, sanft entschlafen, die beiden andern aber mit Tödten gewisser sechsfüßiger Thierchen beschäftiget, die nirgends häufiger als in Griechenland zu finden sind und in keinem Lande weniger als hier verachtet werden. Letztere beide mochten wohl unser Toben unten im Hause gehört haben, aber ihre gegenwärtige Beschäftigung mußte anziehender und nothwendiger seyn, als daß sie sich einer zweiten noch hätten unterziehen sollen. In dieser Gesellschaft, die eben nicht einladend war, und in einer sehr schmuzigen Stube, lagerten wir uns sogleich, denn Müdigkeit erlaubte uns nicht, den Füßen mehr zu vertrauen; brennender Durst hatte sich noch hinzugesellt, deshalb ba-

ten wir um etwas Waſſer, aber allen Bitten würdigte man keine Aufmerkſamkeit, denn noch immer waren die beiden wachenden Soldaten mit ihrer Arbeit beſchäftiget; und die beiden Schläfer, welche nun ermuntert waren, vernahmen zwar unſer Anliegen, aber ihr immerwährendes Dehnen und Gähnen bewies uns hinreichend genug, daß ſie ſich zur Abhelfung unſeres Durſtes nicht bequemen würden. Einige Citronen, die einer von uns noch zufällig in der Taſche vorfand, mußten unſer peinigendes Bedürfniß einſtweilen befriedigen. Hierauf verſuchten wir, auf dem harten Fußboden ein wenig zu ſchlafen. — Mit Anbruch des Tages begaben wir uns zum Kommandanten — aber der gute Mann ließ ſich noch nicht ſprechen. Im ganzen Orient findet man zu jeder Jahreszeit und mit Anbruch jeden Tages eine rege Lebendigkeit auf den Straßen; das männliche Geſchlecht begiebt ſich, aus langen Pfeifen Taback rauchend, nach den in der Stadt zerſtreut liegenden Kaffeehäuſern, um ihr Frühſtück, beſtehend in einer Taſſe ſchwarzen Kaffee, einzunehmen. Zuweilen, wenn die Sonne am Horizont noch nicht ſichtbar iſt, ſind dieſe Anſtalten ſchon ſo gedrängt voll, daß man Mühe hat, einen Platz zum Sitzen aufzufinden. Nach einem ſolchen Kaffeehauſe begaben auch wir uns einſtweilen. Beim Eintritt in daſſelbe fanden wir ſehr viele junge und ſchöne Griechen, die koſtbar gekleidet, mit Silber und Gold garnirten Piſtolen, Handſchaaren und Säbeln bewaffnet waren: ihr Kopf war nach Art der Türken mit einem großen koſtbaren Merino-Tuch (Kaſchimir) umwunden. Dieſe jungen Leute ſchienen alle ſehr heiterer Laune zu ſeyn; ihr anſtändiges Betragen, ihre jovialiſche Heiterkeit, noch erhöht durch ihr ſchönes Koſtüm, veranlaßten uns, mit ihnen eine Unterhaltung anzuknüpfen. Einer von ihnen, aber ein ſchon mehr bejahrter

Mann, unterhielt sich mit uns in teutscher Sprache, denn er hatte dieselbe während eines mehrjährigen Aufenthalts in Teutschland, wo er früher kaufmännische Geschäfte betrieb, erlernt. In diesem Griechen fanden wir einen treuen und aufrichtigen Mann, der uns nicht nur hier in Tripolitza, sondern auch später bei unserm Aufenthalte in Korinth sehr nützlich wurde. In jedem Verhältnisse hat er sich gegen uns als wahrer und theilnehmender Freund bezeigt und mit Freuden erwähne ich seiner, denn nicht gar zu oft trifft man in Griechenland auf ähnliche Muster von so erprobter Treue, Rechtschaffenheit und Uneigennützkeit, als unser Koschno war! — Die oben erwähnten jungen Männer, alle Theilnehmer an der Eroberung Tripolitza's, waren griechische Soldaten; befremdend war es uns aber, wie sie als solche nicht bei der Armee, die sich, nach den uns hier mitgetheilten Nachrichten, am Isthmus befinden sollte, sondern hier anzutreffen waren. Auf nähere Erkundigung hierüber berichtete man uns, daß ein jeder nach eigenem Gutdünken handeln könne, denn keiner werde zu irgend einer Handlung gezwungen. Diese Mittheilung mußte uns natürlicher Weise einen ganz eigenen Begriff von der Organisation der griechischen Armee geben! — Auch pflegte fast jeder dieser jungen Leute sich mit dem Titel: Kapitano zu benennen. In Morea hatte ich bis itzt noch nicht so viele schöne und kraftvolle Männer vereinigt beisammen gesehen, jedoch waren die wenigsten von ihnen Moreaten, sondern größtentheils Thessalier und Macedonier. Mehrere von ihnen trieben Handel und dachten wenig oder gar nicht mehr an die fernere Theilnahme am Kriege. So befand sich hier ein ehemaliger russischer Jäger-Offizier, ein Grieche von Geburt, dessen Bekanntschaft ich machte, der, nach sei-

ner mir gegebenen Versicherung, in der Leipziger Schlacht am Kopfe verwundet wurde, hierauf um Abschied bat, nach seinem Vaterlande ging und merkantilische Geschäfte betrieb. Beim Ausbruche der Revolution stellte er sich als Kämpfer unter die Fahne des Kreuzes, war auf solche Weise bei der Einnahme von Tripolitza zugegen gewesen, und nachher als Sieger in diesen Ort mit eingezogen, nun aber dachte er an den Krieg nicht mehr, denn er hatte sich die frühere Besitzung eines türkischen Kaufmanns, die mit bedeutenden Vorräthen von Taback, Feigen und andern Landesfrüchten und mit einer großen Quantität gebrannter Wasser angefüllt war, zugeeignet. Zu diesen Gegenständen des Handels fügte sein speculatives Genie noch einige andere gangbare Artikel, und so, nachdem er seinen militairischen Stand wiederum mit dem eines Kaufmanns vertauscht hatte, war ihm der Gedanke an eine fernere Theilnahme am Kriege seiner Landsleute ganz fremd geworden. —

Aus dieser Gesellschaft begaben wir uns in die Behausung eines reichen und in großem Ansehen stehenden jungen Griechen, mit Namen Georg Sekeris, um demselben ein an ihn gerichtetes Empfehlungsschreiben zu überreichen. Bei diesem Manne, der sich früher mehrere Jahre in Paris aufgehalten, gegenwärtig aber bedeutenden und thätigen Antheil an der Befreiung seines Vaterlandes hatte und dieserhalb auf eigene Kosten eine Kapitanerie von achthundert Mann unterhielt, wurden wir freundschaftlichst aufgenommen. Im Gange der hieselbst gepflogenen Unterhaltung in Bezug auf uns selbst eröffnete man uns die glänzendsten Aussichten für die Zukunft. Diese Aeußerungen und günstigen Versprechungen, obgleich in der Folge fast keine in Erfüllung ging, waren doch einstweilen lindernder Balsam

für die bis jetzt überstandenen Täuschungen und Mühseligkeiten. — Hier erfuhren wir auch, daß eben die bestimmte Nachricht eingegangen, wie außer dem großen Gouvernement von Griechenland noch ein zweites, das vom Peloponnes, in Tripolitza seinen Sitz nehmen werde. Herr Sekeris war selbst Mitglied dieses Gouvernements. Mit der schönen Versicherung, daß wir die nähern Bedingungen in Bezug auf unsere Anstellung schon hier erfahren sollten und daß man uns dem zu Folge alles dasjenige, was wir zu unserer Existenz bedürften, gern bewilligen und verabreichen würde, wurden wir höflichst entlassen, versehen mit einem offenen Schreiben an den Kommandanten und an das Ephorat, worin beide Behörden ersucht wurden uns mit Quartier und den nöthigen Lebensmitteln zu versehen. Den Kommandanten und die Ephoren fanden wir auf der Canzellarie versammelt. Nachdem sie sich von dem Zwecke unserer Anwesenheit durch Lesung unserer Papiere Aufklärung verschafft hatten, ertheilten sie uns eine nähere Anweisung zum Quartier- und Lebensmittelempfange. Der Kommandant befragte uns, wie wir zur späten Nachtzeit uns den Eingang zum Thore verschafft hätten, da doch die dort befindlichen Wachen beauftragt wären, niemand herein zu lassen? Hierauf erwiederten wir ihm, daß wenn ja eine Wache an jenem Thore, wo wir Einlaß in die Stadt zu finden gehofft, anwesend gewesen wäre, sie in jeder Hinsicht ihre Obliegenheit getreu erfüllt habe; der Ort aber, wo wir hereingekommen, sey gar nicht bewacht worden. Wir bemühten uns, ihm durch die nähere Beschreibung des Geschehenen die Augen zu öffnen; der junge Mann schwieg und ließ uns ruhig unsere Wege gehn. —

Nun trafen wir Anstalt, das angewiesene Quartier zu beziehen. Beim Eintritt in das Haus sahe man,

besonders aber auf der Seite des eigentlichen Hofraums, bedeutend große Blutflecke, die uns zu der Meinung veranlaßten, daß in diesem Gebäude eine Schlächterei befindlich sey, denn der untere Theil der äußern Wand war ganz mit Blut bespritzt. Später berichtete man uns hierüber, daß in diesem Hause mehr denn zweihundert Türken, die sich bei der Einnahme der Stadt durch die Griechen in dasselbe geflüchtet, auf eine grausame Weise ermordet worden. — Das Blutbad in Tripolitza muß furchtbar gewesen seyn, denn man stieß noch in allen Straßen und sogar in manchen Häusern auf nackte in Fäulniß übergegangene und auf die empörendste Art verstümmelte Cadaver. Sogar vor den Thoren, wenn man, dem Pest-Geruche, den man in der Stadt überall zu verspüren meinte, zu entgehen, frische und reine Luft genießen wollte, stieß man auf Gegenstände der ekelhaftesten Art. Man will mit Bestimmtheit behaupten, daß die Summe der in Tripolitza gemordeten Türken sich auf zehn bis zwölf tausend Köpfe belaufe. —

Kaum einen Tag in dem angewiesenen Quartiere wohnend, bemerkten wir, daß man uns auf eine feine listige Weise so manche uns nothwendige Kleinigkeiten entwendete und ohnerachtet aller Nachforschungen konnten wir doch nie den Thäter entdecken; auch pflegte man uns des Abends so mancherlei Blendwerk von Spukereien vorzumachen, denn man beabsichtigte, uns durch solche Possen aus dem Hause zu entfernen, indem besonders die Wirthin, eine Frau von ohngefähr vierzig Jahren, uns für Heiden, oder was noch weit schlimmer ist, für römisch katholische Christen hielt. Die Frau lag den größern Theil des Tages betend mit einer frommen, andächtigen Miene vor dem Bild-

nisse des heiligen Georg, das an die Wand geheftet und immerwährend mit einer brennenden Oellampe beleuchtet, auch in der dürftigsten Hütte jedes Griechen, zu diesem Behufe, zu finden ist. An dem ersten Abende unserer Anwesenheit in ihrem Hause wollte sie sich über unsern Glauben Gewißheit verschaffen, deshalb erschien sie vor dem Schlafengehn mit einem Rosenkranz in der Hand in unserm Zimmer, forderte uns auf, mit ihr gemeinschaftlich vor dem heiligen Georg, der auch in unserer Stube befindlich war, hinzuknien und zu beten; wir waren auch gar nicht abgeneigt, ihren Willen zu erfüllen, um ihr glaubend zu machen, daß wir gute Christen wären; aber bei dem Kreuzschlagen und in den Verbeugungen mußten wir noch nicht die gehörige Uebung haben. Kopfschüttelnd verließ sie uns und arbeitete von nun an um so eifriger daran, sich unserer baldigst zu entledigen.

Hierauf zogen wir in die Behausung des Herrn Sekeris. Nach einem Aufenthalt von vier Tagen wurden uns durch das Ephorat schon verschiedene Verpflegungsgegenstände vorenthalten und so wurden mit jedem Tage diese Abzwackungen der Vivres immer bemerkbarer; aus einer solchen Handlungsweise ließ es sich mit Gewißheit entnehmen, daß unsere Anwesenheit bereits lästig seyn müsse. Unserm Wirth enthielten wir uns nicht Alles in Bezug auf diesen Gegenstand mitzutheilen, aber auch er schien sich hierbei zweideutig zu benehmen, jedoch erlaubte er sich nie dieserhalb einer direkten Aeußerung. Von nun an fingen wir an, unsere Verpflegung auf eigene Kosten zu bestreiten. Bei den öfteren freundschaftlichen Zusammenkünften mit Sekeris bot sich uns mehrmals die Gelegenheit dar, über die damaligen politischen Verhältnisse Griechenlands zu sprechen, aber aus

allen diesen Unterhaltungen war deutlich zu entnehmen, daß Meinungen, Ansichten und besondere Interessen in jedem einzelnen Mitgliede des peloponnesischen Senats aufzufinden waren, die durchaus darauf hindeuteten, daß eine Gesammtvereinigung des griechischen Volks nicht so leicht zu realisiren sey, als man unter solchen Umständen und Verhältnissen eine solche Vereinigung für höchst nothwendig und wünschenswerth halten mußte; leider war es schon damals nicht zu verkennen, daß die Hyder der Partheisucht ihr verderbendes Haupt erhob und so manches im Werden begriffene Gute gewaltsam zertrümmerte. —

Mögen nun die Veranlassungen zur Empörung der Griechen gegen die Pforte in den geheimen Gesellschaften, die in dem Fanal zu Constantinopel ihr Wesen trieben — die ihren Vortheil in der Umschaffung der Dinge und ihren seit mehrern Jahrhunderten erloschenen Glanz wieder zu erringen strebten, aufgesucht werden, oder mag der Plan zu Griechenlands Befreiung anderweitig seinen Ursprung haben, so ist doch in keiner Hinsicht zu bezweifeln, daß schon mehrere Jahre vor Ausbruch der gegenwärtigen Revolution der Keim zur Befreiung dieses Landes gelegt worden ist. Fast in allen Schulen war bei den Lehrvorträgen die verloren gegangene Freiheit der Gegenstand des Unterrichts; recht bedachtsam wurde die Jugend auf jene erhabenen Charaktere, welche uns die Geschichte von den Griechen überliefert, aufmerksam gemacht und zur Nacheiferung dieser vortrefflichen Muster angespornt. Freiheitslieder wurden öffentlich gesungen, dies war Andeutung genug, daß geschehen mußte, was nun bereits in Erfüllung gegangen ist; der also schon lange glimmende Funke mußte zur hellen Flamme auflodern. Bei einer solchen Verherrlichung mußte aber doch nicht verabsäumt

werden, den Grund zur festesten Einigkeit, die in solchen Fällen die erste und nöthigste Bedingung ist, zu legen. —

Die Griechen sind begünstiget durch eine außerordentlich vortheilhafte Lage des Landes, das sie bewohnen; sie standen seit einer Reihe von Jahren in ausgedehnten Handelsverbindungen in Folge der zu Anfange des neunzehnten Jahrhunderts zwischen Frankreich und England geführten Kriege, indem letztere Macht den Unterthanen des türkischen Reichs die Freiheit der Flagge bewilligte; diese und noch andere Begünstigungen mußten die Griechen auf einen Standpunkt stellen, der ihnen seit ihrer Unterjochung durch die Türken nicht erreichbar gewesen war. In verschiedenen Perioden ihrer Knechtschaft versuchten sie es, die ihrem Herzen theure Freiheit zu erringen, aber immer vergebens. Bei ihrem letzten Versuche im Jahre 1770, in Verbindung mit Rußland, wurde Morea gleichsam zur Wüstenei umgeschaffen. Pyramiden von Menschenköpfen wurden als Siegestrophäen an den Eingängen der Städte aufgestellt, wie eine solche noch bis zum Jahre 1821 auf der westlichen Seite Tripolitza's, wo der Kirchhof der Russen in der Nähe des sogenannten hölzernen Thores innerhalb der Stadtmauer befindlich war, als sprechender Beweis griechischer Uneinigkeit und als schändendes Denkmal sichtbar war. Mußten nicht diese Schädelhaufen beim jedesmaligen Anblick zur Rache? mußten aber auch nicht diese Schandsäulen zur innigsten Eintracht bei einem wiederholten Versuche zur Erkämpfung der Freiheit auffordern?

Es ist dem unpartheiischen Beobachter kaum glaublich, bei einer nähern Prüfung noch auf solche Gebrechen, die man gar nicht zu finden wünscht, zu stoßen, die nur ge-

eignet sind, die schönen Lichtseiten, die dieser Nation im Auslande das Gepräge von Gediegenheit geben, in düstern Schatten zu erblicken. Wenn das griechische Volk auch im Allgemeinen noch nicht genug gebildet, durch Industrie, Agrikultur und jede Art von Thätigkeit mit den übrigen Bewohnern Europa's noch nicht gleich zu stellen ist, so befand es sich doch schon seit mehrern Jahren in einer Lage, die eine gediegenere moralische Vervollkommnung erwarten ließ. Vierzig Jahre sind es ohngefähr, als die Griechen von der Pforte die Erlaubniß erhielten, Erziehungs- und Lehranstalten für die Jugend zu gründen; freilich entbielt auch diese Erlaubniß noch immer das Gepräge von Despotie, so daß es fast keinem Individuum möglich war, sich zweckmäßig auszubilden, daher sich auch mehrere wohlhabende Aeltern entschlossen, ihren Söhnen in Europa die ihnen nöthige Ausbildung geben zu lassen. Geschmack für die Wissenschaften wurde nun von den Zurückkehrenden unter ihren Landsleuten verbreitet, das Licht der Aufklärung fing an immer heller und heller zu leuchten und den ungetrübten Mond ganz zu erblicken. Man verschlimmerte nun nicht die früher gegründeten Schulen zu verbessern; richtige Begriffe über die Rechte der Menschen suchte man immer mehr und mehr zu verbreiten und dennoch geachtet alles noch heutiges Tages der mehr gebildete und reiche Grieche rücksichtlich seines moralischen Betragens dem im dürftigern Verhältnisse lebenden aber thätigen Landmann nachzusetzen. — Der Reichthum, der sich in den Händen so vieler griechischen Privaten und Kaufleute befindet, und das unermüdliche Streben, denselben noch immer zu vermehren, sey es auf eine rechte oder ungerechte Weise, ist auch als die Grundlage so manches Uebel anzusehen; denn eben dies Streben, Schätze

auf Schätze zu häufen, läßt den wahren Patriotismus und fast jede andere Tugend nicht emporkommen und gedeihen. Habsucht, Neid, Mißtrauen, Unredlichkeit, zuweilen gegen nahe Blutsverwandte, und wie das Heer aller solcher Laster heißen mag, ersticken jeden Keim der Vaterlandsliebe und des allgemeinen Menschenwohls. —

Sollten bei einer Nation, wie die griechische, über deren Haupte nur das schneidende und bluttriefende Schwerdt der Tyrannei verheerend herrschte, die Gesammtkräfte nicht fester und inniger geknüpft, die verschiedenen das allgemeine Wohl zerstörenden Privatinteressen nicht entfernt? sollte nicht jeder Einzelne zur größten Aufopferung angefeuert worden seyn? — Die Vorsehung hat die Griechen mit Kräften des Geistes und des Körpers reichlich ausgestattet, denn nur wenige Spuren sind vorhanden, wo die Natur stiefmütterlich zu Werke ging; und nun frage ich, was vermöchte solch eine Nation, wenn so manche unnatürliche Gebrechen, die den Beobachter und Freunde dieses vom Despotismus zur tiefsten Sclaverei herabgewürdigten Volks zur Wehmuth herabstimmten, beseitigt wären, was ließe sich von solch einem Volke für die Zukunft nicht erwarten? —

Selten haben sich weiter Nation so viel Vortheile zur Erringung der Selbstständigkeit dargeboten als diese, aber auch selten hat eine Nation solche begünstigende Umstände weniger streng beobachtet und heilig gehalten, als die Griechen. Die wenigen Männer, die sich noch heut zu Tage an der Spitze befinden und die Seele aller Unternehmungen sind; Männer, wenn sie auch keinem Wilhelm von Oranien an die Seite zu stellen wären, aber doch Männer, die in den schwierigsten Verhältnissen, Ausdauer, unerschrockenen Muth, Umsicht und Vaterlandsliebe bewiesen, deren sind wenig,

und Alles, was bisher errungen, ist ihrer Charakterstärke und ihren moralischen Tugenden beizumessen. — —

Partheien, wie sich solche schon in der damaligen Zeit bildeten, waren durchaus nicht geeignet, zu beruhigen, sondern mußten vielmehr so manche Besorgnisse erregen. So schien ein Theil der Mitglieder des peloponnesischen Senats dem Anhang des Prinzen Demetrius Ypsilanti zu bilden, indem man beabsichtigte, ihm allein die Zügel der Regierung in den Händen zu lassen. Ein anderer Theil war dem großen provisorischen Gouvernement von ganz Griechenland, an dessen Spitze sich schon damals der Prinz Alexander Maurokordato als Präsident befand, zugethan. Auch der Kapitano Kolokotroni hatte seinen Anhang und gerade für diesen letzten zeigten die meisten Moreoten große Zuneigung. Die Ankunft Kolokotroni's wurde in den ersten Tagen des Monat Februar 1822 von Argos, von wo aus er die Belagerung von Napoli di Romania in Verbindung mit Demetrius Ypsilanti geleitet und auch die Uebergabe von Akro-Korinth mit bewirkt hatte, bei meiner Anwesenheit in Tripoliza in letzterm Orte täglich und stündlich erwartet.

Endlich erschien der Erwartete. Alle in Tripoliza befindlichen Soldaten, die auch zu Kolokotroni's Kapitanei gehörten, gingen ihm bis an den Engpaß, der nördlich von Tripoliza nach Argos in einer Entfernung von ohngefähr zwei Stunden von erstern Orte gelegen ist, entgegen. Von Seiten der Ortsbehörde wurde verordnet, daß, wenn sich der Kapitano der Stadt nähere, mit den auf dem Thore, das nach Argos führt, befindlichen Kanonen (Pieçen von ohngefähr sechspfündigem Kaliber) Bewillkommnungs-Salven gegeben werden sollten. Aber zur Bedienung der Geschütze fehlte es den Griechen an Artilleristen, daher wurden hierzu

noch einige am Leben gelaſſene Topſchis (ſo nennt man die türkiſchen Kanoniers), die hier als Gefangene aufbehalten wurden, beordert, denn die Griechen wußten in jener Zeit noch nicht mit dem Geſchütz umzugehen, und bezeigten eine außerordentliche Furcht, ſich mit der Handhabung einer ſolchen Waffe einzulaſſen. Doch gilt dies Letztere nur von den Moreaten und den Bewohnern des Feſtlandes; die Inſulaner, als Hydrioten, Spezziaten und Ypſarioten und noch andere wiſſen mit ihren Schiffs-Geſchützen ſehr gut umzugehen.

Um den feierlichen Einzug beſſer beobachten zu können, auch die Manipulirung der Türken beim Geſchütz kennen zu lernen, begab ich mich zu der Batterie über dem Thore. Viele Griechen waren hier ſchon verſammelt, um das Abfeuern der Kanonen zu leiten. Die Türken ſetzten auf die Papierkartuſchen noch eine Menge alter Lumpen, um einen ſtärkern Knall zu bewirken, aber denen in der Ferne ſtehenden Griechen knallte dies noch nicht genug. Die Türken wußten gar nicht, wie den Forderungen abzuhelfen ſey, daher ich denn auf den Einfall gerieth, ſelbſt ein Kanon laden zu helfen, welches auf einer durchaus ſchadhaften Affitage lag, auf der die Schildzapfen ganz unbefeſtigt im Lager lagen. Statt der bisher von den Türken geladenen Lumpen nahm ich friſchen Raſen, legte ſolchen auf die Kartuſche und bewirkte hierdurch einen weit ſtärkern Knall, zur Freude der Griechen. Auf die von mir angegebene Weiſe fuhren die Türken fort, zu laden, bedienten ſich aber nach der Zeit einer noch größern Quantität Pulver und Raſen, ſo daß am Ende zwei Muſelmänner dabei verunglückten, indem das Kanon ſich aus dem Lager der Affitage warf, dem einen Arm und das Geſicht beſchädigte, der andere aber auf der Stelle das Leben verlor. Die Griechen freuten ſich bei dieſem

Un-

Unglücksfall und meinten, als ich mein Mitleiden hierüber nicht verbergen konnte, ich solle mich über dies Ereigniß nur beruhigen, denn dies Unglück habe ja nur Türken betroffen und aus diesem Grunde habe der ganze Vorfall nichts zu bedeuten! —

Kolokotroni näherte sich während diesen Ereignissen der Stadt und ich verließ meinen bisherigen Standpunkt, um diesen berüchtigten, damals bei den Griechen in sehr großem Ansehen stehenden Mann in der Nähe zu beobachten. Er ritt auf einem schönen arabischen Pferde von weißer Farbe; seine Kleidung war scharlachroth, stark mit Gold gestickt und in albanesischer Manier verfertigt. Auf den Schultern waren zwei massiv-goldene Löwenköpfe, in seiner Rechten hielt er einen Stab mit einem goldnen Knopfe auf den rechten Fuß gestützt; seine Kopfbedeckung bestand in einem rothen Platmützchen mit einem starken seidnen Tuche umwunden; die Füße waren von den Beinkleidern bis über die Waden mit scharlachrothen und goldgestickten Kamaschen umgeben; die Strümpfe waren kurz, von hellblauer und rother Farbe; die Schuhe ebenfalls von rother Farbe. Sein Pferd war mit einem rothen Saffian-Sattel, der mit Gold gestickt, und auf dessen hinterer sehr erhabenen Seite sieben goldne Sterne und der Halbmond sichtbar waren, belegt. Seine nächsten Umgebungen waren zwei seiner Söhne und ein Sohn der berühmten Bubulina, ein Knabe von ohngefähr 12 Jahren, die ebenfalls sehr kostbar gekleidet, auf prachtvollen Pferden reitend, ihm folgten. Noch waren außerdem viele auf Pferden, Maulthieren und Eseln reitende, aber sehr schmuzig gekleidete Griechen in seinem Gefolge, die mir aber mehr Diener als Personen von Bedeutung zu seyn schienen. Der Zug ging unter starkem Gewehrfeuer der ihn begleitenden

Soldaten, deren Anzahl sich wohl auf drei bis vierhundert Mann belaufen konnte, nach der für den Kapitano bestimmten Wohnung.

Den folgenden Tag beschlossen mein Reisegefährte und ich, dem Kapitano Kolokotroni unsere Aufwartung in seiner Behausung zu machen, um diesen damals so viel besprochenen Mann näher kennen zu lernen. Mit einem Dolmetscher versehen, ohne uns weiter anmelden zu lassen, traten wir zu ihm ins Zimmer. Es war Besuch bei ihm. Man nöthigte uns zum Sitzen, nachdem wir die Absicht unseres Besuchs bekannt gemacht hatten. Zufällig wurde mir der Platz zur Rechten des Kapitano. Den vorgefundenen Besuch hielten wir für Griechen, auch war die Unterhaltung in griechischer Sprache. Mit einem Male erhoben sich die Männer, mit denen sich bisher der Kapitano unterhalten hatte, um sich zu entfernen, auch ich machte hierbei eine Bewegung, um aufzustehen, indem faßte mich aber Kolokotroni bei der Hand und machte ein Zeichen am Halse, so als wenn man jemandem den Hals abschneiden wollte und sagte: Turki! Turki! Nach der Entfernung dieser Männer erzählte uns Kolokotroni, daß selbige Türken gewesen wären, die zu ihm gekommen, um die fernere Erhaltung ihres Lebens zu bitten. Man hielt damals noch Türken aus den ersten Familien in Tripolitza gefangen, damit man in Zukunft, wenn etwa die Türken Vortheile gegen die Griechen erringen sollten, erstere zu mildern Maaßregeln umstimmen könnte: auch glaubte man wohl noch bedeutende Summen Lösegeld bei einem solchen Verfahren zu beziehen. Letzteres mochte wohl Kolokotroni besonders beabsichtigen, denn dieser Mann besitzt nicht nur einen übertriebenen Ehrgeiz, sondern ist auch im höch-

sten Grade geldsüchtig, ob er gleich, wie man in Tripolitza allgemein behauptete, bei Eroberung dieser Stadt mehrere Millionen türkische Piaster (ein Piaster etwas mehr als fünf Groschen preuß. Courant) als Beute-Antheil erhalten hatte, dennoch war er aber immer unersättlich. Die provisorische Regierung und der arme Prinz Demetrius Ypsilanti haben von allen diesen gefundenen und geraubten Schätzen wenig oder gar nichts erhalten. Außer Kolokotroni hat sich noch bei benannter Gelelegenheit der Kapitano Chatracko, der einige tausend Spartiaten kommandirte, bedeutende Reichthümer zu verschaffen gewußt. Noch während meiner Anwesenheit in Tripolitza habe ich griechische Soldaten gesehen, welche edle Perlen und sonstige Kostbarkeiten in Menge besaßen. Von den fränkischen Offizieren, die der Belagerung beigewohnt und, nach einstimmigen Versicherungen, den Griechen hiebei wesentlichen Nutzen geleistet hatten, ist keiner berücksichtiget worden, obgleich die meisten sich in der dürftigsten Lage befanden; diese Unglücklichen waren zufrieden, nur trockenes Brod zu erhalten, um dem Hungertode zu entgehen. —

Man entnehme hieraus, wie durch solche Willkührlichkeiten dem allgemeinen Besten geschadet wurde. Die Zügel der Regierung und die Leitung des Krieges waren dem provisorischen Gouvernement anvertraut, aber die Mittel blieben in den Händen der Kapitanos, mithin mußte so manche günstige, dem Feinde schadende Unternehmung unausführbar bleiben, denn Geld und Mannschaften besitzen nur die Kapitani und die Regierung führt nur den leeren Namen. Zwar war das provisorische Gouvernement von Griechenland zur Zeit der Einnahme von Tripolitza noch nicht organisirt, aber solche Ereignisse haben sich auch später

mehrmals wiederholt. So lange die Kapitanerien nicht von der Regierung abhängig gemacht werden können, so lange wird auch die griechische Nation in allen ihren Unternehmungen kein Heil und Seegen finden. Seit dem Ende des Jahres 1823 mit dem Erscheinen des Lord Byron in Griechenland ist diesem Unwesen gar sehr entgegen gearbeitet worden und eine glücklichere Wendung der gesammten Angelegenheiten hat sich deutlich genug durch so manche energische Thatheurkundet, jedoch steht mit Gewißheit zu erwarten, daß, wenn die zweideutigen Geldunterstützungen der Engländer, sie mögen unter dem Namen von freiwilligen Beiträgen oder Anleihen der griechischen Regierung eingehändiget werden, wiederum aufhören sollten, sich die frühere Unordnung und das Entgegenarbeiten der Kapitanerien gegen die Befehle und Unternehmungen der Regierung aufs neue zu Tage fördern und das bereits mit so vieler Anstrengung Errungene mit frevelnder Hand gewaltsam zertrümmert werden wird. Unbegreiflich ist es, wie Lord Byron erst so spät auf die Idee kam, sich für die Griechen zu interessiren, da er doch bei seinem schon frühern und längern Aufenthalt in Griechenland mit dem drückendsten Zustande der griechischen Nation mehr als jeder Andere bekannt seyn mußte? Teutsche und Schweitzer haben sich vom Anfange dieser Revolution, ohne Eigennutz, durch nicht unbeträchtliche Unterstützungen der leidenden Menschheit des Orients erbarmt und konnten den Gefühlen ihres Herzens nicht widerstehen, ohne nicht die innigste und thätigste Theilnahme an dem Gelingen einer guten Sache laut werden zu lassen; sie haben sich, wenn auch nicht durch Guineen, so doch durch Werke der christlichen Liebe gegen die leidende Menschheit, ein Monument für die

Ewigkeit errichtet. Hätten sich englische Privatvereine zur Unterstützung der Griechen schon im Jahre 1821, wie leider zwei Jahr später, gebildet, wie weit besser möchten sämmtliche Angelegenheiten in jenem unglücklichen Lande stehen? — — —

Kolokotroni ist ein Mann von ohngefähr funfzig und einigen Jahren; sein Blick ist ernst, und in seinem ganzen Wesen liegt viel Stolz, verbunden mit einer Rauhheit, die er gern verbergen möchte; doch ist er ohngeachtet aller Bemühungen nicht im Stande, den Stempel der Natur auszuwischen. Kenntnisse besitzt er gewiß nicht, obgleich er sich das Ansehen zu geben weiß, als wenn er nicht ohne solche wäre. Ja ich möchte wohl behaupten, daß er nicht einmal lesen und schreiben kann, denn als ich ihm bei meinem Besuch auch die in griechischer Sprache abgefaßten Empfehlungen zur Durchsicht übergab, konnte ich sehr genau bemerken, indem ich dicht an seiner Seite saß, daß er einige dieser Papiere verkehrt in der Hand hielt, dabei sich aber so zu benehmen wußte, als habe er sich mit dem Inhalte bekannt gemacht; indem er diese Papiere wieder zurückgab, meinte er, sie wären sehr gut! — In seinen jüngern Jahren hat er, zur Zeit als die Russen im Besitz der jonischen Inseln waren, in Militairdiensten dieser Macht gestanden; auch bei den Engländern soll er in gleichen Verhältnissen gedient haben.

Einigemal ließ sich der Kapitano, während meiner Anwesenheit in Tripolitza, in den Straßen sehen. In seinem Gefolge waren dann immer achtzig bis hundert Mann seiner auserlesensten Soldaten. Ganz langsam bewegte sich dieser Zug durch die lebhaftesten Straßen der Stadt; zur Seite des Kapitano waren seine Söhne, hinter ihnen folgte

ein Soldat, der einen Sack mit Geld im Arme trug, mit kleinen türkischen Münzen, Parades genannt, angefüllt, und aus demselben die in den Buden gekauften Sachen bezahlte. Hin und wieder wurde auch an Arme, die sich zufällig in den Straßen befanden, ein Almosen gegeben, jedoch äußerte sich diese Freigebigkeit nicht gar zu häufig, obgleich genug Gelegenheit dazu vorhanden war. —

Die Eroberung von Tripolitza soll nicht auf die Weise, wie solche öffentliche Blätter bekannt machten, geschehen seyn; aus dem Munde eines rechtlichen Griechen, der Augenzeuge dieser Begebenheit war, ist mir Nachstehendes mitgetheilt worden:

Der Prinz Demetrius Ypsilanti und die Kapitanos Kolokotroni und Chntracko waren die ersten und vornehmsten Befehlshaber bei der Umzingelung von Tripolitza durch die Griechen; unter dem Befehle dieser genannten Anführer standen wieder andere kleinere Kapitanerien, deren es in jenem Lande sehr viele giebt. Die eingeschloßnen Türken, der Angabe nach funfzehntausend Köpfe, litten in diesem beengten Zustande alle nur erdenkliche Noth. Aus diesem Grunde versuchten es mehrere Familien, aus der Stadt zu entkommen, da ihnen das Unglück, was sie doch endlich treffen mußte, klar und deutlich vor Augen stand. Hiezu fanden sie auch Gelegenheit, indem sie bemerkten, daß in der Nähe des einen Thores, das sie sich zu ihrer Entweichung ausersehen hatten, außerhalb desselben eine Kapitanerie gelagert war, die täglich dem Bacchus ihr Opfer brachte und solcher Weise in steter Berauschung war. Bei dieser Gelegenheit, wenn die Weingeister, in den Köpfen der hellenischen Stratioten auf und niedersteigend, ihr Wesen trieben, entkamen schon zum öftern mehrere Türken-Familien. Eines

Abends war der Drang der Entfliehenden aus dem Thore sehr stark, ganze Haufen hatten sich an demselben versammlet; benannte Kapitanerie war wie gewöhnlich in der Feier ihrer Bacchanalien begriffen. Die Soldaten bemerkten aber ohngeachtet ihres Trinkgelages, daß die Türken in nicht unbedeutenden Massen sich aus dem Thore auf die Flucht begaben. In diesem Augenblick bricht die ganze Mannschaft, durch den bereits genossenen Wein noch muthiger und unternehmender gemacht, in das von Türken vollgestopfte Thor und das Morden beginnt. Die Oberbefehlshaber wurden von diesem glücklichen Ereigniß sogleich unterrichtet, u. heere Armatolen*) eilten nun nach dem Thore, um ihre Waffengefährten zu unterstützen, und so kam auf diese Weise die Stadt in die Hände der Griechen. Das früher erwähnte Loch in der Stadtmauer, durch welches wir nach Tripolitza einzogen, war während der Einschließung, jedoch einige Wochen vor diesem Vorfalle, entstanden. Wohl scheint mir diese Mittheilung glaubbar, denn bei mehrern spätern Unternehmungen auf befestigte Oerter habe ich die eigene Erfahrung gemacht, daß das Stürmen bei den Griechen mehr mit Worten als in der That geschieht. —

Tripolitza liegt in einer Ebene, in welcher auch das alte Mantinea befindlich war, und die auf allen Seiten mit bedeutenden Höhenzügen umgeben ist. Noch bei meiner letzten Anwesenheit habe ich im Monat Mai sehr viel Schnee auf diesen Gebirgen gesehen, daher denn auch selbst im Sommer die Nächte außerordentlich kalt sind.

Wenn man auch im Allgemeinen diesen Ort zu den Festungen Morea's rechnet, so ist er doch nicht

*) Bewaffnete Haufen aus gewissen Bezirken des Landes.

als eine ſolche anzuſehen, denn er iſt nur mit einer einfachen Mauer, die bedeutend hoch und mit Schießſchaarten verſehen, umgeben iſt. Auf der ſüdlichen Seite iſt eine Art von Citadelle, welche die eben nicht bedeutenden Höhen, die nach dieſer Seite hin gelegen, beſtreichen kann. Auf den Thoren ſind Batterien von höchſtens drei bis vier Pieçen ſechspfündigen Kalibers aufgeſtellt. Andere fortifizirte Werke ſind nicht vorhanden. Bei meinem Beſuch auf der Citadelle fand ich an allen Orten das Geſchütz von verſchiedenem Kaliber, theilweiſe mit Schmutz bedeckt, zerſtreut auf der Erde liegend. Bei meiner Nachhauſekunft unterließ ich nicht, meinen Wirth auf dieſe Vernachläſſigung aufmerkſam zu machen, indem ich noch die Bemerkung hinzufügte, daß mehrere kleinere Pieçen dort befindlich wären, von drei und vierpfündigem Kaliber, wovon ſich eine leichte Batterie, von Pferden oder Eſeln getragen, ſehr leicht organiſiren ließe. Man verſprach dieſen Vorſchlag ſeiner Erfüllung baldigſt nahe zu bringen, jedoch habe ich während meiner Anweſenheit in Griechenland nicht davon bemerkt.

Nach einem faſt achttägigen Aufenthalte in dieſer Hauptſtadt der Halbinſel waren wir endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die ſchönen Ausſichten und Verſprechungen, mit welchen man uns bei unſrer Ankunft geſchmeichelt hatte, nur ſchönfarbige Seifenblaſen waren, die eben ſo leicht zerplatzten als entſtanden. Zu einem ernſten Unternehmen, wovon man anfänglich ſo viel ſprach, wurde auch nicht im geringſten Anſtalt gemacht. Siegesnachrichten von den Kapitanerien jenſeits des Iſthmus liefen tagtäglich ein, doch bei näherer Unterſuchung ergab ſich's, daß das Facit alles Geſagten Unwahrheit ſey. Der geringe Ernſt und die überall ſichtbare Schläfrigkeit, womit alles dasje-

nige, was zur Fortsetzung des Kriegs gehörte, betrieben wurde, befestigte unsern Entschluß, zum großen provisorischen Gouvernement nach Korinth zu eilen.

Der nächste und beste Weg von Tripolitza nach Korinth führt über Argos, das, nach Angabe der Landesbewohner, neun Stunden von erstern Orte entfernt liegt. Am frühen Morgen traten wir die Reise dahin an. Gegen zwei Stunden führte der Weg in einer Ebene, ehe das nordöstlich vor uns liegende Gebirge erreicht wurde. Rechts vom Wege, jedoch etwas fern, sahen wir die Ueberreste eines alten Gemäuers, wo vielleicht das alte Mantinea gestanden haben dürfte. Allmählig näherten wir uns nun dem Passe, der über hohe und kahle Felsen nach Argos führt. Muthig erstiegen wir die vor uns liegenden Felsen und immer rauher und rauher entfaltete sich vor unsern Augen das Gebirge. Auf einem engen Pfade, der hin und wieder mit kleinen Steinen gepflastert zu seyn schien, blieb uns zur Linken ein furchtbarer Felsenabgrund; jenseit desselben war ein ähnlicher Weg wie der unsrige sichtbar, der jedoch noch mehr Schwierigkeiten enthielt. (Später bei meiner letzten Reise durch Morea habe ich auch diesen kennen gelernt, und er wird weiter unten näher bezeichnet werden.) Nicht ohne schwindelnd zu werden konnte man in den an uns hinlaufenden, furchtbaren Schlund hinabsehen; zuweilen trafen wir auf Stellen, wo wir uns mit beiden Händen an den rechts am Wege hervorragenden Felsenspitzen anhalten mußten, um mit den Füßen nicht auszugleiten. Mehr als zwei Stunden konnten wir wohl in diesem furchtbaren Gebirge auf und abgestiegen seyn, als sich dem Auge eine schöne Aussicht auf ein noch fern liegendes Thal eröffnete. Grünende Saaten, untermischt mit vielen Bäumen, waren

für das im grauen Felsengebirge matt gewordene Auge erfreuend und stärkend. Nachdem wir denn endlich, nicht ohne noch mannigfache Hindernisse, zu dem Thale hinabgestiegen waren, erblickten wir in der Ferne auf einer sanften Anhöhe mehrere massiv gebaute Häuser, die einer Citadelle zu gleichen schienen. Bei unserer Ankunft an diesem Orte bemerkten wir, daß dies Gebäude ein von den Türken leicht befestigt gewesener Chan sey. Da ziemlich der Weg von Tripolitza nach Argos häufig von türkischen Kaufleuten besucht wurde, so befestigte man diesen Ort, um sich gegen die in den Gebirgen aufhaltenden griechischen Kapitanerien sicher zu stellen, die gar oft die im Chan übernachtenden Türken zu überfallen und zu berauben Versuche machten. Gegenwärtig war aber schon ein Grieche im Besitz dieser Gebäude, der sich für kaum genießbaren Wein und schlechten Schafkäse recht anständig bezahlen ließ. Dieses Wirthshaus verlassend, blieben wir noch ohngefähr eine halbe Stunde in der Ebene, begannen aber hierauf, ein anderes hohes Gebirge zu ersteigen, wobey jedoch nicht so viele Mühseligkeiten und Gefahren, wie im zurückgelegten, zu überstehen waren. Immer der Meinung, daß das vorliegende Gebirge das letzte seyn müsse, das wir noch zu übersteigen hätten, überzeugten wir uns doch, auf dem Gipfel angelangt, daß noch neue Anstrengungen unserer warteten. Nach allen Seiten hin sahe nun nichts, als mehrfache an einander gereihete Gebirgsketten. Gegen Abend desselben Tages gelangten wir noch zu einer nicht unbedeutenden Höhe; von hieraus waren mehrere Inseln des Archipelagus, gleichsam schwimmend, in grauer Ferne sichtbar. Der Golf von Napoli di Romania, von hier in nordöstlicher Richtung gelegen, nebst der an demselben liegenden Stadt gleichen Namens

mit dem steilen und befestigten Felsen Palamides, der sich gleichsam mit seinem Haupte über die scheinbar im Meere stehende Feste hinneigte, gewährte uns eine der schönsten Ansichten.

Schon fing es an dunkel zu werden, als wir in das herrliche und fruchtbare Thal von Argos hinabstiegen. Als wir hier angelangt waren, wurde aber die Dunkelheit so bedeutend, daß das Auge auch nicht einmal die größten Gegenstände mehr gewahren konnte. Noch ohngefähr eine Stunde von der Stadt entfernt, geriethen wir, den Weg verlierend, in das Bett eines kleinen Flusses, dessen Ufer so steil waren, daß wir an manchen Orten nicht aufsteigen konnten und daher im Wasser so lange umherwaten mußten, bis wir die über den Fluß führende Brücke aufgefunden hatten, wo wir auch den in der Finsterniß verloren gegangenen Weg wieder auffanden. Es konnte schon ziemlich spät seyn, als wir in der Stadt ankamen. Der erste Mann, der uns hier aufstieß, wurde ersucht, uns zu dem Kommandanten des Orts zu führen, der uns auch sehr freundschaftlich bewillkommnete und sogleich Anstalten traf, uns mit einem guten Quartier zu versehen. Zu diesem Behuf beorderte er zwei Soldaten, die als Ordonanzen bei ihm befindlich waren, mit dem Auftrage, uns nach der von ihm bestimmten Wohnung zu begleiten. Der Kommandant war der Meinung, daß wir bei so später Zeit in unserm Quartier nichts zum Nachtessen vorfinden möchten, deshalb machte er uns ein Geschenk, bestehend in einigen Reiswürsten, deren wir uns einstweilen zur Befriedigung unseres Appetits bedienen sollten. In Begleitung unserer Führer gelangten wir durch eine breite Straße zu unserer angewiesenen Wohnung, jedoch fanden wir das Thor, welches nach dem in der Mitte des

Hofes gelegenen Wohnhause führte, verschlossen. Poltern und Lärmen vermochte aber die Bewohner nicht, uns zu öffnen, deshalb mußten wir zu andern Mitteln, uns hörbarer zu machen, unsere Zuflucht nehmen, und schon glaubten wir, daß die nächtliche Scene von Tripoliza sich in Argos wiederhole, als uns unvermuthet aus dem Innern des Hofes menschliche Stimmen vernehmbar wurden, die sich nach der Ursache des gemachten Lärmes erkundigten. Die Ordonanzen berichteten die Fragenden, daß der Kommandant ihnen Fremde zur Bequartierung zugeordnet habe, deshalb sie nur ohne Furcht öffnen möchten, um ihre Gäste einzunehmen. Dies wurde aber hartnäckig verweigert und wir wurden genöthiget, in einer nur aus Trümmern bestehenden Stadt eine andere Nachtherberge aufzusuchen. Zufällig kamen wir in ein Kaffeehaus, dessen Besitzer auch nicht abgeneigt war, uns aufzunehmen.

Am nächsten Morgen gingen wir mit Aufgang der Sonne aus, um Argos mit seinen Umgebungen zu besichtigen, es war gerade Wochenmarkt. In einer ziemlich langen und breiten, aber doch verwüsteten Straße sahe man Feigen, Oliven, Citronen, Orangen, Johannisbrodt und alle nur mögliche Gattungen von Bedürfnissen zum Verkauf zu den billigsten Preisen ausgestellt. Da wir in unserer Wohnung auf keine Speisung rechnen durften und auch erfuhren, daß im Orte keine Restaurationen befindlich wären, so begaben wir uns nach dem Bazar (Marktplatz), wo wir Fleisch und Gemüse für unsere Bedürfnisse einkauften, um unsere Mittagsmahlzeit selbst zu bereiten. Noch mit dem Ankauf der Küchengegenstände beschäftiget, näherte sich uns ein Mann in fränkischer Kleidung, der uns aufmerksam beobachtete, endlich trat er näher, indem er uns

in französischer Sprache nach dem Zweck unserer Reise befragte. Wir waren auch gar nicht abgeneigt, ihm auf alle Fragen eine der Wahrheit gemäße Auskunft zu geben und es währte nicht lange, so waren wir zu beiden Theilen über unsere gegenseitigen Zwecke und Verhältnisse unseres Aufenthalts in diesem Lande genugsam belehrt. Dieser Mann war der früher in französischen Diensten gestandene Obrist D...., der schon seit mehrern Monaten in Griechenland anwesend war und sich stets in der Umgebung des Prinzen Demetrius Ypsilanti aufgehalten hatte. D.... beklagte sich sehr über den Prinzen, daß er den guten und wohlüberdachten Rath eines erfahrenen Militairs wenig oder gar nicht beachtet, sondern sich bei den meisten Unternehmungen von jungen unerfahrnen Leuten zu mancher Unbesonnenheit habe verleiten lassen. Aus diesem Grunde hatte D.... den Prinzen gänzlich verlassen und sich nun dem Kapitano Nikita, einem jungen, von allen Griechen geachteten und von den Türken gefürchteten Mann, angeschlossen. Nach damaligen, in Argos allgemeinen, Versicherungen, hatte das provisorische Gouvernement von Griechenland den Kapitano Nikita nach Korinth berufen, um demselben den Oberbefehl über die griechische Armee anzuvertrauen, die aber noch organisirt werden sollte und der Angabe nach, aus mehreren Regimentern Infanterie, Kavallerie und einigen Bataillonen Artillerie bestehen sollte. Es schien, als wenn der Obrist D.... bei der bevorstehenden Organisation eine nicht unbedeutende Rolle spielen werde. Er machte auch uns das Anerbieten, uns dem General Nikita, wie er den Kapitano zu benennen pflegte, vorstellen zu wollen, indem er noch die Versicherung hinzufügte, daß wir Nikita sehr willkommen seyn würden. In einem fremden Lande, von griechischen Versprechungen

ſchon einige Male getäuſcht, daher nun gern jedem vertrauend, der nur ein kultivirter Europäer war, war uns wohl nichts erwünſchter, als D....'s Anerbietungen nachzukommen, denn wir beabſichtigten ja, die Armee der Griechen aufzuſuchen und hier waren wir an dem Ort, wo einer der berühmteſten und tapferſten Heerführer griechiſcher Streiter befindlich war. Rückſichtlich der griechiſchen Armeee, wie wir uns ſolche bisher gewöhnlich vorgeſtellt hatten, waren wir nun wohl im Reinen, denn außer den ſogenannten Kapitanerien exiſtirte noch nichts, was mit einer Armee Aehnlichkeit hatte. — Genug, wir gingen in Begleitung D....'s zu Nikita, um dieſen für Griechenland in jeder Hinſicht ſo wichtigen Mann näher kennen zu lernen und uns ſeiner fernern Protektion zu empfehlen.

In einem fernen Theile der Stadt, in einem nur ärmlich gebauten Hauſe, traten wir in eine von griechiſchen Soldaten vollgedrängte Stube; wir verſuchten, uns durch dieſes bunte und lärmende Chaos durchzuarbeiten, und ſo gelangten wir zu einem zweiten und geräumigern Zimmer, als dasjenige war, worin die Soldaten ihr Weſen trieben. Um einen ſehr niedrigen aus Holz verfertigten türkiſchen Tiſch, der ohngefähr vier Zoll über die Erde erhaben ſtand, ſaßen in einer Ecke der Stube ſechs bis acht wohlgekleidete Griechen. Der Obriſt D.... wandte ſich an einen jungen Mann, der ohngefähr einige dreißig Jahre alt zu ſeyn ſchien, deſſen Geſichtszüge ſchön und regelmäßig waren, mit hoher Stirn und blauen Augen, in deſſen ganzem Weſen tiefer Ernſt ſichtbar war, dieſer Mann war Nikita. Nachdem ihn D.... mit der Urſach unſers Beſuchs bekannt gemacht, nöthigte uns der Kapitano auf eine ſehr freundſchaftliche

Art, uns niederzulaſſen und an der eben aufgetragenen Mahlzeit Theil zu nehmen; die übrige Tiſchgeſellſchaft rückte näher zuſammen, um uns den benöthigten Raum zu verſchaffen. Schon manchen Lammsknochen konnten wir abgenagt und den Forderungen des Magens Genugthuung verſchafft haben, als einer der Diener des Kapitanos eine ſilberne Schaale in der Form eines Schädels, mit Wein von Santorin gefüllt, auf den Tiſch ſtellte; dieſes Trinkgefäß wanderte im Kreiſe umher und jeder, der es leerte, ſagte zuvor: „es lebe das Vaterland der Hellenen, Freiheit oder Tod!“ (ζητω η πατρις των Ελληνων, η ελευθερια η θανατος!) worauf dann immer von den Uebrigen des italieniſche eh viva (es lebe) einſtimmig ertönte. (Die Griechen haben das eh viva gänzlich in ihre Sprache aufgenommen.) — Die abgenagten Lammsknochen, die ein jeder der Speiſenden vor ſich geſammlet hatte, eignete ſich Nikita zu, und er nagte noch immer an den Knochen, die von uns nicht gänzlich vom Fleiſche entblößt worden. Noch hatte ich bis jetzt keinen ſo glücklichen Tag in Griechenland erlebt wie dieſen; griechiſche, franzöſiſche und teutſche Kriegsgeſänge wechſelten mit einander. Die Phantaſie geſchwängert mit den ſchönſten Ausſichten für die Zukunft, begaben wir uns erſt am ſpäten Abend in unſere Wohnung. Am nächſten Morgen erſtiegen wir die nahe an Argos auf einer bedeutenden Höhe gelegene Burg, um von hier aus die ſchöne Ausſicht auf den Golf von Nauplia und den fern hinliegenden Archipelagus zu genießen. Dieſe Ruine, die man die Burg von Argos nennt, hatte ihr Entſtehen zur Zeit der Venetianer; ſie iſt heut zu Tage faſt gänzlich zerfallen. Am Fuße dieſes wohl gegen tauſend Fuß hohen Felſens bemerkt man noch nach der Oſtſeite hin einiges Gemäuer, das ein hohes Alter

thum anzuzeigen scheint. Auf der Spitze dieses Felsen hatten die Griechen auf einen zusammengestürzten Steinhaufen ein bretternes Wachthaus erbaut, um von hier aus den in Argos befindlichen Griechen die Ausfälle der Türken aus Napoli di Romania anzuzeigen. Von hier in die Stadt zurückgekehrt, begaben wir uns wieder zu dem seit gestern uns sehr liebgewordenen Helden Nikita; freundschaftlich nahm er wiederum unsern Besuch auf, indem er uns bat, noch einige Tage in Argos zu verweilen, um dann mit ihm gemeinschaftlich nach Korinth, wohin ihn die provisorische Regierung berufen hatte, zu reisen.

Das Benehmen Nikita's gegen Fremde, seine Aeußerungen in Bezug auf die damalige Lage seines Vaterlandes, seine Rechtlichkeit und Unbefangenheit berechtigten uns, an einen einstigen günstigen Erfolg der griechischen Sache zu glauben; ich kann es daher nicht leugnen, daß mich Nikita's edle Denk- und Handlungsweise mit den Griechen, gegen die ich, besonders seit dem Aufenthalt in Tripolitza, ein wenig aufgebracht war, wieder aussöhnte. — Nikita war mit den Gebrechen seines Vaterlandes sehr genau bekannt; er war gar nicht für das fernere Bestehen der Kapitanerien gestimmt, ob er gleich selbst der Geachtetste und Gefürchtetste unter ihnen ist. Er war der erste, der darauf antrug, man müsse der Regierung die alleinige Gewalt überlassen und nicht einzelnen geldsüchtigen Kapitanos, die bei jeder Unternehmung Plündern und Raub zum Zweck hatten; denn bot sich letztern keine Gelegenheit dar, den Türken das Ihrige zu nehmen, so suchten sie sich bei den armen griechischen Landbewohnern zu entschädigen. Mir sind sogar Beispiele bekannt, daß man Landleuten, die nicht gutwillig dasjenige, was von ihnen gefordert wurde, hergaben,

ihre

ihre Häuser zerstörte und sich des beweglichen Eigenthums bemächtigte. Ein so zerstörtes Dorf ist noch heut zu Tage zwischen Londari und Tripolitza im hohen Gebirge zu sehen; nur noch einzelne Mauern bezeichnen den Fleck, wo dieser Ort einstens stand.

Mit innigem Vergnügen habe ich zuweilen Nikita beobachtet, wenn arme nothleidende Griechen sich ihm näherten und ihm ihre erlittenen Unglücksfälle vortrugen; theilnehmend hörte er jeden an. Gewöhnlich lehnte er sich dann mit einem Arme auf des Vortragenden Schulter und ließ sich in dieser Stellung genau von Allem unterrichten; war es ihm nun möglich zu helfen, so geschahe es gewiß. Das Beispiel des Kapitains war auch auf die meisten seiner Soldaten übergegangen, sie waren menschlicher und von reinerm Patriotismus beseelt, als die der übrigen Kapitanerien. Man entnehme hieraus, wie das Beispiel eines einzigen rechtlichen und braven Mannes wohlthätig einwirkte. Ich habe die feste Ueberzeugung, Nikita wird sich in keiner Lage gegen sein Vaterland als Verräther und Bösewicht brandmarken; durch keine Lockungen, und wenn sie auch die glänzendsten wären, wird er sich von der einmal betretenen Bahn entfernen lassen; er wird sich durch seine Tugenden und Handlungen bei der Nachwelt den Namen eines Aristides der Neugriechen zu erwerben wissen. In einer ärmlichen Hütte eines Landmannes im rauhen Gebirge Moreas, ohnfern Londari, geboren, hat sich dieser Mann, ohne besondere Erziehung und Unterricht genossen zu haben, durch gute Lehren und Beispiele, die er zuerst im Hause seiner Eltern und später im Militairdienste auf den jonischen Inseln empfing, auf seinen gegenwärtigen Standpunkt durch Mühe und manche bittere Erfahrung emporgeschwungen, auf

denn er die Bewunderung und Achtung gebildeter Menschen mit allem Recht verdient. O! möchten doch Griechenland noch viele solcher Niketa's aufzuweisen haben, wie ganz anders ständen die innern Verhältnisse dieses Landes!!

Nach einem, unsrer Seits, fünftägigen Aufenthalte in Argos war Niketa entschlossen, nach Tripolitza abzureisen; deshalb begaben wir uns einige Stunden vor der Abreise in seine Wohnung. Es wurden hier eine Menge Pferde, Maulthiere und Esel zusammengebracht, die zur Fortbringung der Munition, Lebensmittel, Wein und sonst nöthigen Gegenstände bestimmt waren. Jedem von uns wurde ein Pferd zur Reise zugeordnet. Erst gegen Mittag desselben Tages ging die Reise vor sich. Der Kapitano wollte nicht den gewöhnlichen und näheren Weg auf Korinth nehmen, sondern zog einen bedeutend längern und schwierigern vor, so daß wir die Gegend des alten Mycenä berührten, wo heut zu Tage nicht einmal Dörfer zu finden sind. Kaum eine Stunde Wegs von Argos entfernt, fanden wir schon Soldaten, die uns einige Stunden vorausgegangen waren, um Quartier zu besorgen. Das Dorf, wo wir untergebracht wurden, lag noch in der Ebene; die Bewohner desselben waren aber nicht geneigt, ohngeachtet Niketa zugegen war, uns aufzunehmen; durch vieles Zureden ließen sie sich endlich doch zu unserer Aufnahme bewegen. An Empfang von Lebensmitteln war hier gar nicht zu denken, denn alle Ortschaften in der Umgebung von Argos und Napoli di Romania waren durch den langen Aufenthalt mehrerer Kapitanerien, die der Prinz Ypsilanti herbeigezogen hatte, um Napoli mit Sturm in die Hände der Griechen zu bringen (Monat Dezember 1821), so hart mitgenommen, daß die Bewohner nur mit Mühe ihr eigen Leben zu fristen im Stande waren. Auch haben

die Landleute jener so fruchtbaren Ebene nicht die Getreide-Vorräthe, wenn auch nicht die Furie des Krieges dort gehauſt hätte, als man ſolche auf teutſchen Speichern zu finden gewohnt iſt, denn der Ackerbau befindet ſich hier noch in ſeiner Kindheit, und dennoch ſpendet die Natur ohne ſonderliche Bemühung reichlich genug. Die Saat wird zur Zeit des Winters in die flach aufgeriſſenen Furchen geſtreut, und im Monat Mai iſt man ſchon mit der Erndte beſchäftiget. Das Stroh bleibt aber immer ſehr kurz und wächſt höchſtens zu einem und einem halben Fuß Länge, man bedient ſich deſſelben als Futter für Pferde und Eſel u. ſ. w., aus dieſem Grunde kann auch der Reiſende nicht einmal auf ein Strohlager, wie bei uns, Rechnung machen.

In der Wohnung eines griechiſchen Geiſtlichen (Papa) nahmen wir, nebſt noch mehrern Griechen von Nikita's Gefolge, Quartier; der Kapitano und ſein Secretair blieben in einem uns nahe gelegenen Hauſe. Am Abend machten ſich die Pferdeweiber, die wir von Argos mitgenommen, traulich an unſer Kaminfeuer, ſie waren alle heitrer Laune, bis ſich endlich einer nach dem andern von uns entfernte; ſehr bald wurden wir gewahr, daß mehrere von ihnen mit Pferden und Eſeln heimlich davon gegangen waren. Die Nacht war finſter, daher blieb es uns unmöglich, die Entflohenen wieder zu bekommen. Dies Ereigniß war für uns äußerſt unangenehm, denn in unſerm Dorfe war auch nicht ein Laſttragendes Thier zu finden, daher wir denn unſere ſchweren Effecten den von des Kapitano Soldaten beſſer bewachten Pferden aufluden, wir ſelbſt aber wanderten am nächſten Morgen zu Fuß, mit Gewehr, Säbel und Piſtolen bewaffnet und noch ſonſtige Kleinigkeiten tragend, nach dem vor uns liegenden Gebirge. Den ganzen Tag überſtie-

gen wir eine Felsenmasse nach der andern, bis wir gegen Abend ein Dorf im Gebirge erreichten und daselbst übernachteten. Die Bewohner dieses Dorfes schienen wohlhabend zu seyn, und doch waren sie nicht geneigt, uns Lebensmittel zu verabreichen. Mit Gewalt mußten einige Hammel genommen werden, hierüber entstand aber zwischen den Soldaten und den Bauern ein kleines Gefecht, das der Kapitano endlich durch seine Vermittelung beseitigte, indem er Bezahlung versprach. Den nächsten Tag brachen wir in aller Frühe auf, stiegen noch eine Felsenhöhe hinan und erblickten von hier nördlich vor uns liegend Alt-Korinth, östlich mehrere Inseln des Archipelagus; das Ganze gewährte dem Auge eine malerische Ansicht. Nun begannen wir bergab zu steigen und gelangten nach einem fast vierstündigen Marsch am Fuße von Korintho's Feste an. Die Thalgegend, die einen Umfang von mehrern Stunden enthalten mochte, war schön und ziemlich fruchtbar; weidende Viehherden waren überall sichtbar; am Wege befanden sich zu beiden Seiten viel Oelbäume. Nun bogen wir uns rechts um den Fuß des Felsens und konnten noch so eine Stunde in einer Art Hohlweg hingezogen seyn, als die Stadt Korinth unsern Augen ansichtig wurde. Sehr schön war der Anblick (wie fast alle Städte des Orients einen schönen Prospect gewähren, obgleich man beim Eintritt in dieselben vom Gegentheil überzeugt wird,) über die Stadt hinaus nach dem Golf von Lepanto und hinter diesem erkannten wir in nördlicher Richtung unter den Gebirgen Böotiens deutlich den Parnassus und Helikon mit ihren Schnee bedeckten Häuptern.

Den ersten Menschen, den wir, in die Stadt angelangt, erblickten, war ein Franzose, der sich uns in seiner Muttersprache etwas mitzutheilen bemühte und dennoch

konnten wir ihn nicht verstehen. Die Ursache seiner unverständlichen Mittheilung entdeckten wir bald, indem wir einen bedeutenden Säbelhieb über den Kopf und das Gesicht bemerkten, auch war am obern Theile seines Huthes das Loch einer durchgegangnen Kugel sichtbar. Durch öfteres Wiederholen seiner an uns gerichteten Erzählung waren wir denn im Stande, so viel zu vernehmen, daß er von Griechen auf solche Weise gemißhandelt, seiner Dienstpapiere beraubt, und ihm doch das bei sich tragende Geld gelassen worden sey. Eine schöne Nachricht für uns Ankömmlinge! — Doch war dies Ereigniß hinreichend, uns ein vorsichtiges Benehmen zu empfehlen. —

Dieser so abscheulich gemißhandelte Mann war ein französischer Offizier, der mit Ehren in der Garde-Artillerie Napoleons gedient hatte und durch Zureden eines reichen und vornehmen Griechen, der schon seit geraumer Zeit in Paris lebt, nach Griechenland ging, um bei einer bevorstehenden Militair-Organisation die Leitung der Artillerie zu übernehmen. Zu diesem Behuf war er vor seiner Abreise aus Frankreich mit den besten Empfehlungen versehen worden.

Um dieses Ereigniß in seinem Zusammenhange mitzutheilen, ist es nöthig, etwas weit auszuholen. — Mit Anfang der Unruhen in Morea hatten sich mehrere französische und italienische Militairs, von fast jeder Waffengattung, eingefunden. War es Mismuth, in ihrem Vaterlande ohne Anstellung zu leben, oder wurden sie durch andere Gründe bewogen, an den griechischen Angelegenheiten Theil zu nehmen, dies ist mir unbekannt und liegt auch nicht in dem Plane dieser Erzählung. Genug, schon mit dem Prinzen Demetrius Ypsilanti kamen sie nach der Halbinsel.

Sie waren es auch, welche den Plan zur Organisirung des Ypsilantischen Bataillons entwarfen. In jener Zeit mochte der Prinz Ypsilanti wohl die Idee haben, wie dies seine Parthei in Tripolitza schon andeutet, beim vortheilhaften Kampfe gegen die Türken sich einstens zum Beherrscher Griechenlands ernennen zu lassen; in dieser Meinung mochten ihm seine Umgebungen auch wohl unterstützt haben. Da aber alle Unternehmungen des Prinzen ohne Energie waren, und unter den damaligen Umständen auch nicht anders seyn konnten, auch die so allgemein gehoffte Hülfe der Russen nicht erschien, so vereinigten sich mehrere reiche und patriotisch gesinnte Griechen und bildeten ein Gouvernement, um die Angelegenheiten der bereits vom Feinde befreiten Provinzen nach festeren und bestimmteren Prinzipien zu leiten. Es ließ sich dieser erste Senat zu Calamata nieder. Schon in jener Zeit zeigte es sich, daß Ypsilanti nebst seinem Anhange ein anderes Interesse habe, als die damalige Regierung. Vielfältige fein durchdachte Kabalen brachten es denn bald dahin, daß der erst vor kurzem organisirte Senat sich wieder auflösen mußte und Ypsilanti blieb wie zuvor an der Spitze der Revolution. Die Unternehmungen gegen Tripolitza und später der mislungene Sturm auf Napoli di Romania, so wie auch die Belagerung und nachherige, im Monat Januar 1822 erfolgte, Uebergabe der Akrokorinth, wurden von ihm und seiner Umgebung geleitet. Die Armatolien von Morea waren unter dem Prinzen mehr begünstiget, als es unter dem Gouvernement der Fall war, daher es denn auch kam, daß Ypsilanti im Allgemeinen mehr Anhang behielt, als der erste Senat je hatte.

Es organisirte sich nun im Monat Januar 1822

zum zweitenmal Kantonnement in Piada (dem alten Epidaurus), verlegte aber nach der Uebergabe von Korinth seinen Sitz an den letzten Ort. Mehrere Mitglieder des neuen provisorischen Gouvernements waren selbst für die fernere Aufrechthaltung Ypsilantis gestimmt, der größere Theil war aber nicht derselben Meinung. An den Präsidenten der nunmehrigen Regierung, Alexander Maurocordato, hatten sich viele französische Offiziere, auf Anstellung wartend, angeschlossen, diese erhielten auch von ihm einstweilen eine solche Unterstützung, um dürftig leben zu können, jedoch schmeichelte sich ein jedes dieser Individuen, bei der bevorstehenden Organisation zu den höchsten militairischen Würden zu gelangen; eine gleiche Meinung hegte auch der Anhang Ypsilantis. Die Empfehlungen des oben erwähnten Kapitains waren weder an die eine, noch an die andere Parthei, sondern an einen gewissen N...., der zur Zeit die Funktion eines Ministers des Innern im neu gebildeten Gouvernement bekleidete, gerichtet. N...., hätte bei verschiedenen Gelegenheiten geäußert, daß man diesem an ihn empfohlenen Artillerie-Offizier die Leitung der noch zu organisirenden Artillerie übertragen möchte. Hierüber war der Anhang Ypsilantis besonders aufgebracht, daher bemühte man sich, den Kapitain B..... ins Netz zu locken, um ihm, wenn auch nicht das Leben, so doch seiner Dienstpapiere zu rauben. Es wurden also, um dieses Bubenstück auszuführen, einige griechische Soldaten gedungen, die bei der Uebergabe der Akrokorinth sich mehrere junge und schöne türkische Weiber als Sclavinnen zugeeignet hatten, mit denen sie sich in einem Hause, das in einem entfernten Theile der Stadt lag, eingenistet hatten. Ein Franzose vom Ypsilantischen Anhange suchte sich

dem neuerdings angekommenen Kapitain B..... auf eine freundschaftliche Weise zu nähern, um sich durch einen speciellern Umgang dessen Vertrauen zu erwerben. Nach einigen Tagen dieses scheinbar auf Freundschaft gegründeten Umgangs forderte ersterer seinen neuen Bekannten auf, mit ihm nach jener Wohnung, wo die jungen Türken-Frauen befindlich wären, zu gehen und deren Schönheit zu sehen — und zu bewundern. Beim Eintritt in jenes Haus waren die griechischen Soldaten anwesend. Kapitain B....., mit dem Landesgebrauch rücksichtlich der Weiber im Morgenlande gänzlich unbekannt, ist im Begriff, eine einer dieser Frauen zu liebkosen, jedoch auf eine bei uns im civilisirten Europa wohl erlaubte Weise — in diesem Augenblick wird er durch den Kuß geschossen. Da die Thäter aber bemerkten, daß der Schuß nicht gehörig gewirkt hatte, so suchten sie dem Kapitain durch einen Säbelhieb über den Kopf und einen noch andern über das Gesicht zu betäuben. Er fiel hierauf zur Erde und der Zweck dieser schwarzen Schandthat war erreicht. Der angebliche Freund hatte sich bei dieser Gelegenheit aus dem Staube gemacht, um sich dem Verdacht, als sey er in dieses Complott der Hölle mit verwebt, zu entziehen.

Noch waren im Gefolge des Prinzen Ypsilanti mehrere französische Offiziere, die in ihrem Vaterlande höchstens den Rang eines Unterlieutenants bekleidet hatten (wie dies viele andere französische Militairs, sehr rechtliche und wahrheitliebende Männer, beurkunden können); diese Herren wurden aber von dem Prinzen als ihrem Beschützer schon nach der Eroberung von Tripolitza und bei der Belagerung von Napoli di Romania bis zu den Militair-Graden eines Obristlieutenants und Obristen erhoben. Sehr

natürlich also, daß solchen Subjecten ein Mann von wahrem Verdienst, in jenem Lande, und unter solchen Verhältnissen ein Dorn im Auge seyn mußte, weil dadurch ihre, vom Ypsilanti erhaltenen und von ihm selbst unterzeichneten Patente des erhöheten Ranges bei einer bevorstehenden, damals schon von Seiten des provisorischen Gouvernements versprochenen, Militairorganisation ohne Cours bleiben mußten.

In Hydra war bei Weitem noch nicht die Ordnung der Dinge so sichtbar, wie man im Innern Morea's sich hin und wieder davon zu sprechen bemühte. Das provisorische Gouvernement hatte sich zwar hier niedergelassen; die Grundsätze für die Verfassung Griechenlands waren öffentlich bekannt gemacht worden, allein keines dieser Gesetze konnte seine Gültigkeit erlangen, denn dem neuen Staat fehlte es an Fonds, um zweckmäßigere Einleitungen zu einer festern Staatsstellung zu veranstalten. Um diesem Mangel abzuhelfen, bemühte man sich die verborgenen Schätze des reichen Kiamel-Bey, die sich, der damaligen allgemeinen Versicherung zu Folge, auf hundert Millionen Türkischer Piaster belaufen sollten, sich zuzusichern. Jede Bemühung, zu dem Besitz einer so beträchtlichen Summe zu gelangen, war aber vergebens, deshalb kam man auf die Idee, die nächsten Umgebungen des Beys zu befragen, wo dieser Schätze verborgen seyn könnten? Doch auch auf diesem Wege war nichts zu erforschen und eine der empörendsten Scenen begann durch Ermordung der gefangenen Türken. Bekanntlich hatte Kiamel-Bey eine Kapitulation mit den Griechen abgeschlossen, in welcher die Bedingungen der Uebergabe von der Acrokorinth festgestellt waren. Es sollten demnach die Türken Alles, was in der Festung befindlich war, zurücklassen, dagegen

wurde ihnen von den Griechen die Sicherung des Lebens zugesagt und sämtliche Türken mit Ausnahme des Riamel-Bey, der als Gefangener zurückblieb, sollten binnen acht Tagen nach Uebergabe der Feste mit griechischen Schiffen unbeschadet nach Egypten gebracht werden. Doch großer Gott! keiner dieser Unglücklichen kam nach Egypten; auf die empörendste Weise wurde der größte Theil ermordet. Erst nahm man die Kinder, hieb ihnen Köpfe oder einzelne Gliedmaßen ab, oder wenn man es noch gut zu machen gedachte, so schleuderte man diese unschuldigen Würmer, an den Füßen ergriffen, mit dem Kopf gegen die Mauer. So mußte manchmal eine Mutter zwei, drei und noch mehrere ihrer Kinder von diesen Barbaren ermorden sehen, ehe sie selbst als Schlachtopfer fiel. Was in unsern Kräften stand, zu retten, das geschahe gewiß, denn wir sind ja alle Kinder eines Vaters im Himmel. Handeln die Türken als Wüthriche und Barbaren, ist es deswegen erlaubt, ein Gleiches gegen unsern Feind zu thun? — Doch hier muß ich noch eine Scene aus jenen Tagen des Grausens einschalten, die das echte Gepräge der Tugend und Nächstenliebe trägt.

Ein reicher Türke, der mit einem Griechen seit mehrern Jahren in Feindschaft gelebt hatte, wurde zu jener Zeit mit seiner Familie auch von der Feste herunter nach der Stadt gebracht. Das Morden begann. Schon sahe jener Muselmann sein und der Seinigen trauriges Schicksal bald in Erfüllung gehen. In diesem peinigenden Moment kommt sein vieljähriger Feind, jener Grieche, drängt sich durch die wüthenden, nach Blut dürstenden Haufen der Mörder, reicht dem schon verzweifelnden Türken die Hand und spricht: „bisher waren wir Feinde, laß uns in diesem Augenblick alles

Frühere vergessen und sey mein Freund; folge mir mit den Deinigen in meine, wenn auch beengte Wohnung; mit meinem Leben werde ich das deinige zu schützen wissen." —

Raubgesindel aus Morea und den Provinzen jenseit des Isthmus kamen täglich haufenweise, bewaffnet, der Geistliche des Wohnorts an der Spitze, nebst Frauen und Kindern, um auf der Aerokorinth zu plündern. Die Regierung war zu ohnmächtig und konnte nichts hindern. Es waren an manchen Tagen mehr denn zweitausend solcher Menschen in der Stadt. Mishandlungen und Ermordungen an den noch lebenden Türken wurden stündlich begangen. In dem Hause, wo ich nebst noch neun andern Franken wohnte, einer ehemaligen türkischen Posthalterei, waren noch außer uns einige vierzig gefangene Türken beiderlei Geschlechts. Das Elend dieser Menschen war unbeschreiblich groß. Ohne Speise, ohne Trank waren schwache Greise, Mütter mit zarten Säuglingen in elende Behältnisse eingesperrt; wenn es dem in die Stadt kommenden Gesindel einfiel, Grausamkeiten zu begehen, so kamen sie gewöhnlich nach unserer Wohnung und holten ihre Schlachtopfer. Mehreremale haben wir diese Barbaren auf eine gewaltsame Weise aus dem Hause gejagt, um das Leben dieser ohnehin elenden Geschöpfe noch zu fristen.

Mangel an Lebensmitteln war in jener Zeit allgemein. Nur zwei Bäcker gab es in der Stadt, die ein höchst elendes, kaum genießbares Brod bereiteten, und doch mußte man sich glücklich schätzen, solche schlechte Waare für schweres Geld zu erhalten, um nicht des Hungertodes zu sterben. Die anwesenden Kapitano's, Nikita und Chatracko mit ihren Mannschaften, Prinz Ypsilanti mit seinem Bataillon, mußten beim Brodempfang vor allen andern zuerst befriediget wer-

den, nach diesen kam erst die Reihe an die Franken, jedoch mußten diese noch zur Zeit aus eigener Tasche bezahlen, denn die etatsmäßige Verpflegung für uns wurde erst später angeordnet. Geld war aber bei den Wenigsten zu finden, daher die Mehrzahl in jener Periode mit allen nur erdenklichen Leiden und Ungemach zu kämpfen hatte. Wie oft habe ich, um aus eigner Erfahrung zu sprechen, in jenen Schreckenstagen für einen Preis von dreißig, auch vierzig Paraden (vier und fünf preuß. Groschen) ein noch ganz heißes elendes Brod beim Bäcker, wo das Gedränge so stark war, daß man befürchten mußte, erdrückt zu werden, gekauft, hin mit diesem dann in einen öden Winkel der Stadt geeilt, um einige Bissen heißhungrig und unbemerkt hinunterschlucken zu können! — —

Das große provisorische Gouvernement von Griechenland.

Durch einen mehrmonatlichen Aufenthalt in Korinth wurde mir die Gelegenheit, die Verfassungsurkunde und die vorzüglichsten Mitglieder des damaligen vollziehenden Raths, so wie einige Minister in ihrem Wirkungskreise näher kennen zu lernen. Dieserhalb wage ich es, die Grundgesetze der griechischen Verfassung, wie solche zu Epidaurus im Monat Januar 1822 entworfen und genehmiget worden, mitzutheilen, und hierauf einige Charakter-Schilderungen derjenigen Ministerial-Individuen darzustellen, welche in jener Zeit bei den politischen Begebenheiten und Anordnungen, auch in Bezug auf die anwesenden Franken, die

gesonnen waren, in griechische Militair-Dienste zu treten, die eingreifendsten Rollen spielten.

Verfassungsurkunde.

Abschnitt I.

Die Religion betreffend.

Artikel 1. Die Religion des Staats ist die orthodoxe Religion der griechischen Kirche.

Jedoch werden alle Religionen geduldet, und ihren gottesdienstlichen Ceremonien ist jede freie Ausübung gestattet.

Abschnitt II.

Oeffentliches Recht der Griechen.

§ 2. Jeder Eingeborne Griechenlands, der sich zur christlichen Religion bekennt, ist Grieche und ist im Genuß aller politischen Rechte.

§ 3. Vor dem Gesetze ist jeder Grieche gleich, ohne Berücksichtigung seines Ranges und seiner Würde.

§ 4. Jeder ansäßige oder momentan sich aufhaltende Fremde in Griechenland ist durch dieselben Civilrechte als der Grieche geschützt.

§ 5. Ein Naturalisationsgesetz soll nächstens von der Regierung publicirt werden.

§ 6. Zu allen Staatsämtern kann jeder Grieche berufen werden. Nur das Verdienst giebt den Vorzug.

§ 7. Eigenthum, Ehre und Sicherheit eines jeden Bürgers sind durch das Gesetz geschützt.

§ 8. Nach Maaßgabe des Vermögens jedes Einzelnen sind die Beiträge zu den Staats-Ausgaben zu erheben; Abgaben können nur kraft eines Gesetzes gefordert werden.

Abschnitt III.

Die Regierungsform.

Artikel 9. Die Regierung besteht aus zwei Korporationen: dem gesetzgebenden Senat und dem vollziehenden Rath.

§ 10. Beide Korporationen haben auf die Gesetzes-Abfassung gleichen Einfluß. Der Rath kann den vom Senate entworfenen Gesetzen seine Genehmigung verweigern, so wie auch der Senat die vom Rathe vorgeschlagenen Gesetzentwürfe nicht genehmigen.

§ 11. Der gesetzgebende Senat besteht aus den Abgeordneten, die in den verschiedenen Provinzen erwählt werden.

§ 12. Die Anzahl der Deputirten zum Senat soll noch in dem Gesetz über die Wahlen bestimmt werden.

§ 13. Dieses von der Regierung noch bekannt zu machende Wahlgesetz wird verordnen: Daß

a. die Stellvertreter Griechen seyn, und

b. daß sie wenigstens das dreißigste Jahr erlangt haben müssen.

§ 14. Die Deputirten der Provinzen und freien Inseln Griechenlands sind zulässig, so bald der Senat ihre Vollmachten als gültig anerkannt hat.

§ 15. Der Senat ernennt jedes Jahr durch Stimmenmehrheit seinen Präsidenten und Vicepräsidenten.

§ 16. Für einen gleichen Zeitraum und auf dieselbe Weise wird durch ihn ein erster und zweiter Sekretair, so wie das ganze Untersekretariat ernannt.

§ 17. Jedes Jahr erneuert sich der Senat.

§ 18. Der vollziehende Rath besteht aus fünf Mitgliedern, die im gesetzgebenden Senate nicht zugleich Sitz und Stimme haben dürfen und die nach den Vorschriften des noch zu gebenden Gesetzes über die Bildung dieses Raths, erwählt werden.

§ 19. Durch Stimmenmehrheit erwählt jährlich der vollziehende Rath seinen Präsidenten und Vicepräsidenten.

§ 20. Acht Minister werden von ihm ernannt, als: der Erz-

kungen des Senats, hauptsächlich mit den auswärtigen Angelegenheiten; die Minister des Innern, des Krieges, des Seewesens, der Finanzen, der Justiz, der Polizei und des Cultus.

Artikel 21. Sämmtliche Regierungsbeamte werden ebenfalls von ihm ernannt.

§ 22. Die Amtsfunctionen des vollziehenden Rathes dauern nur ein Jahr.

Abschnitt IV.

Abtheilung A.

Gesetzgebende Gewalt des Senats.

§ 23. Wie es die Nothwendigkeit und Wichtigkeit der Staatsbedürfnisse erheischen, soll der gesetzgebende Senat seine Arbeiten dieses Jahr ununterbrochen fortsetzen.

§ 24. Die Eröffnung der Sitzungen und deren Dauer ist der Bestimmung des Präsidenten überlassen.

§ 25. In dringenden Fällen kann er den Senat zu außerordentlichen Sitzungen zusammen berufen.

§ 26. In Abwesenheit des Präsidenten wird dessen Stelle durch den Vicepräsidenten vertreten.

§ 27. Der Senat ist gebildet, wenn zwei Drittheile seiner Mitglieder anwesend sind.

§ 28. Durch die Stimmenmehrheit im Senate treten die gefaßten Entschlüsse erst in Kraft.

§ 29. Sind bei einer Stimmensammlung dieselben zu gleichen Theilen, so giebt die Stimme des Präsidenten den Ausschlag.

§ 30. Sämmtliche Beschlüsse des Senats werden vom Präsidenten unterzeichnet und vom ersten Secretair mit unterschrieben.

§ 31. Die Beschlüsse des Senats übersendet der Präsident dem Vollziehungsrathe, indem er ihn zur Genehmigung derselben auffordert.

§ 32. Im Falle der Rath seine Zustimmung verweigert, oder

Abänderungen in Vorſchlag bringt, ſo wird der Entwurf an den Senat zurückgeſchickt, mit Beifügung der Motive der Verweigerung oder der vorgeſchlagenen Verbeſſerungen, die nun vom Senat aufs neue erörtert werden, worauf der Entwurf an den Rath zurückgeſendet wird, der ſolchen ſchlüßlich annimmt oder verwirft.

Artikel 33. Sämmtliche Bittſchriften, welchen Inhalts ſie auch ſeyn mögen, empfängt der Senat und ſie werden von ihm einer näheren Unterſuchung gewürdiget.

„ 34. Der Senat bildet alle drei Monate unter ſeinen Mitgliedern ſo viele Committeen, als Miniſterien vorhanden ſind.

„ 35. Nach der Beſtimmung des Präſidenten wird einer jeden dieſer Committeen eine beſondere Abtheilung des öffentlichen Dienſtes überwieſen, um ſämmtliche auf dieſen Zweig ſich beziehende Geſetzentwürfe genau zu würdigen.

„ 36. Jedes Senats-Mitglied kann einen ſchriftlich abgefaßten Geſetzentwurf in Vorſchlag bringen, welchen der Präſident der betreffenden Committee zur Unterſuchung vorlegt.

„ 37. Der Senat empfängt die Geſetz-Entwürfe, welche der Vollziehungsrath ihm zuſendet, und genehmigt, mildert oder verwirft ſie.

„ 38. Kriegserklärungen und Friedensverträge ſind der Genehmigung des Senats unterworfen. Ueberhaupt ſind ſämmtliche vom Vollziehungsrathe mit einer auswärtigen Macht geſchloſſenen Unterhandlungen, welches Gegenſtandes ſie auch ſeyn mögen, nur dann kräftig, wenn der Senat ſolche genehmiget hat. Jedoch ſind dieſer Verfügung Waffenſtillſtandsverträge, die nur auf einige Tage abgeſchloſſen werden, nicht unterworfen.

„ 39. Der Vollziehungsrath legt dem geſetzgebenden Senate zu Anfange eines jeden Jahres den vermeintlichen Betrags-Anſchlag der Staatsausgaben des anfangenden Jahres, ſo wie die Mittel, ſolche zu garantiren, zur

Geneh-

Genehmigung vor. Auch legt er zu Ende eines jeden Jahres genaue Rechnung über die gehabten Einnahmen und Ausgaben ab und unterwirft solche der Prüfung und Genehmigung des Senats.

Umstände könnten es jedoch möglich machen, einen nur ungefähren Anschlag der Staatsausgaben und Einnahmen zu entwerfen; für dieses Jahr wird der Senat ohne Verzug für die nöthigen Gegenstände zur Kriegführung und auch zu den sonstigen öffentlichen Ausgaben bemüht seyn, mit Vorbehalt der Genehmigung der zu Ende des Jahres in Bezug einer zweiten Bestimmung dieses Artikels darüber abzulegenden Nachweisung.

Artikel 40. Die Beförderungen zu Militairgraden durch den Vollziehungsrath sind der Genehmigung oder Verwerfung des Senats unterworfen.

§ 41. Auch die Vorschläge vom Rathe in Beziehung bürgerlicher und militairischer Dienstleistungen sind der Genehmigung oder Nichtgenehmigung des Senats unterworfen.

§ 42. Eine zweckmäßige Anordnung des neuen Münzfußes hängt vom Senat ab, der Vollziehungsrath aber läßt die Münzen im Namen der Nation ausprägen.

§ 43. Dem Senate ist es in keiner Hinsicht erlaubt, solche Verträge zu genehmigen, wodurch die politische Unabhängigkeit der Nation beinträchtiget werden könnte. Bringt der Senat aber in Erfahrung, daß der Vollziehungsrath in eine sträfliche Unterhandlung sich eingelassen, so ist er befugt, den Präsidenten des letztern anzuklagen und im Falle der erwiesenen Verschuldung denselben seiner Functionen zu entsetzen.

§ 44. Bei den öffentlichen Sitzungen des Senats haben die Verfasser öffentlicher Zeitschriften freien Zutritt; jedoch ist dies bei Zusammentretung der geheimen Committeen, die für vollzählig betrachtet werden, so bald fünf Mitglieder es für nöthig finden, sich zu berathen, nicht erlaubt.

Abtheilung B.

Secretaire des Senats.

Artikel 45. Der Archigrammatikos (erster Secretair) im Senate ist beauftragt mit der Abfassung sämmtlicher Beschlüsse dieser gesetzgebenden Korporation und hat die genaue Sammlung derselben zu veranstalten.

§ 46. Der Präsident des Senats übermacht ihm die Entwürfe desselben, die er dem Vollziehungsrathe communizirt.

§ 47. In Abwesenheit des ersten Secretairs wird dessen Stelle durch den zweiten Secretair verwaltet.

Abtheilung C.

Richterliche Gewalt des Senats.

§ 48. Sind ein oder mehrere Mitglieder des Senats eines politischen Vergehens angeklagt, so wird eine Commission von sieben Mitgliedern ernannt, um sich von dieser Anklage in genauere Kenntniß zu setzen, und sie ist verbunden, hierüber schriftlich zu berichten.

Wenn diese Commission die Anklage für rechtmäßig erklärt, so ist dem Senat die fernere Untersuchung, wie auch die Entscheidung in dieser Angelegenheit überlassen. Wird der Beschuldigte durch zwei Drittheile der Stimmen als schuldig überwiesen, so ist er seines bisherigen Amts zu entsetzen und wird nun der höchsten Gerichtsbarkeit Griechenlands übergeben und von derselben als Bürger gerichtet.

§ 49. Ein Senatsmitglied kann nicht persönlich verhaftet werden, wenn er keines Verbrechens überwiesen ist.

§ 50. Wenn ein Mitglied des Vollziehungsrathes eines politischen Vergehens oder Verbrechens beschuldigt ist, so ernennt der Senat eine Commission aus seiner Mitte, in neun Mitgliedern bestehend, die in Bezug auf Ar-

tikel 48. einen Bericht darüber abstattet. Hat sich die Commission bei ihrer Untersuchung überzeugt, daß die Klage zulässig sey, und erkennt der Senat, welcher die fernere Untersuchung der Sache behält, den Beschuldigten mit einer Stimmenmehrheit von vier Fünftheilen für überwiesen, so erklärt der Präsident den Angeklagten seiner Würden und Aemter für verlustig und überweiset ihn der ersten Gerichtsbehörde Griechenlands, um von derselben nach Artikel 48. gerichtet zu werden.

Artikel 51. Wenn ein oder mehrere Minister eines politischen Vergehens oder eines Verbrechens angeklagt werden, so sind die Formalitäten dieselben, wie solche der Artikel 48. anzeigt.

Abschnitt V.

Vom Vollziehungsrathe.

Abtheilung A.

Artikel 52. Der Vollziehungsrath als eine Korporation betrachtet, ist unverletzbar.

„ 53. Wenn die ganze Korporation des Vollziehungsrathes sich eines politischen Vergehens oder Verbrechens zu Schulden kommen läßt, so wird der Präsident nach Artikel 43. gerichtet und bestraft, und nach der Ernennung eines neuen Präsidenten werden die übrigen nach Art. 50. einzeln verfolgt, gerichtet und bestraft.

„ 54. Der Vollziehungsrath läßt die Gesetze durch die Minister rechtskräftig werden.

„ 55. Die vom gesetzgebenden Senate angenommenen Gesetz-Entwürfe sind der Bestätigung oder Nichtbestätigung des Vollziehungsrathes unterworfen.

„ 56. Er schlägt Gesetz-Entwürfe vor, die aber der Erörterung des Senats bedürfen. Den Ministern steht das Recht zu, dieser Erörterung beizuwohnen, und diejenigen Minister, auf deren Geschäftskreis eine solche Erörterung sich bezieht, sind verbunden, dabei stets gegenwärtig zu seyn.

wurde ihnen von den Griechen die Sicherung des Lebens zugesagt und sämtliche Türken mit Ausnahme des Kiamel-Bey, der als Gefangener zurückblieb, sollten binnen acht Tagen nach Uebergabe der Feste mit griechischen Schiffen unbeschadet nach Egypten gebracht werden. Doch gebeut Gott! keiner dieser Unglücklichen kam nach Egypten; auf die empfindlichste Weise wurde der größte Theil ermordet. Erst nahm man die Kinder, hieb ihnen Köpfe oder einzelne Gliedmaßen ab, oder wenn man es noch gut zu machen gedachte, so schleuderte man diese unschuldigen Würmer, an den Füßen ergriffen, mit dem Kopf gegen die Mauer. Da mußte manchmal eine Mutter zwei, drei und noch mehrere ihrer Kinder von diesen Barbaren ermorden sehen, ehe sie selbst als Schlachtopfer fiel. Was in unsern Knaben Mord, zu nennen, das geschahe gewiß, denn wir sind ja alle Kinder eines Vaters im Himmel. Handeln die Türken als Wüthriche und Mordbrenner, ist es deswegen erlaubt, ein Gleiches gegen unsern Feind zu thun? — Doch hier muß ich noch eine Scene aus jenen Tagen des Grauens einschalten, die das echte Gepräge der Tugend und Nächstenliebe trägt.

Ein reicher Türke, der mit einem Griechen seit mehrern Jahren in Feindschaft gelebt hatte, wurde zu jener Zeit mit seiner Familie auch von der Feste herunter nach der Stadt gebracht. Das Morden begann. Schon sahe jener Muselmann sein und der Seinigen trauriges Schicksal bald in Erfüllung gehen. In diesem peinigenden Moment kommt sein vieljähriger Feind, jener Grieche, drängt sich durch die wüthenden, nach Blut dürstenden Haufen der Mörder, reicht dem schon verzweifelnden Türken die Hand und spricht: „bisher waren wir Feinde, laß uns in diesem Augenblick alles

welchem Range und Stande auch der Angeklagte seyn mag, die ihm nöthig dünkenden außerordentlichen Maaßregeln ergreifen und anwenden.

Artikel 70. Der Vollziehungsrath kann auch in einem andern Falle, nach Umständen, provisorische Beförderungen und Ernennungen beim Militair vornehmen, die aber bei wieder hergestellter Ruhe vom Senate genehmiget werden müssen.

§ 71. Für diesen Fall muß der Vollziehungsrath binnen zwei Tagen dem Senate einen genauen schriftlichen Bericht mit Anzeigung der Beweggründe einreichen, die ihn in die Nothwendigkeit gesetzt, außerordentliche Maaßregeln zu ergreiffen.

§ 72. Da dem Vollziehungsrathe die Verfügung über die Land- und Seemacht zusteht, so ist es ihm auch zu Kriegszeiten erlaubt, außerordentliche Maaßregeln zu treffen, um für Quartier, Lebensmittel, Kleidung, Munition und Alles, was eine Rüstung der Land- und Seemacht erfordert, anzuordnen.

§ 73. Auch hat der Rath dem Senate einen Gesetzentwurf über die Ehrenzeichen vorzulegen, die als Belohnung für die dem Vaterlande geleisteten Dienste verliehen werden.

§ 74. Der Rath ist verpflichtet, die Verhältnisse mit den auswärtigen Mächten zu unterhalten, und kann deshalb jede Unterhandlung einleiten und betreiben, aber Kriegserklärungen und Friedenstractate oder sonstige Staatsverträge bleiben dem Senat zur Genehmigung überlassen.

§ 75. Waffenstillstands-Verträge, in so fern solche von kurzer Dauer, kann der Rath nach Art. 38 abschließen, jedoch ist dem Senat hierüber Bericht zu erstatten.

§ 76. Mit Anfang eines jeden Jahres ist von dem Rathe dem Senate der vermeintliche Etat, und am Ende eines jeden Jahres eine spezielle Berechnung der Einkünfte und Ausgaben des laufenden Jahres vorzulegen.

den, nach diesen kam erst die Reihe an die Franken, jedoch mußten diese noch zur Zeit aus eigener Tasche bezahlen, denn die etatsmäßige Verpflegung für uns wurde erst später angeordnet. Geld war aber bei den Wenigsten zu finden, daher die Mehrzahl in jener Periode mit allen nur erdenklichen Leiden und Ungemach zu kämpfen hatte. Wie oft habe ich, um aus eigener Erfahrung zu sprechen, in jenen Schreckenstagen für einen Preis von dreißig, auch vierzig Parades (vier und fünf preuß. Groschen) ein noch ganz heißes elendes Brod beim Bäcker, wo das Gedränge so stark war, daß man befürchten mußte, erdrückt zu werden, gekauft, bin mit diesem dann in einen öden Winkel der Stadt geeilt, um einige Bissen heißhungrig und unbemerkt hinunterschlucken zu können! — —

Das große provisorische Gouvernement von Griechenland.

Durch einen mehrmonatlichen Aufenthalt in Korinth wurde mir die Gelegenheit, die Verfassungsurkunde und die vorzüglichsten Mitglieder des damaligen vollziehenden Raths, so wie einige Minister in ihrem Wirkungskreise näher kennen zu lernen. Dieserhalb wage ich es, die Grundgesetze der griechischen Verfassung, wie solche zu Epidaurus im Monat Januar 1822 entworfen und genehmiget worden, mitzutheilen, und hierauf einige Charakter-Schilderungen derjenigen Ministerial-Individuen darzustellen, welche in jener Zeit bei den politischen Begebenheiten und Anordnungen, auch in Bezug auf die anwesenden Franken, die

Artikel 83. Wenn gegen einen oder mehrere Minister eine Anklage vom Senat als zulässig anerkannt ist, so werden sie abgesetzt und bei der Einleitung ihres Prozesses wird nach Art. 51, verfahren.

§ 84. Sollten vor Bildung des höchsten Gerichtstribunals für Griechenland Staatsverbrechen begangen werden, so kann der Vollziehungsrath an dem Orte, wo die Regierung alsdann ihren Sitz haben wird, eine außerordentliche Central-Commission ernennen, und diese wird berechtiget bis zur Bildung jenes Tribunals über die etwanigen Verbrechen zu verfahren.

Abschnitt VI.

Von der Gewalt der Richter.

§ 85. Die richterliche Gewalt ist von der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt unabhängig.

§ 86. Die mit einer solchen Gewalt beauftragte Korporation besteht aus eilf Mitgliedern, die von der Regierung ernannt werden und aus sich ihren Präsidenten wählen.

§ 87. Das Gesetz über die Organisation eines solchen Tribunals soll nächstens bekannt gemacht werden.

§ 88. Dies Gesetz soll die Verpflichtungen und Obliegenheiten und die allgemeinen Regeln des richterlichen Verfahrens bestimmen.

§ 89. Das Gesetz soll auf den fünf nachfolgenden Bestimmungen beruhen:

a. In dem Orte, wo die Regierung ihren Sitz haben wird, soll ein höchstes Tribunal gebildet werden, welches über Verbrechen des Hochverraths und Beschuldigungen gegen die Sicherheit des Staats in oberster Instanz richtet.

b. In allen Hauptörtern der Lokalregierungen sollen Gerichtshöfe errichtet werden, von deren Urtheilen an das höchste Tribunal appellirt werden kann.

c. In jedem Haupt- oder Unterbezirk soll ein Untergericht ernannt werden, von dessen Urtheilen

an das Tribunal des Hauptorts der Lokalregierung appellirt werden kann. Jedoch können diese Untergerichte nicht über politische Vergehungen erkennen.

d. In jeder Gemeinde oder Dorfschaft soll ein Friedensrichter angestellt werden, der in allen Rechtssachen, die nicht über hundert Piaster betragen, so wie auch über Familienzwiste entscheidet.

e. Die Friedensrichter können bei den Distriktsgerichten, die Distriktsrichter bei dem Tribunal des Hauptortes der Lokalregierung und die Mitglieder der letztern bei dem höchsten Gerichtshofe angeklagt werden.

Artikel 90. Der Vollziehungsrath ist beauftragt, eine Commission, aus rechtlichen und einsichtsvollen Männern bestehend, zur Entwerfung solcher Gesetze zu berufen, die das bürgerliche, peinliche und das Handelsgesetzbuch basiren sollen. Diese Gesetze sind der Genehmigung des Senats und Vollziehungsraths unterworfen.

„ 91. In Hoffnung der Bekanntmachung dieser Gesetze, werden die Urtheile nach den von den griechischen Kaisern zu Byzanz publicirten Gesetzen unserer Vorfahren und nach den von der gegenwärtigen Regierung bestimmten Verordnungen gefällt. In Angelegenheiten des Handels soll der französische Handelskodex in Griechenland gesetzkräftig seyn.

„ 92. Die Tortur ist abgeschafft, eben so auch die Güterkonfiskation.

„ 93. Nach vollkommener Organisirung sämmtlicher gerichtlichen Tribunale darf kein Bürger ohne speciellen Befehl des dazu befugten Gerichtshofes in Verhaft genommen werden, ausgenommen, er würde bei der Ausübung eines Verbrechens betroffen.

Abſchnitt VII.

Zuſatz-Artikel.

Artikel 94. Die Lokalregierungen, welche vor der Zuſammenberufung des National-Congreſſes gebildet ſind, ſtehen unter der Autorität der höchſten Regierung.

„ 95. Korinth wird zum Sitz der proviſoriſchen Regierung erklärt. Wenn beſondere Umſtände hierin eine Veränderung erfordern ſollten, ſo wird ſolche vom Senat und dem Vollziehungsrath beſchloſſen.

„ 96. Das Emblem des Staats-Siegels iſt: Minerva mit den Attributen der Weisheit.

„ 97. Die National-Farben für die Fahnen der Land- und für die Flaggen der Seemacht ſind: weiß und blau.

„ 98. Die Anordnung der Farben bei Bildung der Fahnen und Flaggen ſoll durch den Vollziehungsrath näher beſtimmt werden.

„ 99. Die Regierung wird alle nöthige Veranſtaltungen treffen, um für die Wittwen und Waiſen der für das Vaterland gefallenen Krieger väterlich zu ſorgen.

„ 100. Auch ſoll die Regierung jede außerordentliche That und die dem Vaterlande geleiſteten ausgezeichneten Dienſte durch Belohnungen und Ehrenbezeigungen zu erkennen geben.

„ 101. Nach Beendigung des Krieges ſoll die Regierung auch denen, welche zur Wiedergeburt Griechenlands Geldunterſtützungen geleiſtet haben, Belohnungen ertheilen und denen, die durch hohe patriotiſche Leiſtungen zur Erreichung dieſes großen Zweckes ins Unglück geriethen, Unterſtützungen gewähren.

„ 102. Gegenwärtige Urkunde ſoll gedruckt und in allen Provinzen Griechenlands vertheilt werden. Die Originalſchrift ſoll im Archiv des geſetzgebenden Senats aufbewahrt werden.

Gegeben zu Epidaurus am $\frac{1}{13}$ Januar 1822. im erſten Jahre der Unabhängigkeit.

Alexander Maurokordato,
Präſident des Congreſſes.

Nun folgen neun und funfzig Unterschriften der übrigen Mitglieder des Congresses.

Wenn man den Inhalt dieser Urkunde einer nähern Prüfung würdiget, so ergiebt es sich, daß derselbe durchaus geeignet ist, einer Nation, wie die griechische, in ihrer damaligen Lage, durch Grundlegung solcher einfachen und mithin leicht faßlichen Gesetze, diejenige Festigkeit zu geben, die bei einem so gewagten Unternehmen, sich von der Pforte unabhängig zu machen und die eigene Selbstständigkeit zu erringen, nöthige Bedingung bleibt, indem nur die Gesammtkräfte der Nation, die ein gleiches Interesse vor Augen hat, es möglich machen können, diesen Zweck zu erreichen.

Aus nachstehenden Schilderungen einiger Männer, denen die Pflege und Ausübung der Gesetze anvertraut war, wird es leider wiederum einleuchtend, wie wenig Gültigkeit diese Gesetze bei einer verkehrten Anwendung haben mußten; ja es schien sogar, als wenn nicht einmal ihre Existenz vorhanden wäre.

Prinz Alexander Maurokordato.

Präsident des provisorischen Gouvernements von Griechenland, ein Mann in den dreißiger Jahren, von mittler Größe und wohlgefälligem Aeußern. Seine Bildung und nicht einseitigen Kenntnisse hat er sich auf Reisen durch mehrere kultivirte Staaten Europa's erworben. Man kann ihn im eigentlichsten Sinne die Seele der griechischen Unternehmungen nennen, und es scheint, daß seine Handlungen nicht durch Privatinteressen, vielmehr von dem Eifer für das Gesammtwohl seiner Landsleute und des ganzen Vaterlandes

geleitet werden. Ein Mann, der das Ruder eines so lockern Staates, wie noch gegenwärtig der griechische ist, die Angelegenheiten einer kaum halb kultivirten Nation leitend, durch so manche Klippe der Widerwärtigkeiten geschickt zu führen weiß, ein Mann dieser Art gehört auf dem Kampfplatze Griechenlands nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen. Vom Anfange seines Präsidiums an bestrebte er sich, sich populair zu erhalten und demohngeachtet wurde er doch nicht allgemein geliebt, ja es gab sogar unter seinen Collegen Menschen, die seinen bessern und genau geprüften Plänen entgegen arbeiteten. Ohne seine Anwesenheit und Leitung wären die Angelegenheiten der Griechen nicht so weit gediehen, als sie es nun wirklich sind. Bei mehrern Bewohnern der Inseln im Archipelagus und namentlich bei den Hydrioten und Spezzioten stand er in großem Ansehen, dahingegen waren ihm die Moreoten und überhaupt die Bewohner des griechischen Festlandes nicht eben sehr ergeben. Das Vernehmen mit sämmtlichen Kapitanerien war in jener Zeit auch nicht das beste, denn Maurokordato sahe sehr wohl ein, daß die Kapitanos mit ihren Mannschaften nicht die Stütze des Gouvernements seyn konnten, da nur elende Habsucht jede ihrer Handlungen leitete. Die Regierung mußte also im Besitz der militairischen Macht seyn, um die Interessen des Vaterlandes zweckmäßiger zu leiten, aber eine solche Macht zu bilden fehlte es an Fonds, deshalb mußten die Verhältnisse der Kapitanerien noch immer die vorherrschenden bleiben. Maurokordato hat in jeder Hinsicht zur Sicherstellung des Gouvernements gethan, was er unter jenen Umständen nur thun konnte, jedoch wurden ihm seine Bemühungen nicht immer belohnt, denn von allen Seiten wurde seinen bessern Ansichten nur zu oft entgegengearbei-

Abtheilung B.

Secretaire des Senats.

Artikel 45. Der Archigrammatikos (erster Secretair) im Senate ist beauftragt mit der Abfassung sämmtlicher Beschlüsse dieser gesetzgebenden Korporation und hat die genaue Sammlung derselben zu veranstalten.

§ 46. Der Präsident des Senats übermacht ihm die Entwürfe desselben, die er dem Vollziehungsrathe communizirt.

§ 47. In Abwesenheit des ersten Secretairs wird dessen Stelle durch den zweiten Secretair verwaltet.

Abtheilung C.

Richterliche Gewalt des Senats.

§ 48. Sind ein oder mehrere Mitglieder des Senats eines politischen Vergehens angeklagt, so wird eine Commission von sieben Mitgliedern ernannt, um sich von dieser Anklage in genauere Kenntniß zu setzen, und sie ist verbunden, hierüber schriftlich zu berichten.

Wenn diese Commission die Anklage für rechtmäßig erklärt, so ist dem Senat die fernere Untersuchung, wie auch die Entscheidung in dieser Angelegenheit überlassen. Wird der Beschuldigte durch zwei Drittheile der Stimmen als schuldig überwiesen, so ist er seines bisherigen Amts zu entsetzen und wird nun der höchsten Gerichtsbarkeit Griechenlands übergeben und von derselben als Bürger gerichtet.

§ 49. Ein Senatsmitglied kann nicht persönlich verhaftet werden, wenn er keines Verbrechens überwiesen ist.

§ 50. Wenn ein Mitglied des Vollziehungsrathes eines politischen Vergehens oder Verbrechens beschuldigt ist, so ernennt der Senat eine Commission aus seiner Mitte, in neun Mitgliedern bestehend, die in Bezug auf Ar-

tikel 48. einen Bericht darüber abstattet. Hat sich die Commission bei ihrer Untersuchung überzeugt, daß die Klage zulässig sey, und erkennt der Senat, welcher die fernere Untersuchung der Sache behält, den Beschuldigten mit einer Stimmenmehrheit von vier Fünftheilen für überwiesen, so erklärt der Präsident den Angeklagten seiner Würden und Aemter für verlustig und überweiset ihn der ersten Gerichtsbehörde Griechenlands, um von derselben nach Artikel 48. gerichtet zu werden.

Artikel 51. Wenn ein oder mehrere Minister eines politischen Vergehens oder eines Verbrechens angeklagt werden, so sind die Formalitäten dieselben, wie solche der Artikel 48. anzeigt.

Abschnitt V.

Vom Vollziehungsrathe.

Abtheilung A.

§ 52. Der Vollziehungsrath als eine Korporation betrachtet, ist unverletzbar.

§ 53. Wenn die ganze Korporation des Vollziehungsrathes sich eines politischen Vergehens oder Verbrechens zu Schulden kommen läßt, so wird der Präsident nach Artikel 43. gerichtet und bestraft, und nach der Ernennung eines neuen Präsidenten werden die übrigen nach Art. 50. einzeln verfolgt, gerichtet und bestraft.

§ 54. Der Vollziehungsrath läßt die Gesetze durch die Minister rechtskräftig werden.

§ 55. Die vom gesetzgebenden Senate angenommenen Gesetz-Entwürfe sind der Bestätigung oder Nichtbestätigung des Vollziehungsrathes unterworfen.

§ 56. Er schlägt Gesetz-Entwürfe vor, die aber der Erörterung des Senats bedürfen. Den Ministern steht das Recht zu, dieser Erörterung beizuwohnen, und diejenigen Minister, auf deren Geschäftskreis eine solche Erörterung sich bezieht, sind verbunden, dabei stets gegenwärtig zu seyn.

Artikel 57. Alle Beschlüsse und Decrete des Vollziehungsrathes werden vom Präsidenten unterzeichnet, vom ersten Secretair unterschrieben und sind mit dem Insiegel des Vollziehungsrathes zu versehen.

„ 58. Verfügungen über die Land- und Seemacht werden vom Vollziehungsrathe ertheilt.

„ 59. Instructionen können durch ihn, im Fall er es für nöthig erachtet, bekannt gemacht werden; auch kann er die Gesetze, welche die öffentliche Ordnung betreffen, in Anwendung bringen.

„ 60. Auch in polizeilicher Hinsicht kann er die zur öffentlichen Ruhe nöthigen Maaßregeln treffen, doch muß er den Senat davon in Kenntniß setzen.

„ 61. Mit Zustimmung des Senats ist es ihm erlaubt, sowohl im Innern als außerhalb Landes Anleihen zu machen und öffentliche Staatsbesitzungen dafür zu verpfänden.

„ 62. Auch ist ihm, mit Zustimmung des Senats, die Veräußerung eines Theils der Staatsbesitzungen erlaubt.

„ 63. Die Ernennung der Minister und deren Geschäftskreis wird von ihm bestimmt.

„ 64. Die Minister sind verantwortlich für sämmtliche Acte des ihnen angewiesenen Verwaltungszweiges; mithin dürfen sie keine Beschlüsse und Decrete in Ausübung bringen, die den in dieser Urkunde bestimmten Pflichten und Rechten entgegenstehen.

„ 65. Sämmtliche Agenten bei den auswärtigen Mächten werden durch den Vollziehungsrath ernannt.

„ 66. Das Verhältniß zu den auswärtigen Mächten, so wie den innern Zustand des Staates muß der Rath dem Senat näher bezeichnen.

„ 67. Er hat das Recht, die Minister und alle angestellte Individuen, deren Ernennung ihm überlassen ist, zu wechseln.

„ 68. In dringenden Fällen kann er den Senat zu einer außerordentlichen Sitzung berufen.

„ 69. Gegen Hochverrath kann der Vollziehungsrath von

welchem Range und Stande auch der Angeklagte seyn mag, die ihm nöthig dünkenden außerordentlichen Maaßregeln ergreifen und anwenden.

Artikel 70. Der Vollziehungsrath kann auch in einem andern Falle, nach Umständen, provisorische Beförderungen und Ernennungen beim Militair vornehmen, die aber bei wieder hergestellter Ruhe vom Senate genehmiget werden müssen.

§ 71. Für diesen Fall muß der Vollziehungsrath binnen zwei Tagen dem Senate einen genauen schriftlichen Bericht mit Anzeigung der Beweggründe einreichen, die ihn in die Nothwendigkeit gesetzt, außerordentliche Maaßregeln zu ergreiffen.

§ 72. Da dem Vollziehungsrathe die Verfügung über die Land- und Seemacht zusteht, so ist es ihm auch zu Kriegszeiten erlaubt, außerordentliche Maaßregeln zu treffen, um für Quartier, Lebensmittel, Kleidung, Munition und Alles, was eine Rüstung der Land- und Seemacht erfordert, anzuordnen.

§ 73. Auch hat der Rath dem Senate einen Gesetzentwurf über die Ehrenzeichen vorzulegen, die als Belohnung für die dem Vaterlande geleisteten Dienste verliehen werden.

§ 74. Der Rath ist verpflichtet, die Verhältnisse mit den auswärtigen Mächten zu unterhalten, und kann deshalb jede Unterhandlung einleiten und betreiben, aber Kriegserklärungen und Friedenstractate oder sonstige Staatsverträge bleiben dem Senat zur Genehmigung überlassen.

§ 75. Waffenstillstands-Verträge, in so fern solche von kurzer Dauer, kann der Rath nach Art. 38 abschließen, jedoch ist dem Senat hierüber Bericht zu erstatten.

§ 76. Mit Anfang eines jeden Jahres ist von dem Rathe dem Senate der vermeintliche Etat, und am Ende eines jeden Jahres eine spezielle Berechnung der Einkünfte und Ausgaben des laufenden Jahres vorzulegen.

Beide Berechnungen besagter Art sind vom Finanz-Minister anzulegen und mit den dazu gehörigen Belegen zu versehen. Jedoch ist diese Rechnung nach Vorschrift des Art. 39. abzulegen.

Artikel 77. Die Beschlüsse des Raths werden ebenfalls durch Stimmenmehrheit abgefaßt.

„ 78. In keinem Falle und unter keinem Vorwande darf sich der Vollziehungsrath in irgend eine Unterhandlung einlassen, oder einen Tractat abschließen, wodurch eine Beeinträchtigung der politischen Unabhängigkeit der Nation herbeigeführt werden könnte. In einem Falle solcher Art wird der Präsident des Vollziehungsraths nach Art. 53. zur Rechenschaft gezogen, seines Amts entsetzt und bestraft.

„ 79. Der Rath hat einen Gesetzentwurf über die Uniformirung der Land- und See-Soldaten anzulegen.

„ 80. Auch hat er ein Gesetz über den Betrag des Soldes für die Land- und Seetruppen, so wie auch sämmtlicher bei der Regierung angestellten Personen zu entwerfen.

Abtheilung B.

Criminalverfahren gegen die Mitglieder des Vollziehungsraths.

„ 81. Sobald die eingeleitete Anklage gegen ein Mitglied des Raths eines politischen Vergehens wegen vom Senat als zulässig anerkannt ist, so wird der Angeklagte seines bisherigen Amtes entsetzt. In Rücksicht der Instructionen und der Entscheidung der Sache wird das Artikel 50. vorgeschriebene Verfahren in Anwendung gebracht.

„ 82. Kein Mitglied des Vollziehungsraths kann verhaftet werden, bevor er nicht seiner Würde entsetzt ist. Wenn im Fall der Abwesenheit oder Absetzung eines Rathsmitgliedes bei einer Berathung die Stimmen getheilt sind, so giebt die Stimme des Präsidenten den Ausschlag.

Artikel 83. Wenn gegen einen oder mehrere Minister eine Anklage vom Senat als zulässig anerkannt ist, so werden sie abgesetzt und bei der Einleitung ihres Prozesses wird nach Art. 51, verfahren.

„ 84. Sollten vor Bildung des höchsten Gerichtstribunals für Griechenland Staatsverbrechen begangen werden, so kann der Vollziehungsrath an dem Orte, wo die Regierung alsdann ihren Sitz haben wird, eine außerordentliche Central-Commission ernennen, und diese wird berechtiget bis zur Bildung jenes Tribunals über die etwanigen Verbrechen zu verfahren.

Abschnitt VI.

Von der Gewalt der Richter.

„ 85. Die richterliche Gewalt ist von der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt unabhängig.

„ 86. Die mit einer solchen Gewalt beauftragte Korporation besteht aus eilf Mitgliedern, die von der Regierung ernannt werden und aus sich ihren Präsidenten wählen.

„ 87. Das Gesetz über die Organisation eines solchen Tribunals soll nächstens bekannt gemacht werden.

„ 88. Dies Gesetz soll die Verpflichtungen und Obliegenheiten und die allgemeinen Regeln des richterlichen Verfahrens bestimmen.

„ 89. Das Gesetz soll auf den fünf nachfolgenden Bestimmungen beruhen:

a. In dem Orte, wo die Regierung ihren Sitz haben wird, soll ein höchstes Tribunal gebildet werden, welches über Verbrechen des Hochverraths und Beschuldigungen gegen die Sicherheit des Staats in oberster Instanz richtet.

b. In allen Hauptörtern der Lokalregierungen sollen Gerichtshöfe errichtet werden, von deren Urtheilen an das höchste Tribunal appellirt werden kann.

c. In jedem Haupt- oder Unterbezirk soll ein Untergericht ernannt werden, von dessen Urtheilen

an das Tribunal des Hauptorts der Lokalregierung appellirt werden kann. Jedoch können diese Untergerichte nicht über politische Vergehungen erkennen.

d. In jeder Gemeinde oder Dorfschaft soll ein Friedensrichter angestellt werden, der in allen Rechtssachen, die nicht über hundert Piaster betragen, so wie auch über Familienzwiste entscheidet.

e. Die Friedensrichter können bei den Distriktsgerichten, die Distriktsrichter bei dem Tribunal des Hauptortes der Lokalregierung und die Mitglieder der letztern bei dem höchsten Gerichtshofe angeklagt werden.

Artikel 90. Der Vollziehungsrath ist beauftragt, eine Commission, aus rechtlichen und einsichtsvollen Männern bestehend, zur Entwerfung solcher Gesetze zu berufen, die das bürgerliche, peinliche und das Handelsgesetzbuch bastren sollen. Diese Gesetze sind der Genehmigung des Senats und Vollziehungsraths unterworfen.

„ 91. In Hoffnung der Bekanntmachung dieser Gesetze, werden die Urtheile nach den von den griechischen Kaisern zu Byzanz publicirten Gesetzen unserer Vorfahren und nach den von der gegenwärtigen Regierung bestimmten Verordnungen gefällt. In Angelegenheiten des Handels soll der französische Handelskodex in Griechenland gesetzkräftig seyn.

„ 92. Die Tortur ist abgeschafft, eben so auch die Güterkonfiskation.

„ 93. Nach vollkommener Organisirung sämmtlicher gerichtlichen Tribunale darf kein Bürger ohne speciellen Befehl des dazu befugten Gerichtshofes in Verhaft genommen werden, ausgenommen, er würde bei der Ausübung eines Verbrechens betroffen.

Abſchnitt VII.

Zuſatz-Artikel.

Artikel 94. Die Lokalregierungen, welche vor der Zuſammenberufung des National-Congreſſes gebildet ſind, ſtehen unter der Autorität der höchſten Regierung.

„ 95. Korinth wird zum Sitz der proviſoriſchen Regierung erklärt. Wenn beſondere Umſtände hierin eine Veränderung erfordern ſollten, ſo wird ſolche vom Senat und dem Vollziehungsrath beſchloſſen.

„ 96. Das Emblem des Staats-Siegels iſt: Minerva mit den Attributen der Weisheit.

„ 97. Die National-Farben für die Fahnen der Land- und für die Flaggen der Seemacht ſind: weiß und blau.

„ 98. Die Anordnung der Farben bei Bildung der Fahnen und Flaggen ſoll durch den Vollziehungsrath näher beſtimmt werden.

„ 99. Die Regierung wird alle nöthige Veranſtaltungen treffen, um für die Wittwen und Waiſen der für das Vaterland gefallenen Krieger väterlich zu ſorgen.

„ 100. Auch ſoll die Regierung jede außerordentliche That und die dem Vaterlande geleiſteten ausgezeichneten Dienſte durch Belohnungen und Ehrenbezeigungen zu erkennen geben.

„ 101. Nach Beendigung des Krieges ſoll die Regierung auch denen, welche zur Wiedergeburt Griechenlands Geldunterſtützungen geleiſtet haben, Belohnungen ertheilen und denen, die durch hohe patriotiſche Leiſtungen zur Erreichung dieſes großen Zweckes ins Unglück geriethen, Unterſtützungen gewähren.

„ 102. Gegenwärtige Urkunde ſoll gedruckt und in allen Provinzen Griechenlands vertheilt werden. Die Originalſchrift ſoll im Archiv des geſetzgebenden Senats aufbewahrt werden.

Gegeben zu Epidaurus am $\frac{1}{13}$ Januar 1822. im erſten Jahre der Unabhängigkeit.

Alexander Maurokorhato,
Präſident des Congreſſes.

an das Tribunal des Hauptorts der Lokalregierung appellirt werden kann. Jedoch können diese Untergerichte nicht über politische Vergehungen erkennen.

d. In jeder Gemeinde oder Dorfschaft soll ein Friedensrichter angestellt werden, der in allen Rechtssachen, die nicht über hundert Piaster betragen, so wie auch über Familienzwiste entscheidet.

e. Die Friedensrichter können bei den Distriktsgerichten, die Distriktsrichter bei dem Tribunal des Hauptortes der Lokalregierung und die Mitglieder der letztern bei dem höchsten Gerichtshofe angeklagt werden.

Artikel 90. Der Vollziehungsrath ist beauftragt, eine Commission, aus rechtlichen und einsichtsvollen Männern bestehend, zur Entwerfung solcher Gesetze zu berufen, die das bürgerliche, peinliche und das Handelsgesetzbuch basiren sollen. Diese Gesetze sind der Genehmigung des Senats und Vollziehungsraths unterworfen.

„ 91. In Hoffnung der Bekanntmachung dieser Gesetze, werden die Urtheile nach den von den griechischen Kaisern zu Byzanz publicirten Gesetzen unserer Vorfahren und nach den von der gegenwärtigen Regierung bestimmten Verordnungen gefällt. In Angelegenheiten des Handels soll der französische Handelskodex in Griechenland gesetzkräftig seyn.

„ 92. Die Tortur ist abgeschafft, eben so auch die Güterkonfiskation.

„ 93. Nach vollkommener Organisirung sämmtlicher gerichtlichen Tribunale darf kein Bürger ohne speciellen Befehl des dazu befugten Gerichtshofes in Verhaft genommen werden, ausgenommen, er würde bei der Ausübung eines Verbrechens betroffen.

Abſchnitt VII.

Zuſatz-Artikel.

Artikel 94. Die Lokalregierungen, welche vor der Zuſammenberufung des National-Congreſſes gebildet ſind, ſtehen unter der Autorität der höchſten Regierung.

„ 95. Korinth wird zum Sitz der proviſoriſchen Regierung erklärt. Wenn beſondere Umſtände hierin eine Veränderung erfordern ſollten, ſo wird ſolche vom Senat und dem Vollziehungsrath beſchloſſen.

„ 96. Das Emblem des Staats-Siegels iſt: Minerva mit den Attributen der Weisheit.

„ 97. Die National-Farben für die Fahnen der Land- und für die Flaggen der Seemacht ſind: weiß und blau.

„ 98. Die Anordnung der Farben bei Bildung der Fahnen und Flaggen ſoll durch den Vollziehungsrath näher beſtimmt werden.

„ 99. Die Regierung wird alle nöthige Veranſtaltungen treffen, um für die Wittwen und Waiſen der für das Vaterland gefallenen Krieger väterlich zu ſorgen.

„ 100. Auch ſoll die Regierung jede außerordentliche That und die dem Vaterlande geleiſteten ausgezeichneten Dienſte durch Belohnungen und Ehrenbezeigungen zu erkennen geben.

„ 101. Nach Beendigung des Krieges ſoll die Regierung auch denen, welche zur Wiedergeburt Griechenlands Geldunterſtützungen geleiſtet haben, Belohnungen ertheilen und denen, die durch hohe patriotiſche Leiſtungen zur Erreichung dieſes großen Zweckes ins Unglück geriethen, Unterſtützungen gewähren.

„ 102. Gegenwärtige Urkunde ſoll gedruckt und in allen Provinzen Griechenlands vertheilt werden. Die Originalſchrift ſoll im Archiv des geſetzgebenden Senats aufbewahrt werden.

Gegeben zu Epidaurus am $\frac{1}{13}$ Januar 1822. im erſten Jahre der Unabhängigkeit.

Alexander Maurokorhato,
Präſident des Congreſſes.

Nun folgen neun und funfzig Unterschriften der übrigen Mitglieder des Congresses.

Wenn man den Inhalt dieser Urkunde einer nähern Prüfung würdiget, so ergiebt es sich, daß derselbe durchaus geeignet ist, einer Nation, wie die griechische, in ihrer damaligen Lage, durch Grundlegung solcher einfachen und mithin leicht faßlichen Gesetze, diejenige Festigkeit zu geben, die bei einem so gewagten Unternehmen, sich von der Pforte unabhängig zu machen und die eigene Selbstständigkeit zu erringen, nöthige Bedingung bleibt, indem nur die Gesammtkräfte der Nation, die ein gleiches Interesse vor Augen hat, es möglich machen können, diesen Zweck zu erreichen.

Aus nachstehenden Schilderungen einiger Männer, denen die Pflege und Ausübung der Gesetze anvertraut war, wird es leider wiederum einleuchtend, wie wenig Gültigkeit diese Gesetze bei einer verkehrten Anwendung haben mußten; ja es schien sogar, als wenn nicht einmal ihre Existenz vorhanden wäre.

Prinz Alexander Maurokordato.

Präsident des provisorischen Gouvernements von Griechenland, ein Mann in den dreißiger Jahren, von mittler Größe und wohlgefälligem Aeußern. Seine Bildung und nicht einseitigen Kenntnisse hat er sich auf Reisen durch mehrere kultivirte Staaten Europa's erworben. Man kann ihn im eigentlichsten Sinne die Seele der griechischen Unternehmungen nennen, und es scheint, daß seine Handlungen nicht durch Privatinteressen, vielmehr von dem Eifer für das Gesammtwohl seiner Landsleute und des ganzen Vaterlandes

geleitet werden. Ein Mann, der das Ruder eines so lockern Staates, wie noch gegenwärtig der griechische ist, die Angelegenheiten einer kaum halb kultivirten Nation leitend, durch so manche Klippe der Widerwärtigkeiten geschickt zu führen weiß, ein Mann dieser Art gehört auf dem Kampfplatze Griechenlands nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen. Vom Anfange seines Präsidiums an bestrebte er sich, sich populair zu erhalten und demohngeachtet wurde er doch nicht allgemein geliebt, ja es gab sogar unter seinen Collegen Menschen, die seinen bessern und genau geprüften Plänen entgegen arbeiteten. Ohne seine Anwesenheit und Leitung wären die Angelegenheiten der Griechen nicht so weit gediehen, als sie es nun wirklich sind. Bei mehrern Bewohnern der Inseln im Archipelagus und namentlich bei den Hydrioten und Spezzioten stand er in großem Ansehen, dahingegen waren ihm die Moreoten und überhaupt die Bewohner des griechischen Festlandes nicht eben sehr ergeben. Das Vernehmen mit sämmtlichen Kapitanerien war in jener Zeit auch nicht das beste, denn Maurokordato sahe sehr wohl ein, daß die Kapitanos mit ihren Mannschaften nicht die Stütze des Gouvernements seyn konnten, da nur elende Habsucht jede ihrer Handlungen leitete. Die Regierung mußte also im Besitz der militairischen Macht seyn, um die Interessen des Vaterlandes zweckmäßiger zu leiten, aber eine solche Macht zu bilden fehlte es an Fonds, deshalb mußten die Verhältnisse der Kapitanerien noch immer die vorherrschenden bleiben. Maurokordato hat in jeder Hinsicht zur Sicherstellung des Gouvernements gethan, was er unter jenen Umständen nur thun konnte, jedoch wurden ihm seine Bemühungen nicht immer belohnt, denn von allen Seiten wurde seinen bessern Ansichten nur zu oft entgegengearbei-

tet und es war in der That eine große Beharrlichkeit erforderlich, den so vielfältigen Chikanen und Kabalen zu widerstehen. Nur durch nie ermüdende Ausdauer in dem bereits Begonnenen, durch richtige Umsicht in bedrängten Umständen, durch Rechtlichkeit und bei stetem unzweideutigen Betragen konnte er sich in seiner übernommenen Würde behaupten, indem er die meisten Verwickelungen der Gegenwart mit vieler Gewandheit schlichtete und dadurch, wenn auch nicht bei Jedermann, so doch bei allen Besserdenkenden, den Glauben an eine lichtere Zukunft Griechenlands erweckte.

Die häusliche Einrichtung des Prinzen war nur spärlich und doch, jenen Zeitverhältnissen gemäß, anständig. Wenn seine Vermögensumstände auch nicht die glänzendsten waren, so hat er seinem Vaterlande doch so manches Opfer gebracht, das seinen reinen Patriotismus genugsam andeutete. Aus seiner Privat-Casse hat er manchen der anwesenden Franken Unterstützungen zukommen lassen, die hinreichend bewiesen, daß er ihr trauriges Schicksal zu mildern strebte. Mehrere französische Offiziere, die durch allerdings zu große Versprechungen von ihm gefesselt wurden, die er ohngeachtet aller nur erdenklichen Mühe nicht erfüllen konnte, sahen sich genöthiget, Griechenland wieder zu verlassen. Auf Kosten Maurokordato's und des Prinzen Karatscha wurden sie eingeschifft; die meisten von ihnen gingen nach Hydra und Syra, um sich nach ihrem Vaterlande zu begeben; einige traf ich bei meiner spätern Anwesenheit in Egypten, wo sie sich bemühten, in Militairdienste des dortigen Pascha zu treten.

Wenn Maurokordato irgend eines Tadels beschuldigt zu werden verdient, so ist er der, daß er sein Ohr zu leicht jedem Projektmacher, deren es sehr viele zu jener Zeit in

Griechenland gab, lieh, und eben hierdurch so manchen Fehler beging, den er, wenn er mehr Vertrauen zu sich selbst besaß, vermieden hätte. Jedoch hat er sich später von diesen Schwächen befreit und beßre Erfolge seiner Handlungen sind überall sichtbar, seitdem er sich des Heers von Schmeichlern und Ränkemachern entledigte. — —

Johannes Koletti,
interimistischer Kriegsminister;

ein Mann in den letzten dreißiger Jahren. Er war früher Arzt und Sekretair bei dem berüchtigten und berühmten Pascha von Janina gewesen. Wer sich in der Schule dieses schlauen Mannes gebildet hat, kann kein Schwachkopf seyn. Selten habe ich einen Menschen gesehen, der sich selbst so in der Gewalt hatte, als Koletti. Wenn es darauf ankam, den Minister, den Freund oder jede andere Rolle zu übernehmen, so war er es, der sie am besten ausführen konnte. Außer seiner Muttersprache, der griechischen, sprach er noch französisch, italienisch, verstand Latein und fast alle orientalische Sprachen. Genug, er war ein Mann von Kenntnissen und vielen Talenten. Sein Charakter war zu versteckt, als daß sich ein entscheidendes Urtheil über ihn fällen ließe. Jedoch nicht nur nach meiner, sondern auch nach der Meinung Anderer, auch sogar mehrerer Griechen, wohnt nur Verschmitztheit, mit Schlangenhaut umgeben, in ihm. Er wußte sich aber auch in allen Verhältnissen am geschicktesten durchzuwinden. Er war der erste, der sämmtlichen in Korinth anwesenden Franken eine bessere Existenz verschaffte. Bis jetzt hatte noch jeder Fremdling nach seiner eigenen bestmöglichsten Weise gelebt. Geld war, wie ich schon oben erwähnt habe, nur bei Wenigen zu finden, und diejenigen, welche noch mit

ſolchem edlen Metalle verſehen waren, ſuchten ſolches geheim und verborgen zu halten, um nicht in dieſem bunten Gemiſch von Menſchen Gefahr zu laufen, geplündert zu werden.

Der Miniſter beabſichtigte nun, der überall ſichtbaren Ordnungsloſigkeit unter den Philhellenen entgegen zu arbeiten; daher erſchienen denn eines Tages an allen Straßenecken von Korinth in teutſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Sprache Bekanntmachungen, in welchen die anweſenden Franken aufgefordert wurden, ſich in der Behauſung des Kriegsminiſters mit ihren in Händen habenden Dienſtpapieren einzufinden, um hiernach die baldige Anſtellung eines Jeden zu veranlaſſen. Um dieſer Aufforderung zu genügen, erſchienen alle zur angezeigten Stunde beim Miniſter. In einer elenden ehemaligen Muſelmannswohnung ſaß Koletti, ſuliotiſch gekleidet, in der Ecke eines Zimmers auf der Erde. Taback rauchend, übernahm er eigenhändig jedes Dienſtpapier und durchſahe ſolches mit ſcheinbarer Genauigkeit. Da er aber der deutſchen Sprache nicht kundig war, ſo mußte ihn ein däniſcher Baron F...., der ſtets in des Miniſters Umgebung war und ſich für einen Obriſtlieutenant ausgab, mit dem Inhalte der Papiere bekannt machen. Der Name und Rang eines Jeden, ſo wie ihn die vorgelegten Legitimationen bezeichneten, wurde nun eingetragen und nach der Aeußerung des ſchlauen Kriegsminiſters ſchien die Zeit nicht eben mehr fern zu ſeyn, wo ein jeder der Philhellenen auf beſtimmten Sold geſetzt ſeyn würde. Für die meiſten war dieſe Verſicherung eine angenehme Ausſicht, obgleich Mehrere mit Gewißheit vorherſahen, daß Täuſchung zum Grunde liege. Hier nur beiläufig ein Wort über die Dienſtpapiere der Franken. Diejenigen Papiere, die der Kriegsminiſter

besonders zu würdigen schien, waren griechische Offizier-Patente, welche die Inhaber mit aus Teutschland gebracht hatten, doch kann ich es nicht sagen, wo und wer die Aussteller derselben waren. In neugriechischer Sprache auf einem großen Formate waren sie geschrieben und mit vielen Namensunterschriften und Insiegeln versehen. So schuf z. B. ein solches Patent einen ehemaligen Secondelieutenant zu einem Ekatontarchos, d. h. zu einem Kommandanten von hundert Mann zu Pferde. Daß solche willkührliche Rangerhöhungen bei einer einstigen Organisation hindernd seyn würden, war vorherzusehen. Viele andere konnten sich durch gar keine Dienstpapiere ausweisen, sondern wollten nur ihre Reisepässe geltend machen. So hatten sich manche Korporals Pässe als Kapitaine zu verschaffen gewußt und man nahm einstweilen einen solchen Mann dafür, wie es der Paß besagte. Es war in der That empörend für diejenigen, welche ohne alle Nebenabsichten nach jenem Lande gegangen waren und die durchaus keinen Anstand nahmen, rücksichtlich ihrer frühern Dienstverhältnisse auf der graden Linie der Wahrheit zu bleiben. Doch jedem Manne dieser Art konnte das Glück in Griechenland nicht freundlich lächeln, denn einem solchen Manne waren die tausendfältigen Krümmungen und Machinationen des Abentheurers noch unbekannt. Der Kriegsminister brachte nun nach der beendigten ersten Zusammenkunft schon Alles in Bewegung, indem er, ehe wir ihn verließen, folgende Worte sagte:

„Meine Herren, wie sehr willkommen Sie uns „seyn müssen, können Sie daraus entnehmen, wenn „ich Ihnen nur vorläufig wissen lasse, daß wir zu„vörderst mit der Organisation von zwölf Regi„mentern Infanterie, vier Regimentern Ka-

„vallerie und zwei Bataillonen Artillerie „den Anfang machen werden, und es verſteht ſich „dann von ſelbſt, daß Sie alle, meine Herren, mit „einer Rangerhöhung von wenigſtens zwei Graden an„geſtellt werden. Meine Herren (fuhr er fort), nur „noch eine kurze Friſt und Sie werden ſich alle be„ſchäftiget ſehen, und indem Sie Ihre Kenntniſſe „und Kräfte unſerm neuen Staate widmen, wer„den wir auch keinen Anſtand nehmen, Ihre Na„men der Geſchichte unſeres Vaterlandes zu über„liefern.“

Dieſe und noch andere prahleriſche Redensarten und Verſprechungen waren hinreichend, den größern Theil der Philhellenen vor Freude gleichſam zu betäuben, nur wenige waren vorhanden, die ungläubig den Kopf ſchüttelten. Zwar durfte man ſich nicht laut darüber äußern und die Verſprechungen des Miniſters in Zweifel ziehen. Ueberall wurde nun ſchon, im Taumel der Freude, von dem neuen Etat geſprochen, und hiernach war denn ſo ein Unterlieutenant monatlich mit wenigſtens fünfhundert Piaſter angeſtellt; verhältnißmäßig ließ man dann die Summen ſteigen. Mir blieb es aber immer ein Räthſel, woher man, wenn eine ſo bedeutende griechiſche Armee gebildet werden ſollte, die dazu erforderlichen Mannſchaften nehmen wolle? denn wohl wußte ich, und hatte auf meiner Reiſe durch Morea geſehen, daß außer denen Mannſchaften, woraus die Kapitanerien beſtanden, niemand Soldat war. Dieſem Einwande konnte man nicht die Wahrheit abſprechen, deshalb gab man vor, die zur Organiſirung nöthigen Individuen aus den Provinzen jenſeit des Iſthmus zu entnehmen, dort ſeyen auch die Menſchen von höherer Bildung

und

und reinerem Patriotismus beseelt, als in Morea. Leider hatten aber die Griechen noch zu wenig festen Fuß in jenen Provinzen gefaßt, um ein Unternehmen solcher Art auszuführen. Dem Denkenden und besser Unterrichteten mußte die Realisirung eines solchen Planes, besonders in jener Zeit, als Chimäre erscheinen. —

Gleich nach dieser ersten Zusammenkunft in der Wohnung des Kriegsministers wurde uns von Seiten der Regierung das feste Versprechen gemacht, daß mit dem ersten März 1822 die Organisation beginnen solle. Der anberaumte Termin erschien, doch Alles blieb beim Alten, d. h. es wurde noch immer ein geschäftsloses Leben geführt. Bei vielen der Philhellenen riß nun der Faden der Geduld; die persönliche Existenz wurde von einem Tage zum andern schwieriger, da besonders bei der Anhäufung von so vielen Fremden die Viehheerden, die noch bis itzt in der Nähe der Stadt weideten, und den Forderungen des Magens Genugthuung verschafften, sich wohlweislich immer mehr in die Ferne zogen, denn die Hirten hatten nur eine zu bedeutende Verringerung der ihren anvertrauten Heerden bemerkt.

Bis itzt war von Seiten der Regierung noch keine Veranstaltung zur Verpflegung der Fremden getroffen, und ich glaube, daß die Mitglieder des Gouvernements, so wie auch der Kriegsminister selbst, Sorge genug hatten, ihre eigenen häuslichen Bedürfnisse herbeizuschaffen. Oeffentliche Speiseanstalten waren zwar vorhanden, denn einige gewinnsüchtige Neapolitaner von der Ehrengarde des Prinzen Ypsilanti ließen es sich angelegen seyn, solche Anstalten zu errichten, um Geld zu verdienen: oder doch wenigstens selbst freie Zehrung zu haben. Dies waren aber die schmutzigsten Restaurationen, die mit

ſe in meinem Leben vorgekommen ſind. In einem Lokale, das man weder Küche, noch Stube nennen konnte, voll der ekelhafteſten Gegenſtände aller Art, wo die Speiſenden nur höchſtens einige Löffel von Holz und nur wenige Teller fanden, mußte einer den andern ablöſen. An Reinigung der Speiſegeräthſchaften war gar nicht zu denken, und doch wurden von denſelben Gedärme, halb verfaultes Fleiſch u. ſ. w. mit dem größten Heißhunger verſchlungen. An einer an der Wand hinlaufenden hölzernen Bank, die ziemlich einer Krippe glich, ſtanden die Koſtgänger; kaum hatte einer derſelben den letzten Biſſen mit dem Löffel zum Munde geführt, ſo griffen auch ſchon eine Menge Hände nach demſelben. Dieſe Lebensweiſe konnte, ſo elend ſie auch war, doch nicht von langer Dauer ſeyn, denn auch die geringe Summe, welche für die genoſſenen Speiſen gezahlt wurde, konnte von den meiſten für die Folge nicht mehr herbeigeſchaft werden. Dieſerhalb war es nothwendig, mit dem Gouvernement im Betreff der Verpflegung Rückſprache zu nehmen. Eine gute Gelegenheit hiezu fand ſich auch bald auf folgende Weiſe.

Eines Abends waren einige meiner Hausgenoſſen in der Abſicht ausgegangen, um Hammelheerden aufzuſuchen; ihr Weg führte ſie von der Stadt bergab nach dem Geſtade des Golfs von Lepanto, wo ſie einige Bedürfniſſe für die Küche zu finden meinten. Schon im Nachhausegehen begriffen, ſtießen ſie unvermuthet auf eine heimkehrende Heerde Schafe, wovon ſie ein Schlachtopfer ergriffen das ſie nach unſerer Behauſung brachten. Nun wurden ſogleich Anſtalten zur Zubereitung des Abendeſſens gemacht. Die geſammte Stubengenoſſenſchaft beſtand aus zehn Perſonen, die alſo alle, wie leicht zu ermeſſen, an dem ge-

ſtohlnen Hammel ihr Theil hatten. Ein jeder hatte an dieſem Abende die heiterſte Laune, da dem Magen eine lange entbehrte und außerordentliche Koſt geboten werden ſollte. Eine Beiſteuer zum Ankauf einiger Okkades Wein (eine Okka ohngefähr 2 Berliner Quart) wurde geſammlet, um den Genuß der einzunehmenden Mahlzeit zu erhöhen. Eine aus ihren Angeln gehobene Stubenthür, die wir auf einige Feldſteine in der Mitte der Stube aufſtellten, war unſer Tiſch, denn die morgenländiſche Sitte, mit den Füßen übers Kreuz auf der Erde zu ſitzen, war uns noch zu ungewohnt. Nachdem der Hammel am Holzſpieße gebraten und dem Feuer entnommen worden war, wurde derſelbe knieend auf unſerer eigends dazu erbauten Tafel verzehrt, hierauf wurden unter dem Genuſſe theſſaliſchen Weins fröhliche Lieder geſungen und die ganze Geſellſchaft befand ſich in der heiterſten Stimmung. Mit einem Male öffnet ſich die Thür unſeres Zimmers und der Kriegsminiſter in eigener Perſon, begleitet von einigen Soldaten, wovon ihm einer bei der Finſterniß des Abends eine brennende Laterne vortrug, tritt ein, ſich entſchuldigend, er ſey im Vorbeigehen von unſerm Geſange angelockt worden, uns mit ſeiner Gegenwart zu beehren. Da er nun die knöchernen Ueberbleibſel auf dem Tiſche bemerkte, ſo äußerte er, daß es ihn freue, uns in ſo heiterer Laune und guter Geſundheit zu finden. Aber wir unterließen auch nun nicht, ihm zu erzählen, auf welche Weiſe wir die eben genoſſene Abendmahlzeit anzuſchaffen gewußt hätten. Er wollte zwar nicht viel davon wiſſen, aber der Anfang war nun einmal gemacht, er mußte hören.

Unumwunden wurden ihm nun die Verhältniſſe, in denen die meiſten Fremden lebten, mitgetheilt und geradezu geäußert, wie unbillig es ſey, daß die Regierung keine

welchen Werth eine jede Pieçe wohl haben möchte? Es mußte mich natürlich befremden, warum er den Preis eines jeden einzelnen Stücks so genau zu wissen wünschte, da doch vorauszusetzen war, daß die Feste von Geschützen nicht entblößt werden konnte! — Nicht lange nachher wurde des Ministers Plan bekannt, er hatte wirklich den Verkauf sämmtlicher Geschütze beabsichtiget. Man entnehme hieraus, wie die griechische Regierung auf die Erhaltung eines so wichtigen Punktes, wie die Akrokorinth, bedacht war! —

Der Polizeiminister.

Der Name dieses Mannes ist mir entfallen. Unter allen Ministern hat er seinen Posten am besten verwaltet. Zwar ist er nicht einem d' Argenson zu vergleichen, aber er hatte doch bei seinem mehrjährigen Aufenthalt in Rußlands Hauptstadt, wo er als Polizei-Offizant gelebt haben soll, so viel richtige Ansichten und Kenntnisse erworben, daß er auch nun in seinem Vaterlande das ihm anvertraute Amt am zweckmäßigsten verwaltete. Die Straßen von Korinth, wenn man sie sonst Straßen nennen kann, waren voll von Unflath und Schmutz aller Art; um diese ekelhaften Gegenstände zu entfernen, befahl der Polizeiminister, daß die noch am Leben gelassenen und gefangenen Türken sich mit dem Hinwegräumen dieser Unreinigkeiten beschäftigen mußten. Nach einem hierauf bekannt gemachten Polizeibefehl durfte sich kein Hausinhaber erdreusten, Schutt, Knochen u. dgl. auf die Straße vor seine Hausthür zu werfen, bei einer Strafe von fünf und zwanzig Piaster (türkische) oder der Bastonade. — Den Bäckern, Fleischverkäufern und allen im Orte befindlichen Krämern, wurde ein Tarif bekannt gemacht, nach welchem sie ihre Waaren

Mann. Capodi war beim ersten Anblick in ihm nicht zu verkennen. Sein ganzes Wesen war verschlossen. Er soll früher mehrere Jahre in Paris gelebt haben, daher auch die französische Sprache ganz in seiner Gewalt war. Er wußte sich ein ephemerisches Ansehen zu geben und seiner feinen Politik legte man am meisten die Ränke und Bestechungen mit den griechischen Kapitano's und den Türken bei. Er bestrebte sich anfänglich, das Präsidium des Kriegsministeriums sich zuzueignen, konnte aber, ohnerachtet aller Bemühungen, diesen Zweck nicht erreichen. Ob er nun gleich im eigentlichen Sinne nichts mit den Kriegsministerial-Angelegenheiten zu schaffen hatte, so mengte er sich dennoch in Alles, was nur lediglich diese Committee anging. Daher ereignete es sich einmal bei einer Session der Regierung, als man sich über die Anstellung der sich immer mehr anhäufenden Philhellenen berieth, daß Kolletti und Negri gegen einander zu Felde zogen, indem beide mit den Fäusten auf einander losgingen, um ihre Ansichten und Meinungen geltend zu machen. Der Sieger in diesem Kampfe war Johannes Kolletti: und seit diesem Vorfalle hat letzterer auch immer die Oberhand über Negri behalten. Doch muß man Auftritte solcher Art bei den Griechen nicht zu strenge beurtheilen, denn das feinere Ehrgefühl wird leider nur zu oft bei dieser Nation vermißt. Einige Tage hierauf waren beide wieder ausgesöhnt, wenigstens suchten sie dies durch ein scheinbar-freundschaftliches Benehmen glaubbar zu machen.

Eines Tages hatte ich Gelegenheit, mit Negri auf der Akrokorinth zusammen zu treffen; er beabsichtigte, das dort befindliche Geschütz zu besehen, deshalb forderte er mich auf, ihn von einer Piece zur andern zu begleiten. Alle Fragen, die er an mich machte, waren so angestellt, um von mir zu erfahren,

welchen Werth eine jede Pieçe wohl haben möchte? Es mußte mich natürlich befremden, warum er den Preis eines jeden einzelnen Stücks so genau zu wissen wünschte, da doch vorauszusetzen war, daß die Feste von Geschützen nicht entblößt werden konnte! — Nicht lange nachher wurde des Ministers Plan bekannt, er hatte wirklich den Verkauf sämmtlicher Geschütze beabsichtiget. Man entnehme hieraus, wie die griechische Regierung auf die Erhaltung eines so wichtigen Punktes, wie die Akrokorinth, bedacht war! —

Der Polizeiminister.

Der Name dieses Mannes ist mir entfallen. Unter allen Ministern hat er seinen Posten am besten verwaltet. Zwar ist er nicht einem d' Argenson zu vergleichen, aber er hatte doch bei seinem mehrjährigen Aufenthalt in Rußlands Hauptstadt, wo er als Polizei-Offizier gelebt haben soll, so viel richtige Ansichten und Kenntnisse erworben, daß er auch nun in seinem Vaterlande das ihm anvertraute Amt am zweckmäßigsten verwaltete. Die Straßen von Korinth, wenn man sie sonst Straßen nennen kann, waren voll von Unflath und Schmutz aller Art; um diese ekelhaften Gegenstände zu entfernen, befahl der Polizeiminister, daß die noch am Leben gelassenen und gefangenen Türken sich mit dem Hinwegräumen dieser Unreinigkeiten beschäftigen mußten. Nach einem hierauf bekannt gemachten Polizeibefehl durfte sich kein Hausinhaber erdreusten, Schutt, Knochen u. dgl. auf die Straße vor seine Hausthür zu werfen, bei einer Strafe von fünf und zwanzig Piaster (türkische) oder der Bastonade. — Den Bäckern, Fleischverkäufern und allen im Orte befindlichen Krämern, wurde ein Tarif bekannt gemacht, nach welchem sie ihre Waaren

zu verkaufen befugt waren. Ein Polizeilieutenant untersuchte in jeder Woche mehrere male Gewicht, Wage und Maaß, fand er solche nicht richtig, so wurden sie auf der Stelle confiscirt. Da die Confiskation aber nicht so großen Schaden zufügte, indem besonders die Gewichte nur von ordinairen Steinen verfertigt waren, und die Krämer sich auf solche Weise wieder sehr leicht in den Besitz anderer setzen konnten, so wurde auch für diesen Fall die Strafe der Bastonade festgestellt. Den meisten Krämern war diese Verordnung eben nicht angenehm, sie legten daher ihre zu verkaufenden Waren lieber bei Seite, und gaben vor, dieser oder jener Artikel, den ein Käufer zu haben wünschte, sey ihnen ausgegangen; so war es mit den unentbehrlichsten Gegenständen, als Reis, Zwiebeln u. s. w. gar häufig der Fall. Es wurden nun beim eingetretenen Mangel solcher Lebensmittel Nachsuchungen angestellt und es fanden sich bedeutende Vorräthe; auch hierfür wurde eine Strafe in Geld oder die Bastonade festgestellt. Die Bäcker waren der Meinung, daß sie nicht so leicht bei ihren Betrügereien entdeckt werden könnten, deshalb fuhren sie fort, immer ein wenig von dem vorgeschriebenen Brodgewicht abzuzwacken. Dieser Betrug wurde aber entdeckt, und so wurde denn eines Tages an einem der Bäcker, der auch der unsrige war, ein gar hartes Beispiel der Strafe ausgeübt. Man hing ihm nemlich eins der zu klein gebackenen Brodte um den Hals, und führte ihn so zur Schau durch die Straßen der Stadt, ein Trommelschläger ging diesem Zuge vor, um Zuschauer herbei zu locken; nachdem der Bäcker nun fast von jedem Bewohner der Stadt gesehen worden; mußte er endlich seine Schuhe ausziehen und erhielt fünf und zwanzig Stockschläge auf die Fußsohlen. Dies Straferempel hatte

gut gewirkt, denn die gelieferten Brodte hatten nun immer ihr richtiges Gewicht, auch ſelbſt die Qualität derſelben war beſſer als zuvor.

Das Finanzminiſterium gab den gangbaren Geldſorten einen beſtimmten Cours. Der Polizeiminiſter ſuchte auch dieſe Verordnung aufrecht zu erhalten. Die ſpaniſchen Thaler, die in der ganzen Levante am gangbarſten ſind, die aber bisher von jedem Krämer nach Willkühr gewechſelt wurden, erhielten den beſtimmten Werth von ſieben und einem halben Piaſter. Die holländiſchen Dukaten ſechzehn Piaſter; die venetianiſchen Dukaten, welche die beſten, aber nicht häufig zu finden ſind, ſiebzehn Piaſter; die öſtreichiſchen Dukaten, welche man anfänglich nicht gut los werden konnte, bei deren Wechſeln man den meiſten Betrügereien unterworfen war, funfzehn Piaſter. Das türkiſche Silbergeld, z. B. die Fünfpiaſterſtücke behielten ihren alten Werth. Die Goldmünzen als Rupien, Politikons, die Zwölf ein halb-, Fünf- und zwanzig- und Funfzig-Piaſterſtücke, wurden jedes um einen halben Piaſter erhöht, ſo daß nun die Rupie, die früher hundert Parahes oder zwei und einen halben Piaſter gegolten, nun drei Piaſter; der Politikon, früher ſieben ein halb, nun acht Piaſter, und ſo verhältnißmäßig, fortgalten. Weigerte ſich ein Krämer, eine dieſer Münzen nach dem bekanntgemachten Tarif anzunehmen, und machte man Anzeige davon, ſo erfolgte, dieſes Ungehorſams wegen, die Baſſonade. Zuweilen ließ ſich der Polizeiminiſter ſelbſt auf den Straßen ſehen, um ſich zu überzeugen, ob die gegebenen Befehle gehörig beobachtet würden. An der Spitze der ausübenden Polizei waren zwei Lieutenants, beide Griechen, die ſich in der Verwaltung ihres übertragenen Poſtens auszeichneten und ein bedeutendes Anſehen erlangt hatten. Die

Polizei-Soldaten hatten keine besonders ausgezeichnete Kleidung; sie waren aber Leute, auf die man sich verlassen konnte. Ihre Bewaffnung bestand in großen Oelbaum-Knitteln, die nach unten eine Art Keule bilden. (Mir ist hierbei immer Herkules eingefallen, auch er hatte eine Keule von Olivenbaum, womit er in jener Urzeit die Ordnung herbeiführte.) Mit dieser Waffe durchzogen sie die Straßen der Stadt bei Tage und Nacht. An den Aus- und Eingängen von Korinth, denn eigentliche Thore sind nicht vorhanden, war eine Polizeiwache befindlich, die Jeden, der aus- und einging, nach dem Paß oder der Polizeikarte fragte. Alle auswärtigen Griechen, die nach Korinth kamen, mußten einen Paß von den Ephoren, wo sie heimisch waren, aufzuweisen haben. Auch selbst denen anwesenden Franken war es anfänglich nicht erlaubt, ohne Karte außerhalb des Stadt-Bezirks zu gehen, und es haben sich Beispiele ereignet, daß fremde Offiziere, wenn sie außerhalb wollten, von der Wache aufs Polizeiministerium geführt wurden, um sich zurecht weisen zu lassen. In der Folge war aber diese Verordnung für die Franken nicht mehr geltend, doch blieb sie es für die Griechen.

Noch zeichneten sich die Polizei-Soldaten dadurch aus, daß sie die griechische Nationalkokarde auf der linken Seite der Brust an das Oberkleid geheftet trugen. Jeder andere befestigte dies blau und weiße Nationalzeichen an Hut, Mütze oder sonstigen Kopfbedeckungen. Die Polizeiwache hatte nun noch an den Stadt-Eingängen darauf zu achten, daß Handelsartikel, die aus dem Hafen von Kenchreä (auf der östlichen Seite des Isthmus) also aus dem Archipelagus, auf der Landseite von Argos und den übrigen Provinzen nach Korinth gebracht, noch ehe sie eingelassen, deklarirt

wurden, um eine bestimmte Steuer dafür zu beziehen. Die Moreaten waren aber mit dieser Verordnung höchst unzufrieden. Ganz entgegengesetzt benahm sich aber eines Tages ein Athenienser, der mit mehrern Pferden und Eseln, die mit Oel beladen waren, nach Korinth kam. Zufällig befand ich mich an dem Orte, wo die Wache die Deklaration seiner Waaren-Ladung verlangte. Der Athenienser schien verwundert darüber, (denn schon öfter mochte er in Korinth gewesen seyn; ohne am Eingange so behandelt zu werden, wie diesesmal) deshalb erbat er sich nähere Auskunft über dies Begegniß. Die Wache erklärte ihm hierauf mit wenigen Worten: daß die Gesetze dies verlangen. Wie! entgegnete der Athenienser, also hier in Korinth wird schon nach Gesetzen gehandelt? O! wenn dem so ist, will ich gern zahlen, was mir gebührt! — Wären doch alle Griechen von solchen Gesinnungen beseelt, wie dieser Athenienser! — —

Nokkara,
Finanzminister.

Diesem Manne hatte man nur aus dem Grunde das Präsidium des Finanzministeriums übertragen, weil er bedeutende Reichthümer besaß, der also auch im Stande war, so manche Geldvorschüsse zu leisten, und solche auch wirklich machte, die ein Anderer, der gern diese Würde übernommen hätte, nicht möglich zu machen im Stande war. Im versammelten Rathe hat er nur eine stumme Rolle gespielt und er wurde nur bei solchen Gelegenheiten hörbar, wenn er seine Gold- und Silbermünze herzugeben gezwungen ward. Mit der Finanzverwaltung des Staats hat er sich im eigentlichsten Sinne des Worts nicht abgegeben, denn weder directe noch indirecte Steuern gingen ein. Einmal

wurde wohl der Versuch gemacht, eine Kopfsteuer in Morea auszuschreiben, durch welche jede Person mit einem Piaster belegt wurde. Die Einwohner Morea's weigerten sich aber dieser Abgabe, denn sie hatten die Meinung, daß Freiheit und Abgaben sich nicht mit einander vereinigen, deshalb unterblieben alle fernern Versuche. — Der tägliche Sold für die Philhellenen wurde bei ihm in seiner Wohnung erhoben. Aber es läßt sich auch ein Brunnen ausschöpfen, wie man zu sagen pflegt, und so ging es auch mit den Geld-Vorräthen des Finanzministers. Der Prinz Maurokordato, Koletti, Negri und die bedeutendsten Mitglieder der Regierung stellten öftere Anweisungen zur Zahlung an das Finanzministerium aus, doch konnten solche, wegen Mangel an Geld, nicht realisirt werden. Der Prinz Ypsilanti lebte in jener Zeit mit seinem Adjutanten, dem Obristen Tarella, in der äußersten Dürftigkeit. Brod, Milch und Wasser war die tägliche Nahrung des Prinzen. Der französische Obrist D.... erhielt mehrere Male Anweisungen (denn er hatte schon vor dem Sturm auf Napoli di Romania dem Prinzen Ypsilanti aus seiner eigenen Kasse nicht unbedeutende Geldvorschüsse gemacht), doch konnte er nie zu dem Besitz seines Eigenthums gelangen. Endlich wurden die von den Kapitanerien und Bauern auf der Akrokorinth übrig gelaßnen Sachen in die Stadt herabgebracht und, um solche zu verkaufen, Auctionen angeordnet. Auf solche Weise erhielt das Finanzministerium wiederum einige Geldzuschüsse und wurde in den Stand gesetzt, die etwas in's Stocken gerathenen Besoldungen zu zahlen und von der Regierung überwiesenen Assignationen zu respectiren; auch der Prinz Ypsilanti erhielt einen Theil dieser Sachen, die er ebenfalls durch Auctionen in baares Geld umwandeln ließ.

An den Tagen, wo das Geld für die Phillhellenen erho
ben wurde, begab sich aus jedem Quartiere einer in di
Behausung des Finanzministers, um das vorschriftsmäßig
Quantum für sich und seine Hausgenossen in Empfang z
nehmen. Bevor aber der Finanzminister zahlte, mußte de
Kriegsminister erst das namentliche Verzeichniß der Empfän
ger revidiren und die Richtigkeit desselben durch seine Na
mensunterschrift bestätigen.

Der Justizminister.

Dyr Name ist mir unbekannt. Er war ein junger und
schöner Mann, dessen Bekanntschaft ich schon bei meine
ersten Anwesenheit in Argos machte. In jener Zeit hatte
ich noch sehr hohe Ideen von dem Regierungs-Personale,
mithin auch von dem Justizminister. Bei meiner Reise durch
Morea hatte ich wohl Gelegenheit, zu bemerken, daß in die
sem Lande noch keine Justizverfassung bestand; doch aber
setzte ich voraus, daß, wenn ein Justizminister vorhanden
sey, man den Hauptübeln, woran nicht nur Morea, son
dern ganz Griechenland litt, nun baldigst abzuhelfen sich
bemühen werde und der Präsident des Justizministeriums
müsse denn doch ein Mann seyn, der Recht von Unrecht
zu unterscheiden wisse, der hinreichende Kenntnisse des Men
schen- und Völkerrechts besitze u. s. w. Aber der eben an
gezeigte Minister konnte allen diesen Erfordernissen gewiß
nicht entsprechen, denn er war ein griechischer Kaufmann,
der sich durch geglückte merkantilische Speculationen ein
bedeutendes Vermögen erworben, und wohl nur des letz
tern wegen den Titel eines Justizministers erhalten hatte.

Georgion Dikaos,

Archimandrit von Patras.

Dieſer ausgezeichnete Mann gehört zu den Urhebern und Leitern der Revolution auf Morea; er iſt gegenwärtig in einem Alter von vierzig und einigen Jahren; ſeine Geſichtsbildung iſt edel, feurig ſein Auge. Sein ganzer Körper iſt voll Kraft und Leben, ſein Charakter unzweideutig. Jede ſeiner Handlungen wird durch den reinſten Patriotismus geleitet. Sein Geiſt iſt mehr als der ſeiner übrigen Collegen gebildet. Er hatte die Kleidung eines griechiſchen Obergeiſtlichen mit der eines Kriegers gewechſelt. Ein langer voller ſchwarzer Bart zeichnete ihn vor den übrigen Kapitano's aus. Im Allgemeinen ſtand er in dem größten Anſehen, und die Verehrung und Folgſamkeit der Landleute gegen ihn ging ſo weit, daß ſie ihm blindlings gehorchten. Wenn Unruhen unter Bauern und Soldaten entſtanden, wie ſich ſolche Fälle öfters ereigneten, ſo vermochte ſeine Gegenwart allen Streitigkeiten ein Ende zu machen. Er war ein inniger Freund des Kapitano Nikita. Sein Aufenthalt in Korinth war von nicht zu langer Dauer, denn er ging ſchon Ende März 1822 in die Gegend vom Olymp nach Theſſalien zu den Areopagiten (die nicht mit dem alten attiſchen Senat, ſondern am ſchicklichſten durch: ambulante Revolutions-Commiſſion zu erklären ſind), die in jener Zeit die dortigen Bewohner gegen den Feind zu bewaffnen und die Revolution allgemeiner und weiter auszubreiten ſich beſtrebten.

Prinz Demetrius Ypſilanti.

Ein Mann von ohngefähr zwei bis drei und dreißig Jahren, der aber ſchon mit Rieſenſchritten ins Greiſenalter gegangen

iſt. Seine Phyſiognomie enthält viel Züge von Gutmüthigkeit. Seitdem das proviſoriſche Gouvernement ſich gebildet hatte, war ſein früherer Einfluß auf die griechiſchen Angelegenheiten gar ſehr geſchwächt und faſt in jeder Beziehung ohne Bedeutung. Zwar wurde er vom Senat zum Generaliſſimus der Armee ernannt, aber was will das ſagen, erſter Befehlshaber einer ſolchen Armee zu ſeyn? Denn im eigentlichſten Sinne ſtand ihm nicht einmal der Befehl über eine einzige auch nicht der kleinſten Kapitanerien zu! — Das Bataillon, welches er früher auf eigene Koſten organiſirt hatte, ſeine ſogenannte Garde, war ſo zuſammen geſchmolzen, daß noch kaum dreihundert Mann vorhanden waren. Die Magen dieſer Gardiſten waren eben ſo, wie ihre leeren Tornifter, zuſammengeſchrumpft und in jeder einzelnen Soldaten-Maſchiene war weder Kraft noch Leben bemerkbar. Später übergab er dies Bataillon dem Gouvernement und er ſelbſt lebte gänzlich geſchäftslos. Im Gouvernements-Perſonale hatte er wenig Freunde und von den Kapitano's war ihm nur Nikita zugethan. Seine Wohnung nannte man zwar Palais, ſie war aber weit davon entfernt, ein ſolches zu ſeyn, denn es war nur ein demolirtes Türken-Haus. Die Fenſter waren mit Papier verklebt und die Treppen beſtanden in ſchadhaften Leitern. Einer meiner Freunde und ich hatten Empfehlungen an den Prinzen, deshalb ſuchten wir Gelegenheit, uns ihm vorſtellen zu laſſen. In dem ſogenannten Palais angelangt, verweilten wir auf dem Hausflur, in der Meinung, doch irgend einen Diener zu erblicken, um durch ſolchen gemeldet zu werden. Wohl mehr als eine halbe Stunde mochten wir ſo geſtanden haben, aber wir konnten, außer einigen Soldaten, die in demſelben Hauſe privatim ihr

Wesen zu treiben schienen, Niemand gewahr werden, der uns, unser Vorhaben auszuführen, schicklich war. Endlich erkundigten wir uns bei den Soldaten, wo das Wohnzimmer des Prinzen zu finden wäre? und man zeigte uns eine Oeffnung, die mit grober Leinwand verhangen war; wir wagten es, diesen Vorhang ein wenig auf die Seite zu heben und wurden hinter diesem noch einen anderen ebenfalls leinenen Vorhang gewahr; auch diesen haben wir auf und so befanden wir uns auf einmal in dem Zimmer des Prinzen. An den Wänden hin saßen viele hohe griechische Geistliche auf der Erde. Auch Nikita war anwesend. Unsere Augen bemühten sich nun den Prinzen aufzusuchen; endlich sahen wir denn auch in der Nähe eines Kamins einen bleichen, zusammengekauerten, in einen Mantel gehüllten, und mit einer schwarzseidenen Nachtmütze bekleideten Mann, der, vor sich ein silbernes Trinkgeschirr, auf der Erde saß. Es war der Prinz. Wir überreichten ihm unsere Empfehlungen, die er auch flüchtig durchlas und sonach äußerte, daß er sich mit den Angelegenheiten des Staats gar nicht mehr befasse, und wenn unsere Wünsche in Erfüllung gehen sollten, wir uns nur lediglich an das Gouvernement zu wenden hätten. Hiermit war nun unser Besuch beendigt. Demohngeachtet hielten wir uns aber noch eine Weile im prinzlichen Zimmer auf, um die zahlreiche anwesende Geistlichkeit näher zu besehen. Da wir denn aber von der ganzen Unterhaltung, die diese Herren mit einander führten, nicht viel verstanden, so entfernten wir uns ohne Berücksichtigung irgend einer Ceremonie. —

Um den anwesenden Philhellenen es immer wahrscheinlicher zu machen, daß sie im neuen Staate der Hellenen eine baldige Anstellung finden würden, verordnete die Regierung, daß zu diesem Behuf eine Organisations-Commission gebildet werden sollte, die sich nur lediglich mit der Eintheilung der Offiziere in die zu organisirenden Regimenter der Infanterie, Kavallerie und sonstigen Waffengattungen beschäftigen sollte. — Dies Organisations-Personale bestand aus dem Obristen Tarella (früherem Adjutanten Ypsilanti's), einem Neapolitaner, für die Infanterie, — dem französischen Obristen Dania, für die Kavallerie und dem teutschen Major St... für die Artillerie.

Den ersten Sitzungen benannter Commission, die gewöhnlich des Abends abgehalten wurden, wohnte der Kriegsminister in eigener Person bei, um sich über den Plan der zu beginnenden Arbeit zu verabreden. Es war Bedingung, über sämmtliche Verhandlungen nicht eher als nach Beendigung dieses Gegenstandes öffentlich zu sprechen. Diese Forderung genau zu erfüllen, leisteten die Commissarien gegen einander das Ehrenwort.

Anfänglich beschäftigte sich nun diese Commitee damit, die Dienstpapiere der Philhellenen einer nochmaligen Untersuchung zu würdigen, indem es sich von mehrern Individuen bestätigte, daß sie einen höhern Militairrang, als sie wirklich besaßen, sich beigelegt hatten. Schon nach einigen Sitzungen war das Wesentlichste aller Verhandlungen allgemein bekannt. Wohl hatten die Commissarien das sich gegenseitig angelobte Stillschweigen beobachtet, da sie aber zugleich die Verbindlichkeit hatten, nach jeder beendigten Sitzung dem Kriegsminister mündlichen Bericht über die gehabte Verhandlung abzustatten, wobei der Secretair des Ministers

jeder-

jederzeit anwesend war, so war es wohl kein Wunder, daß der Inhalt einer jeden Verhandlung immer gleich bekannt wurde. Wie mancher der Philhellenen war ob der vernommenen viel versprechenden Nachrichten so begeistert, daß er schon in Gedanken Gold- und Silbermünzen in seiner Tasche ihr klingendes und klapperndes Wesen treiben hörte, obgleich ihm noch die Gegenwart sehr spärliche Bissen verabreichte; denn die tägliche Löhnung von acht und zwanzig Parades zerschmolz im Beutel, wie ein Schnee-Flöckchen am wärmenden Strahl der Mai-Sonne. Bei solch einem Freudentaumel läßt sich denn auch wirklich der mehr nachdenkende Mann zuweilen irre leiten, baut dann eben so, wie die kleinen Kinder, sein Kartenhäuschen — erschrickt oder ärgert sich wenigstens, wie jene, wenn es von der leisesten Berührung zusammenstürzt! — —

In diesen Tagen war ein jeder in der freudigsten Stimmung und überall hörte man nichts anders, als: dieser oder jener müsse wenigstens eine Kompagnie, wo nicht gar ein Bataillon, Eskadron u. s. w. kommandiren. Ja es ging so weit, daß selbst ältere und erfahrne Militaire, denen ich meine Achtung nicht versagen kann, in die elenden, schmutzigen Kaffeehäuser und Weinschenken, in denen sich die Philhellenen sehr zahlreich zu versammeln pflegten und, pränumerando auf das verkündigte Glück, Kaffee und famischen Wein mehr als gewöhnlich genossen, gingen und ein jeder für seine Waffe heimlich zu werben suchte. Der eine bemühte sich, jeden zur Cavallerie, der andere wieder zur Artillerie zu überreden, letzterer gab dann wohl noch gar mit bedeutungsvollen Worten zu verstehen, gerade die Artillerie müsse und werde am besten bezahlt werden und könne noch in jeder Hinsicht unabhängiger als jede andre Waffengattung handeln. Durch solche und andere ähnliche

chimäriſche Pläne und Erzählungen entſtanden in den ſchwirbelnden Köpfen auch ſchon Rang-Streitigkeiten, da noch nicht einmal eine Armee, mithin auch kein Rang exiſtiren konnte. Dem feinen Kriegsminiſter, der von dieſem Freudentaumel hinreichend unterrichtet war, war dies ſehr erwünſcht und er benutzte dieſe Gelegenheit, um die Zweifler und Ungläubigen, wenn auch nicht zum Glauben, ſo doch einſtweilen zum Stillſchweigen zu bringen, und um nun ſeines Sieges ganz gewiß zu ſeyn, beauftragte er noch den Obriſten D. . . a, Infanteriſten, Cavalleriſten und Artilleriſten zu zeichnen und zu malen, damit die Bekleidung der noch zu ſchaffenden Truppen der Regierung recht anſchaulich vorgelegt werden könnte. Mit dieſer Soldaten-Malerei beſchäftigte man ſich wirklich. Wer hätte auch nach ſolchen Veranſtaltungen an einer Militair-Organiſation, wie ſie verſprochen wurde, zweifeln ſollen? Eigentlich mochte der Kriesminiſter nur ſeine innige Freude haben, daß er die Philhellenen, denen ſchon die Geduld über das lange Zögern manchmal ausgegangen war, ſo fein zu täuſchen wußte. — Der Organiſationsentwurf wurde nun endlich nach Verlauf einiger Wochen beendiget und er wurde durch den Kriegsminiſter der Regierung zur Genehmigung vorgelegt. Hierauf erſchien eine öffentliche Bekanntmachung, daß mit dem erſten April ein jeder Philhellene in Activität, Rang und Sold ſtehen ſolle. Der Gehalt, den ein jeder Offizier nach Maaßgabe ſeiner übrigen Charge monatlich beziehen ſollte, übertraf den aller europäiſchen Armeen (ausgenommen den der Engländer). Dem vernünftigen und mit der Lage der Dinge vertrauten Manne mußten ſolche Verſprechungen lächerlich vorkommen, denn es war ja eine Unmöglichkeit, einen ſo hohen Gehalt zu zahlen, indem keine Kaſſen vorhanden waren, um ſol-

chen Versprechungen Genüge leisten zu können. Am lächerlichsten war wohl das Project, in diesem Augenblicke schon Cavallerie-Regimenter zu errichten, da das Terrain, wo noch zur Zeit der Kriegsschauplatz war, für diese Waffe unter keiner Bedingung zulässig seyn konnte, auch fehlte es an denen dazu benöthigten Pferden. Die Regierung hatte, noch ehe die Commission ihre Arbeiten begann, den Wunsch geäußert, daß die Organisation der griechischen Armee nach der französischen, wie solche unter Napoleons Regierung gewesen, basirt werden solle. Wie die Commissarien eine solche Idee annehmen konnten, ist mir unbegreiflich! —

Eine Militair-Organisation in Griechenland darf meines Bedünkens, keine Nachahmung europäischer Heere seyn; sie kann nur nach der Oertlichkeit des Landes mit Nutzen bestimmt werden. Taktik und Strategik kann also nur dem Terrain angepaßt werden, daher die Bemühung der fremden Offiziere mit der Stellung und Gewehrtragung des einzelnen Mannes ganz nutzlos und der Erreichung des wahren Zwecks nicht entsprechen kann. Ganz Morea und das Land über den Isthmus hinaus bis zu den Ebenen Thessaliens ist unebener Boden, ein Engpaß an den andern gereiht. Es müssen daher nur Büchsen-Schützen als Fußvolk gebildet werden (auch Infanterie-Massen können vorhanden seyn, aber nur, um in den Ebenen Masse gegen Masse gestellt zu werden); doch hat bis itzt noch kein Grieche einen richtigen Begriff vom Gebrauch dieser Waffe, und aus solchen Schützen muß der Kern des einstigen griechischen Heeres bestehen, wenn man der Uebermacht der Türken Trotz bieten will. — In kleinen Haufen und einzeln zu streiten, ist der griechische Soldat schon gewohnt, nur daß er nicht so, wie die spanischen Guerillas gegen die an-

Sieg gewöhnte französische Armee, kühn und mit äußerster Entschlossenheit sich furchtbar macht. Eine Art Feigheit, die der Grieche im Gefechte blicken läßt, rührt lediglich daher, daß er die möglichste Wirkung seiner Waffe und die Vortheile des Terrains nicht kennt. Noch sind sie immer, gleich den Türken, gewohnt, sich in ohngefähr zu einem Fuß tief gegrabene Löcher zu legen, die sie Tamburis nennen, aus diesen Löchern ihr gewöhnliches albanesisches langes, aber sehr leichtes, Gewehr, mit geschlossenen Augen, ohne den Schuß, wohin er gehen soll, vorher zu bestimmen, abzufeuern, und nun wird von beiden Seiten so lange geknallt, als nur Patronen in der Tasche vorräthig sind. Sehr natürlich, daß auch beim zwecklosesten Schießen manche Kugel der Gegenpart in ihrem Loche Schaden zufügt, und daß Einzelne verwundet und getödtet werden. Derjenige Theil nun, der am meisten sich von seiner Munition entblößt hat, hält sich in der Regel für überwunden. So habe ich unter andern einem Gefecht bei Napoli di Romania beigewohnt, wo auf die eben beschriebene Weise siebzehn Griechen verwundet und einer getödtet wurde. Zufällig mochte auf Seiten der Griechen das Pulver ausgegangen seyn, sie zogen sich daher bis auf eine Stunde vor Argos zurück und ließen die Türken, die aus der Festung den Ausfall gewagt hatten, um Kräuter für ihren Lebensunterhalt zu suchen, in Ruhe.

Der Gebrauch der Handschaare ist nur bei Ueberfällen gewöhnlich, wie dies schon vor Ausbruch der gegenwärtigen Revolution an den durch Morea ziehenden türkischen Kaufleuten von denen in den Gebirgen auf Raub lauernden Kapitanerien oft genug ausgeführt wurde. Eben so auch jetzt im Kriege. Man lauert im Versteck dem Feind auf, über-

fällt ihn gewöhnlich in Engpässen — das Morden beginnt und endigt nur mit dem Säbel und Handschaar, wohl auch mit Pistolen und Dolch.

Wenn nun aber die Griechen, unter der Voraussetzung ihrer eignen Einigkeit, ihre Unabhängigkeit von der Pforte erkämpfen wollen und gewiß auch können, so müssen sie vor allen Dingen darauf bedacht seyn, eine bessere Taktik als die bisherige ihrem Feinde entgegen zu stellen, und dies kann nur durch Organisirung von Büchsen-Schützen, die ihre Waffe und das vorhandene Terrain richtig zu benutzen verstehen, geschehen. —

Kavallerie kann ihnen nicht anders als in den Ebenen, und besonders denen von Thessalien, nützen. Eine Organisation der Cavallerie läßt sich auch nur dann erst, wenn das Land bis dahin vom Feinde befreit ist, leicht bewerkstelligen. Auch könnten für diese letzte Localität die Reiter in zwei Abtheilungen geordnet werden, so daß die eine nur mit Lanzen und die andere mit sicherem Schießgewehr bewaffnet würde. Letztere würde deshalb nothwendiges Bedürfniß und furchtbare Reiterei seyn, um sie bei Angriffen pfeilschnell von einem beliebigen Punkt zum andern zu werfen, denn hierzu diente ihnen ihr schnelles Roß. Sind sie nun an dem Ort, wo sie ihr sicheres Feuer anbringen können, angelangt, so springen sie ab, übergeben ihre Pferde den Lanzenreitern und gehen nun ganz zur Activität der Büchsenschützen über. Außerdem könnte diese gesammte Kavallerie zum Verfolgen des Feindes im practikabeln Terrain zu Ordonanzen u. s. w. gebraucht werden. — Wenn nun die richtige Benutzung und Anwendung dieser beiden Waffengattungen dem alten Schlendrian der türkischen Kriegfüh-

rung entgegen gestellt wird, so würde sich mit aller Zuversicht ein sicheres und genügendes Resultat erwarten lassen. Ueber die Anwendung der Reiter, zerstreut und in Masse, muß der Heerführer bestimmen, dem es auch absolute Bedingung ist, den Kampfplatz mit allen seinen Vortheilen und Schwierigkeiten und den möglicher Weise daraus entspringenden Vor- und Nachtheilen zu kennen.

Was nun die Artillerie betrifft, wovon man in Griechenland nur spricht, aber nichts weiß, und, die Wahrheit zu gestehen, auch nichts wissen will, so könnte meines Erachtens auch Etwas für den Gebirgskrieg geschaffen werden, das mit gutem Nutzen und Erfolge angewendet werden dürfte, ich meine eine sogenannte Schützen-Artillerie. —

Zur Fortschaffung der gewöhnlichen, selbst der leichtesten Feldgeschütze, und wenn es auch Drei- und Vierpfünder wären, über Felsen und unwegsame Klüfte kann man die gewöhnlichen Fortbringungs-Vorrichtungen gar nicht anwenden, und könnte es auch geschehen, so geht doch alles zu langsam. Nichts darf auch hier dieselbe beim Angriff des Feindes aufhalten. Es würde sich also diese Artillerie auf lange gezogene Feuerröhre beschränken müssen, die mit Visir und Fernrohr versehen seyn könnten und beim Abfeuern auf Gabeln gelegt werden, wie ohngefähr die alten Doppelhaken. Es wäre also der Gegensatz von den sogenannten Serpentinen oder Feldschlangen. Natürlich würde der Effekt nicht so zerstöhrend, wie der der letztern, seyn, aber gewiß auch nicht viel weniger furchtbar, da der Schuß aus solch einem Rohre außerordentlich weit und sicher getragen würde. Bekanntlich sind auch von den Höhen die feindlichen Befehlshaber leichter zu erkennen, als in den Ebenen, und vermittelst des auf dem Rohre angebrachten

Fernrohrs könnte die Wegräumung der Kommandirenden leicht bewirkt und auch hierdurch der Sieg errungen werden.

Für die Festungen sind die darin nöthigen und bereits befindlichen Geschütze von jedem Kaliber und jeder Gattung anwendbar. Auch könnten hier, besonders auf den Felsenfestungen, wie ich die in Morea, als Akrokorinth, Napoli di Romania, Navarino und Koron, in Attika die Akropolis von Athen, gesehen habe — die auch bei uns nicht mehr allgemein geachteten und gekannten Köhhörner gebraucht werden. Sie wären besonders dazu geeignet (was auch ihr Erfinder, Köhhorn, im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts beabsichtigte), die in der Nähe der Festungen befindlichen Hohlwege zu bewerfen, durch welche der Feind sich zur Nachtzeit der Festung zu nähern sucht, um sich von dieser Seite Vortheile oder wohl gar die Eroberung zu verschaffen. Da das Kaliber dieser Waffe klein und der Inclinationswinkel beliebig, nach Maaßgabe des Lokals festgestellt ist, so können sie schnell und mit Vortheil angewendet werden.

Auch Handgranaten würden nicht unnütz seyn. Auf Akrokorinth habe ich deren viele gesehen, aber die Türken, und auch später die Griechen, verstanden die Anwendung derselben nicht. Wahrscheinlich waren diese Granaten noch aus den Zeiten der Venetianer hier befindlich.

Endlich das Genieweſen anbelangend, so sollten die dieses Faches kundigen Offiziere sich besonders mit Aufnahme des Terrains beschäftigen; denn alle vorhandenen Pläne und Charten, die ich bis jetzt über Griechenland kenne, sind durchaus unzuverlässig (besonders die Charten zu generell). Es würde hierdurch wesentlich genutzt werden, indem die Terrainkunde über jenes Land berichtiget und die mangelhaften

Lücken ausgefüllt wurden, was allen reisenden Unternehmern dieser Art, während der türkischen Oberherrschaft, ohngeachtet aller Bemühungen, nicht zur Genüge gelingen konnte.

Dies könnte ohngefähr die Basis zur Organisirung einer griechischen Armee seyn. Erfahrene Militairs, die mit den Schwierigkeiten des Gebirgskrieges bekannt sind, mögen diese von mir hier angegebenen Ideen einer nähern Untersuchung würdigen und ich bin überzeugt, daß diese Männer das Vorgeschlagene nicht ganz misbilligen werden. —

Während man nun noch immer mit der Organisation wenigstens gesprächsweise beschäftiget und auch nicht beschäftiget war, hatten mehrere Philhellenen, bei denen der Faden der Geduld mit aller Gewalt zu reißen anfing, da sie jetzt wohl einsahen, daß es der Regierung mit allen Versprechungen und scheinbaren Anstalten in Bezug auf eine baldige Organisation doch nicht Ernst sey, den Entschluß gefaßt, dem Gouvernement den Vorschlag zu machen, ihnen zu erlauben, die Feste Athens, Akropolis, die noch immer in den Händen der Türken sich befand, mit Sturm zu nehmen. Einige fränkische Offiziere, die sich schon früher in Athen aufgehalten hatten, wußten das Gelingen, diese Feste zu erobern, mit so schönen Farben auszumalen, daß dem über diesen Gegenstand weniger Unterrichteten kein Zweifel bleiben konnte, dem sey so und nicht anders. Der hierüber eingereichte Vorschlag bei der Regierung wurde aber mit dem Bemerken abgewiesen, daß das Gouvernement schon selbst darüber reiflich nachgedacht und auch bereits schon solche Maasregeln getroffen habe, daß einer Ausführung des angegebenen Plans nichts entgegenstände. Die Supplikanten wurden erinnert, sich

nur noch eine kurze Zeit zu gedulden, um sodann an einer Expedition nach Athen Theil zu nehmen. So geschahe es nun auch wirklich, daß schon im Monat März 1822 der Obrist B.....r (den der Prinz Demetrius Ypsilanti zu diesem Militair-Grade schon nach dem mislungenen Sturm auf Napoli di Romania im December 1821. erhoben hatte) beauftragt wurde, die Türken auf Athens Burg durch ein Bombardement zur Uebergabe zu zwingen. Die Regierung beorderte noch mehre französische und teutsche Offiziere, diesem Unternehmen beizuwohnen. Obrist B.....r machte hierauf Anstalten, seinen Auftrag zur Ausführung zu bringen. Er ließ zu diesem Behuf von der Akrokorinth zwei fünf und zwanzigpfündige Mortiere herabschaffen, suchte in den zerstreut liegenden Kugelhaufen die dazu nöthigen Bomben aus, die aber noch nicht gefüllt waren; und sie konnten auch erst in Athen gefüllt werden, indem keine Pulvervorräthe in Korinth befindlich waren. — Die Athenienser schickten nun ein kleines einmastiges Fahrzeug in den Hafen von Kenchreä. Hier wurden die beiden Mortiere nebst ein hundert und funfzig Bomben eingeschifft. Die Mannschaft zu diesem Bombardements-Kommando wurde aus dem Ypsilantischen Bataillon entnommen, deren Anzahl sich ohngefähr auf funfzehn Mann belaufen konnte. Außerdem gesellten sich hierzu noch mehrere Fremde, deren Absicht war, theils Athen zu sehen, theils auch dieser Expedition beizuwohnen; auch ich selbst gehörte zu den Letztern, obgleich ich nicht von der Regierung dazu beauftragt war. Den 6. März gingen wir Abends bei sehr gutem Winde an Bord und stachen sogleich in See. Nach einer Fahrt von zwei Stunden artete der gute Wind in Sturm aus; jedoch gelangten wir Morgens, noch vor

Anbruch des Tages im Piräus an. Die Kälte, die wir in dieser Nacht auf dem Meere ertragen mußten, war so stark und empfindlich, daß wir ganz erstarret ans Land traten. Bei dem Hafenkommandanten, einem sehr edlen Griechen, Namens Demetrius, wurde eingekehrt. Dieser Mann hatte sehr große Freude, uns in seiner Behausung bewirthen zu können. Was die Haushaltung nur herzugeben vermochte, wurde aufgetragen. Zwei seiner Söhne, Themistokles und Perikles bedienten uns, beide ein paar herrliche Knaben, in einem Alter von zwölf und vierzehn Jahren. Den Anbruch des Tages konnte ich kaum erwarten, um Attika, auf dessen Boden nun meine Füße standen, zu übersehen. Meine Phantasie war voll der Erinnerungen, an jene großen griechischen Zeiten. Themistokles, der Vertheidiger seines Vaterlandes und Befestiger des Hafens, in dem ich bei finsterer Nacht, unter dem Donner tobender Wellen, an Attikas Küste landete, stand mir gleichsam immer vor Augen, und es schien mir, als sey ich in jene Vergangenheit zurückgesetzt, und diese Illusion wurde mir beinahe zur Wirklichkeit, besonders wenn der Hafenkapitain seinen ältern Sohn zum öftern beim Namen rief. Der lange ersehnte Tag brach endlich unter diesen schönen Phantasien an; der Osten war purpurroth, der nächtliche Sturm schwieg, der Himmel war heiter, die Luft ruhig, und die Kühle des Morgens lieblich. Der Piräus war ganz zu übersehen, in welchem eine bedeutende Anzahl kleiner griechischer und einige große fränkische Fahrzeuge lagen, letztere, um Naturerzeugnisse Attikas als Oel, Honig und Käse einzuladen; erstere, von den Inseln des Archipelagus, brachten Früchte aller Art zum Verkauf. In nördlicher Richtung war die Akropolis sichtbar.

In Begleitung einiger Bekannten begab ich mich von hier auf den Weg nach der Stadt, denn uns feſſelte kein Geſchäft im Hafen, indem wir nicht zu dem Belagerungs-Kommando gehörten. Auf der öſtlichen Seite des Hafens, doch fern von dem Pfade zur Stadt, liegt ein griechiſches Kloſter, das aus mehreren maſſiv aufgeführten Gebäuden beſteht. Nicht weit vom Hafen trafen wir auf einige Ruinen der alten Mauer, die Themiſtokles zur Schützung des Hafens erbaut hatte. Der Hafen führte von hier durch eine faſt zwei Stunden lange und eben ſo breite Ebene; auf beiden Seiten derſelben laufen nicht unbedeutende Höhenzüge hin. Dieſe ganze Gegend gleicht einem Garten, der von zwei Gebirgsketten umzäunt wird. Hin und wieder trifft man auf Ueberreſte des alten Weges, der von der Stadt nach dem Hafen führte. Nachdem wir gegen drei Viertelſtunden in dieſer Ebene hingezogen waren, gelangten wir zu dem großen Oliven-Wald, den größten, den ich noch bis jetzt in Griechenland geſehen hatte, deſſen Ende wir erſt ohngefähr eine halbe Stunde vor der Stadt erreichten. Hier angelangt, ſahen wir die Feſte ſchon ziemlich deutlich mit den Propyläen und dem Tempel der Minerva. Auch Schüſſe aus kleinem Feuergewehr und ein dumpfes wildes Geſchrei von der Burg herab wurden uns hörbar, jedoch ſchienen erſtere nicht nach der Seite, wo wir uns befanden, gerichtet zu ſeyn, auch waren wir noch zu entfernt, als daß ſie uns ſchaden konnten. Als wir dann, dem Fußpfad folgend, um eine leiſe Anhöhe herumbogen, wurden wir den Theſeustempel und des größten Theiles der Stadt anſichtig. Bald erreichten wir das Thor und begaben uns in ein in der Nähe deſſelben gelegenes Kaffeehaus, um uns von dem zweiſtündigen Marſch, den wir bei ziemlich bedeutender

Hitze zurück gelegt hatten, zu erholen. Beim Eintritt in das Haus kamen eine Menge Athenienser herbei, die uns mit Fragen bestürmten, indem sie uns für Mitglieder des von Korinth angelangten Kommando's hielten. Aus allen an uns gemachten Fragen und Aeußerungen ging hervor, daß die Griechen in Athen der festen Meinung wären, die Feste müsse, wenn das Geschütz erst dort wäre, auf jedem Fall baldigst übergehen. Es waren wahrlich die übertriebensten Vorstellungen, die sich die guten Leute von der Geschicklichkeit der Franken und den beiden Mortieren machten. In jedem Munde der uns umlagernden Menge hörte man nur die Worte: Bomba! Bomba! — Einige Wochen später hatten die Athenienser Gelegenheit, sich eines andern zu überzeugen. Aber so ist es nun einmal in der Welt, alles Neue und Unbekannte wirkt am meisten auf den gewöhnlichen Menschen! —

Die Ephoren Athens hatten, um die beiden Donner-Maschinen aus dem Hafen nach der Stadt bringen zu können, einen zweirädrigen Karren bauen lassen. Eine Menge Volks stand schon bei unserer Ankunft am Thore, um den dort aufgestellten Karren zu begaffen, denn Wagen sind weder in Morea noch in Attika gebräuchlich. Diesen Karren hatte man noch obenhin auf eine Anhöhe gestellt, damit ihn auch die Türken von der Feste herab sehen konnten und wahrnehmen sollten, daß man etwas Wichtiges gegen sie im Schilde führe. Gegen Mittag wurde dann der Karren, begleitet von einer Menge Volks, nach dem Piräus gerollt, um die beiden Mortiere nach der Stadt zu schaffen. Am Nachmittage desselben Tages zog dann der Chef der Belagerung, in einen großen blauen Tuchmantel gehüllt, den Kopf mit einer großen französischen Gre-

nadier-Mütze bedeckt, hinter ihm die beiden Mortiere und hinter diesen wieder eine Menge Esel, jeder zwei Bomben tragend, die theils in Säcken oder auch mit Stricken befestiget waren, in die Stadt ein.

Die Türken auf der Festung hatten den besten Standpunkt, diesen Einzug zu beobachten, denn es war ihnen nicht nur möglich, die Mortiere genau zu besehen, sondern sie konnten auch die Anzahl der Bomben, die man ihnen mit Nächstem zur noch nähern Besichtigung in ihre Feste zu werfen beabsichtigte, recht genau überzählen. Es schien überhaupt, als wenn die Türken vor dem Ungewitter, welches sie nun bald zur Uebergabe zwingen sollte, eben keine große Furcht gehabt hätten, denn man konnte ihr Lachen bis in die Stadt recht deutlich vernehmen. Am Abend desselben Tages machten sie mit ihren Trommeln und Pfeifen länger, als sie solches gewöhnlich zu thun pflegten, ihre Abendmusik. Auch äußerten sie sich gegen die Griechen, die ihren Vorposten ganz nahe hinter einer Mauer hatten, die von der Stadt bis oben zum Eingang der Burg führt: daß ihre Bemühungen für diesmal noch vergebens wären.

Es wurden nun Anstalten zur Füllung der Bomben getroffen. Das Ephorat hatte hierzu vierhundert Pfund Pulver bestimmt. Die benöthigten Holz- und Eisenarbeiten wurden von fränkischen Offizieren besorgt. Auch dachte man nun daran, eine Batterie zu erbauen, um die beiden Wurfgeschütze so placiren zu können, daß die bestmöglichste Wirkung davon zu erwarten sey. Die Höhe des Philopappos würde sich wohl am besten dazu geeignet und es dann noch ohnehin einer weit geringern Arbeit bedurft haben, indem schon auf benannter Höhe, Erdaufwürfe, mit Schießscharten versehen, (noch aus den Zeiten der Venetianer) befindlich

ſind. Dies geſchah aber nicht, ſondern man wählte auf der nordweſtlichen Seite der Akropolis den Ort, von wo aus das Bombardement beginnen ſollte. — Die Arbeiten wurden bei Tage gemacht, ſo daß die Türken alles genau beobachten konnten. Während der erſten acht Tage hielten die Muſelmänner es nicht einmal der Mühe werth, die Arbeiter zu ſtören. Endlich ſchoſſen ſie doch mit einem Vier und zwanzig-Pfünder auf die mit dem Bau der Batterie beſchäftigten Arbeiter, und ſie würden dies nicht einmal gethan haben, wenn nicht ein junger Artillerie-Offizier in ſeiner Uniform ſich auf jenem Orte hätte ſehen laſſen; die Türken hatten ohnehin ihr Augenmerk auf die Franken gerichtet und manche Gewehrkugel umſauſete unſere Ohren ſchon in den Straßen der Stadt, wo wir uns in dichtern Haufen zuweilen befanden. (Die Stadt liegt hart am Fuße der Burg.) Jenen Offizier mochten ſie wegen der auf ſeiner Uniform befindlichen goldenen Epauletten für die Hauptperſon der Belagerer halten. Jedoch verurſachte der Schuß keinen Schaden, denn ſie hatten die Richtung des Kanons viel zu hoch genommen. Ueberhaupt ſind auch die Türken ſehr ſchlechte Artilleriſten, und ich habe bei mehrern Gelegenheiten wahrgenommen, wie wenig bekannt ſie mit dieſer Waffe ſind.

Zehn Tage mochten wohl die Vorbereitungen zum Bombardement gedauert haben, ehe man im Stande war, den Anfang mit der Bewerfung zu machen. Der erſte Verſuch mislang, indem die drei erſten Bomben nicht in die Feſtung, ſondern in die Stadt fielen und einige griechiſche Einwohner beſchädigten. Jeden Abend wurden drei bis vier Bomben geworfen, ſie waren aber für die Türken gar nicht nachtheilig, denn auch nicht eine einzige zerplatzte. Die Belagerten ſollen ſich auch, nachdem man ſchon mehrere Tage hintereinander die Burg

beworfen hatte, über die Zwecklosigkeit dieses Unternehmens spöttisch geäußert haben. Nachdem man die einhundert und funfzig Bomben ganz ohne alle Wirkung den Türken zugeschickt hatte, ließ der Kommandeur der Belagerung noch hundert andere von Korinth nachkommen, doch fruchteten auch diese nichts, und jede Bemühung, die Belagerten zur Uebergabe zu zwingen, blieb vergebens.

Einige Türken, waren um diese Zeit in einer Nacht heimlich von der Festung entwichen, Hunger und Durst vermochten sie zu diesem Wagniß, besonders war der Mangel an Wasser der Besatzung äußerst fühlbar. Diese Flüchtlinge versicherten, daß sämmtliche in die Feste geworfenen Bomben durchaus keinen Schaden angerichtet, sondern nur einige mit Wasser angefüllte Gefäße zerschmettert hätten. Der Mangel an Wasser sey durch dieses Ereigniß noch um so fühlbarer geworden, und wenn es nicht bald regne (was in Attika um diese Jahreszeit nicht so häufig zu geschehen pflegt), so könne sich die Besatzung keine vier Wochen mehr halten. — Diese Nachricht berechtigte nun natürlich die Griechen, zu glauben, daß unter diesen Umständen die Uebergabe der Akropolis nicht mehr so fern seyn könne. Die Türken in ihrer Bedrängniß riefen Allah um Regen an. Die Griechen baten um Trockenheit. Der Brunnen, welcher sonst die Feste mit Wasser versahe, wurde durch die Griechen schon zu Anfang der Belagerung vernichtet. Zeigte sich ein trübes Gewölk am Himmel, so glaubten die Türken ihre Rettung sey nahe. Während des Bombardements hatte die Regierung zu Korinth den Entschluß gefaßt, wenn die Akropolis fiele, ihren Sitz nach Athen zu verlegen, doch unter so widrigen Verhältnissen konnte dieser Plan noch nicht ausgeführt werden.

Während unſerer Anweſenheit in Athen wurden wir benachrichtiget, daß man in Korinth zur Erfüllung der ſchon längſt verſprochenen Organiſation ſchreite, deshalb wurde beſchloſſen, uns bald möglichſt wieder dahin zurück zu begeben. Dieſe Reiſe wurde ebenfalls zu Waſſer unternommen. — Noch einmal komme ich nach Athen zurück, und werde dann die Erzählung der Begebenheiten in Attika wieder anknüpfen, wo ich ſolche zu enden durch meine Abreiſe gezwungen bin.

Im Piräus trafen wir zufällig wieder denſelben Schiffspatron zur Reiſe nach Korinth vorbereitet, mit dem wir nach Athen geſchifft waren. Bald wurden wir, am Hafen angelangt, über die Summe zur Ueberfahrt einig, und noch in derſelben Nacht gingen wir in See. Der Wind war ſchwach und mit Tages Anbruch befanden wir uns noch an der öſtlichen Küſte der Inſel Salamis. Gegen acht Uhr Morgens war das Meer ohne alle Bewegung, unſer Fahrzeug ſchien auf der ſpiegelglatten Waſſerfläche gleichſam angelöthet zu ſeyn. Dieſer Stillſtand bei dem klarſten Himmel war mir ganz erwünſcht, denn ſo manche Erinnerung der grauen Vorzeit ging dem Gedächtniß vorüber; ja es war wohlthuend für mich, auf dem Gewäſſer einige Stunden verweilen zu können, wo die große Seeſchlacht gegen die Perſer geſchlagen wurde, und ich ſah Themiſtokles mit den übrigen griechiſchen Befehlshabern im Streit, die dieſer Seeſchlacht hier auszuweichen ſich bemühten, um ſolche am Iſthmus abzuhalten. Einigkeit in jener Vorzeit findet ſich auch nun nach Jahrtauſenden in demſelben Lande — und bei einer Nation gleiches Streben — beabſichtigend, das Joch einer drückenden Tyrannei zu brechen, um die verlorne Unabhängigkeit wieder zu erkämpfen.

Wohl

Wohl fehlt auch heute den Griechen ein Themiſtokles! und wenn auch dieſem ein Adeimantos (deren es wirklich viele giebt) entgegnete:

„Bei den Kampfſpielen werden die mit Ruthen geſtrichen, die ſich zu früh erheben!“ —

ſo würde eine ähnliche kräftige Aeußerung wohl eben von guter Wirkung ſeyn:

„Aber die dahinten bleiben, werden nicht gekrönt.“ —

Nebenbei genoß ich von dieſem Standpunkte eine ſchöne Ausſicht auf die ſüdlich entfernt liegende Inſel Aegina; ſüdöſtlich, wiewohl in grauer Ferne, erblickte ich die Landzunge von Attika bis zum Cap Sunium; weſtlich die Küſte Morea's mit ihren grauen Felſenmaſſen; nördlich die Gebirge Böotiens.

Da wir uns bei der Einſchiffung zu ſchlecht verproviantirt hatten, indem wir auf eine ſchnelle Ueberfahrt rechneten, ſo fingen wir bei dem gar zu langen Aufenthalte an, die Unannehmlichkeiten des Hungers zu ſpüren, jedoch wurde dieſem abgeholfen, indem unſer Schiffspatron die kleine Barke ausſetzen ließ, um an der Salaminiſchen Küſte Schnecken und Seekuſkanien zu fangen; letztere hatten einen beſonders feinen, dem der Auſtern ähnlichen Geſchmack. Auf ſolche Weiſe ſich Nahrung bei Seereiſen in der Nähe der Küſten des feſten Landes und der Inſeln zu verſchaffen, iſt bei den griechiſchen Schiffern ſehr gewöhnlich. Der Grieche überhaupt, an eine einfache und natürliche Lebensweiſe gewöhnt, findet ſich in ſolchen Fällen, wie der gegenwärtige, hinreichend befriediget. Freilich will dem nördlichen Bewohner Europa's eine ſolche Koſt nicht recht munden, aber in der Noth muß er doch noch froh ſeyn, ein ſolches Mittel, den drückenden Hunger zu ſtillen, gefunden zu haben. —

Es ist eine allgemeine Bemerkung, die ich während meines Aufenthalts im Orient, nicht nur bei den Griechen, sondern auch bei den Türken, wahrgenommen habe, daß sie sich im Essen selten zu übernehmen pflegen, denn ihre längsten Mahlzeiten, wenn sie auch gleich aus mehrern Schüsseln bestehen, nehmen nur eine sehr kurze Zeit, gegen unsere Sitte, weg. Meines Erachtens verdient diese Genügsamkeit, welche im Orient durchaus heimisch ist, alles mögliche Lob und billig sollten wir uns beeifern, sie nachzuahmen, sie mag nun eine Folge des Clima's, der Gewohnheit oder des Nachdenkens seyn. Denjenigen, der sich diese Enthaltsamkeit zu eigen macht, belohnt sie durch fortdauernde Gesundheit und ununterbrochene Heiterkeit des Geistes.

Es ist kein Wunder, wenn die Philhellenen in den Augen der meisten Griechen durch ihre Unmäßigkeit, besonders im Trinken, verlieren mußten; denn es scheint bei uns Europäern, Essen und Trinken sey der Hauptzweck geselliger Zusammenkünfte. In Griechenland endigten gemeiniglich solche Zusammenkünfte der Philhellenen mit einem gewissen Freudentaumel, welcher im dortigen Clima der Gesundheit zum größten Nachtheil gereicht, und noch nebenbei die unangenehme Folge hatte, daß er Anlaß zu Streitigkeiten gab. — Wenn der Grieche, oder überhaupt der Morgenländer, dem Laster des Trunks ergeben ist, so berauscht er sich in aller Stille in seiner Behausung. Auf solche Weise stöhrt er wenigstens die öffentliche Ruhe nicht und giebt auch andern kein böses Beispiel, wenn er auch gleich über lang oder kurz in den Fall kommt, für seine Unmäßigkeit büßen zu müssen. — —

Am Mittage desselben Tages fing das Meer an, sich ein wenig zu bewegen und gegen Abend waren wir mit

der Stadt Megara in gleicher Höhe. Erſt den folgenden Tag gegen Mittag liefen wir in dem Hafen Kalama (bei den Alten Schönus), zwei Stunden von Korinth entfernt, ein, nachdem wir, bei einer ſo kleinen Entfernung vom Iſthmus bis zum Piräus, beinahe zwei Tage am Bord unſeres Fahrzeuges geweſen waren. In eben benanntem Hafen, Kalama, der ohngefähr eine Stunde nördlich von Kenchreä liegt, trafen wir eine Menge griechiſcher Galiotten, — eine Art kleiner Fahrzeuge, deren ſich die Bewohner des Archipelagus häufig bedienen, um von einer Inſel zur andern und nach den Häfen des Feſtlandes Handel zu treiben — mit Getraide beladen, welches für Korinth beſtimmt war.

Bei unſerer Ankunft in Korinth überzeugten wir uns bald, daß alle Angelegenheiten, in Bezug auf die verheißene Organiſation, noch ſehr ſchlecht ſtanden. Noch waren während unſerer Abweſenheit mehrere Philhellenen, die theils in Navarino bei dem General Normann geweſen, den die Regierung zum Gouverneur benannter Feſtung ernannt hatte — theils Neulinge, die ſich in Marſeille eingeſchifft, in Korinth angekommen. Bei allen Erkundigungen, wie es denn eigentlich mit der Organiſation ſtehe, und ob denn wirklich Ausſichten vorhanden wären, die berechtigten, zu glauben, daß wir bald vor den Feind rücken könnten, blieben alle Erwiederungen verneinend. Den erſten April ſollte verſprochenermaßen die Organiſation beginnen und mit aller Beſtimmtheit hatte man verſichert, daß etwas Ernſtes unternommen werden ſollte; doch blieb es einſtweilen nur immer bei Verſprechungen, und von der wirklichen Realiſirung derſelben blieb man weit entfernt. Der Tag, wo jeder Unthätigkeit der Philhellenen ein Ende gemacht werden ſollte, rückte nun immer näher und doch lagen noch alle bethätigt ſeyn ſollen-

den Mitglieder der Organisation in der tiefsten Lethargie. — Der Kriegsminister, man denke sich das Lächerliche, beauftragte nun die Organisations-Commission, einen Etat anzufertigen, aus welchem die Regierung zu ersehen wünsche, wie hoch sich wohl der Betrag eines Musikchores für jedes der zu organisirenden Regimenter belaufen würde? Dieser Etat ist auch wirklich angefertiget und eingereicht worden. — Meiner Seits möchte ich wohl glauben, daß sich der Minister blos dieser List bediente, um dem schon wieder eingerissenen Mismuthe und den häufigen Raisonnements der Philhellenen entgegen zu arbeiten. Doch gab es Viele, die sich durch diese und ähnliche Windbeuteleien blenden ließen. Auch wurde schon viel von den Operations-Plänen, die man gegen den Feind vorhabe, gesprochen. Zu diesem Behuf ließ man auch den General Normann von Navarino nach Korinth kommen, so sagte man nämlich, um die Täuschung noch zu vermehren. Normann kam auch, aber wahrlich nicht auf Befehl der Regierung, sondern auf eigenen Antrieb, denn auch ihm wurde das Leben in Navarino, wo er nichts zu thun hatte, zu langweilig. Er glaubte, wie ich schon früher, in der Nähe des Gouvernements könne es nicht fehlen, Beschäftigung zu erhalten. Von der Ankunft des Generals in Korinth nahm man wenig Notiz; er machte bei dem Prinzen Maurokordato, dem Kriegsminister und noch andern Gouvernements-Mitgliedern Besuche. Beide Erstere überhäuften den guten Mann mit den schönsten Versprechungen, von denen man auch nicht das Geringste zu halten gedachte. Zudem hatte Normann, noch ehe er nach Korinth kam, seine Feinde; besonders war die gesammte Organisations-Commission ihm entgegen, denn jeder dieser Herren meinte selbst den kommandirenden General zu spielen,

daher es denn auch kam, daß Normann von der großen Organisation ausgeschlossen blieb. Schon einige Tage nach seiner Ankunft wurden ihm von der Regierung Vorschläge zur Errichtung einer Legion oder eines Freikorps gemacht. Dem General, der die Intriguen, die man gegen ihn spielte, nicht ahnte, war jeder Vorschlag, den Griechen nützlich zu werden, willkommen, und vorerst wünschte er ja nichts Anders, als daß jeder anwesende Philhellene beschäftiget werde. Sein täglicher Gehalt bestand ebenfalls, wie bei allen Uebrigen, in acht und zwanzig Parades. General und Tamboür waren also rücksichtlich des einstweiligen Soldes gleichgestellt. — Unter allen in Korinth auf Anstellung lauernden Franken imponirte Normann durch zwei leichte dreipfündige Kanonen, die er bei seiner Durchreise durch Tripolitza vom Senat des Peloponnes als Geschenk erhalten hatte, am meisten. Beide Pieçen standen vor des Generals Wohnung aufgestellt, und auf Anordnung des Kriegsministers war ihm auch hierzu eine Wache gegeben. Schon in Navarino hatten sich mehrere Philhellenen an Normann angeschlossen, es konnten wohl deren zehn bis zwölf Mann seyn und diese hatten sich auch schon zur Bedienung dieser leichten Geschütze eingeübt.

In so manchen Schriften und Zeitblättern, die über die griechischen Ereignisse und über den General Normann Nachrichten ertheilten und diesen Mann theils mit Lob, theils mit Tadel beurtheilten, ist auf jeder Seite zu viel Leidenschaftlichkeit sichtbar. Dem zu Folge sey es mir hier vergönnt, auch Einiges über diesen Mann zu sagen, dessen täglichen Umgang ich während meiner Anwesenheit in Korinth genoß.

Normann, ein Mann in der besten Periode des männlichen Alters, von einigen vierzig Jahren, war, wie so

mancher Andere, von den Unternehmungen der Griechen gegen die Pforte so enthusiasmirt, daß er, noch ehe er Teutschland verließ, fest beschlossen hatte, den Griechen in ihrem Kampfe bis an sein Lebensende beizustehen. Ob er gleich in seinen vaterländischen Diensten (Würtembergischen) schon die Charge eines Generals bekleidet und sich in den frühern Kriegen, die Napoleon in Deutschland und Rußland führte, bei mehrern Gelegenheiten zum vortheilhaftesten ausgezeichnet hatte, so wußte doch ein böses Geschick ihn aus seiner thätigen Sphäre herauszureißen. Es ist jedoch hier nicht Zweck, über seine früher begangenen Fehltritte zu urtheilen. Genug, Normann war ein Mann, der, wenn ihn nicht so manche Unannehmlichkeit in seinem Vaterlande moralisch getödtet hätte, in jeder Beziehung viel zu leisten im Stande gewesen wäre. Im Ganzen genommen besaß er ein gutes Herz und Verstand, der auch zum Theil wissenschaftlich ausgebildet war; demohngeachtet fehlte ihm aber ein gewisses Selbstvertrauen, und wenn er in so manchen Verhältnissen seinen eigenen Eingebungen gefolgt wäre, so würde er auch in den Augen des Publikums untadelhafter erscheinen. Leider ließ er sich aus Mangel an diesem Selbstvertrauen durch Jeden, der es nur wollte, leiten. Daher kam es, daß seine Umgebung nicht immer die richtig gewählte war. Ruhmsucht und Eigennutz waren zu häufig in der Handlungsweise dieser Menschen, nach dessen Vorschlägen er sich bequemen mußte, vorherrschend. Absichtliche Fehler und Mißgriffe mancherlei Art, die hierbei begangen wurden, kamen auf Rechnung Normanns. Wie wenig bei einer so beschränkten und gefährlichen Stellung von einem Manne, wie Normann besonders in Griechenland hätte seyn sollen,

zu erwarten war, ist sehr leicht einzusehen. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so blieb doch der General, bei allen diesen bemerkten Schwächen, rein dem Interesse der Griechen ergeben, und bei allen kritischen Ereignissen, während seines Aufenthalts in Griechenland, hat er sich durch persönlichen Muth und Gegenwart des Geistes ausgezeichnet. Wenn ihn auch bei seiner Beerdigung zu Missolonghi weder der Prinz Maurokordato, noch andere Griechen von hohem Range, die an letzt benanntem Orte anwesend waren, zur kühlen Grube, wo mit des Verstorbenen irdischen Ueberresten der nagende Kummer und die quälenden Sorgen versenkt werden, begleiteten, wie doch öffentliche Blätter das Gegentheil wissen wollen, so warfen doch zwei edle Männer, ein Teutscher und ein Schweizer, eine Hand voll Erde aus Achtung auf seinen Sarg, und jeder, der den Verstorbenen genauer kannte, wird bedauern, daß ein Mann, wie er, in der Blüthe seiner männlichen Jahre so unbeachtet und vielseitig verkannt diese Erde verlassen mußte. —

Es verbreitete sich nun das Gerücht, daß schon Mannschaften aus den Provinzen jenseit des Isthmus, in Korinth einzutreffen, beordert wären, um in die bestimmten Regimenter eingestellt zu werden. So erschien denn endlich der lange ersehnte erste April aber, wie vorherzusehen war, es geschahe nichts. Fragte man die Herren von der Organisations-Commission, was nun noch zu hoffen sey? so gaben sie aufs Neue Vertröstungen, die aber durchaus keine Haltbarkeit hatten. Es waren sogar einige Philhellenen, die auf diese Versprechungen Schulden gemacht hatten, die mit Gewißheit ihre Gläubiger auf den ersten April zu befriedigen versprachen. Diese Männer, die nun nicht im Stande waren, ihr gegebenes Wort zu halten, verloren

die Geduld; sie überliefen den Kriegsminister, stellten diesem ihre drückende Lage vor und sie erhielten den Trost, daß sie nur noch einige Tage Geduld haben möchten. Es entstand nun eine allgemeine Unzufriedenheit, jeder hätte gern Griechenland verlassen, wenn finanzielle Verhältnisse es nur irgend zugelassen hätten. Gerade in dieser tumultuarischen Periode kamen noch einige unglückliche Teutsche, deren ich hier erwähnen muß, weil sie unter uns allen die Unglücklichsten waren, in Korinth an; sie hatten bei der Insel Scopelo Schiffbruch gelitten und hierbei weiter nichts als ihr Leben gerettet. Schon im Monat Dezember 1821 waren sie nach dem mislungenen Sturm auf Napoli di Romania mit einer griechischen Brigg zu einer Unternehmung nach dem Hafen von Volo in Thessalien abgereist, ehe sie aber noch an den Ort ihrer Bestimmung gelangten, scheiterte ihr Schiff durch Unvorsichtigkeit des Kapitains am 28sten Januar 1822 bei oben genannter Insel. Einige Griechen und ein Teutscher verloren dabei ihr Leben. Die Uebrigen kamen nachher ans Festland von Thessalien, wo sie aber allen erdenklichen Drangsalen preisgegeben waren. Die Bewohner in jener Provinz nahmen sich ihrer gar nicht an, und es war noch um so schlimmer für sie, da keiner von ihnen der Landessprache kundig war. Einige Zeit irrten sie bei verschiedenen in dortiger Gegend befindlichen kleinen Kapitanerien herum, bis sie denn endlich durch Zufall auf die Areopagiten stießen, aber auch diese konnten oder wollten nicht helfen. So gelangten denn endlich diese Unglücklichen mühsam, fast ganz unbekleidet, über die Gebirge Thessaliens und Böotiens in dem erbärmlichsten Zustande in Korinth an. Gleich bei ihrer Ankunft wandten sie sich an den Kriegsminister,

baten flehentlich, nur fürs erſte bekleidet zu werden. Dies wurde ihnen auch zugeſagt, aber noch nach Verlauf von mehr denn vierzehn Tagen ſahe man dieſe Trauergeſtalten voll vom ekelhafteſten Ungeziefer auf den Straßen. Gern hätten manche der anweſenden Landsleute geholfen, aber ſie konnten nichts thun, denn auch dieſe fingen ſchon an, an allem nur Möglichen Mangel zu leiden. Zu wiederholten Malen gingen dieſe Unglücklichen zum Kriegsminiſter und baten, man möchte für ihre baldige Bekleidung Sorge tragen, denn das Ungeziefer plage ſie gar zu ſehr. Hierauf erwiederte Johannes Koletti:

„Läuſe zu haben ſey ehrenvoll; einſtweilen möch„ten ſie nur noch Geduld haben, es würde ſich ſchon „alles finden.“

Daß dieſe Art Ungeziefer von den Griechen nicht ſo verabſcheut wird, als bei uns, iſt leider Wahrheit, denn der Kriegsminiſter ſelbſt, meine eigenen Augen haben es geſehen, hat zuweilen in Anweſenheit mehrerer Fremden ſolche Thierchen aus ſeinem Buſen hervorgelangt, aber nicht in der Abſicht, ſie zu tödten, ſondern ſie lebend auf die Erde zu werfen; denn mit dem Tödten dieſer Inſekten beſchäftiget ſich der Grieche gar nicht, daher kommt es denn auch, daß jeder Fremde, wenn er nur erſt einige Tage in Griechenland iſt, reichlich mit ſolchen Thierchen verſehen iſt.

Die wenigen Tage nach dem erſten April nützlich auszufüllen, beſchloſſen mehrere von uns, die Regierung zu bitten, daß ſie uns die Erlaubniß ertheilen möchte, da wir über der Erde in dieſem Augenblicke nichts zu thun hatten, uns einſtweilen unter der Erde beſchäftigen zu dürfen, d. h. Alterthümern, die durch den Sturm der Zeiten vielleicht verſchüttet worden, nach-

zuſpüren; denn bei unſern Spaziergängen in und außerhalb Korinth ſtießen wir öfters auf Stellen, die, wenn man mit einem Stabe heftig auf die Erde klopfte, hohl klangen. Dieſe Verſuche machten uns glaubend, daß wir dort unten vielleicht Ueberreſte des Alterthums vorfinden würden. Die Regierung war dieſem Geſuche auch nicht geradezu abgeneigt, doch aber nahm ſie Anſtand, die Erlaubniß zu dieſem Nachgraben zu ertheilen, denn man befürchtete wahrſcheinlich, wir könnten bei dieſer Arbeit zufällig auf die Schätze ſtoßen, die Kiamil-Bey oder ſonſtige reiche Türken der Erde anvertraut haben möchten, und für dieſen Fall mochte man wohl nicht an unſere Ehrlichkeit glauben. Zwar hatte die Regierung und auch einige Kapitano's ſchon lange zuvor ſowohl im zerſtörten Pallaſt des Paſcha, als auch an andern Orten nachwühlen laſſen, aber alle ihre Bemühungen, auf die verborgenen Geldſtücke der Türken zu ſtoßen, waren vergebens. Einige franzöſiſche Offiziere machten, nicht ganz vergebens, Verſuche der Schatzgräberei. In ihrer gemeinſchaftlichen Wohnung fanden ſie einen zum Theil verſchütteten Brunnen, in welchem ſie bei näherer Nachſuchung eine Menge kupfernes Kochgeſchirr und noch andere Effecten fanden, die ſie gelegentlich verkaufen ließen, und wodurch ſie ſich in den Beſitz von wenigſtens tauſend türkiſchen Piaſtern ſetzten. Die Regierung hatte von dem Funde der Franzoſen etwas vernommen, daher es denn auch kam, daß unſer eingereichtes Anſuchen nicht bewilliget wurde. — Hier möge noch ein Beiſpiel folgen, wie die Regierung jede Hoffnung, Geld zu finden, willig aufnahm.

Ein teutſcher Offizier hatte in den Tagen, als die Türken in Korinth auf eine ſo grauſame Weiſe ermordet wur-

den, Gelegenheit, einen türkiſchen Knaben von ohngefähr fünf Jahren, den die Barbaren ſchon bei den Füßen ergriffen hatten, um ihn mit dem Kopf gegen die Mauer zu ſchleudern, zu retten; denn in dem Augenblicke, als dieſe That vollführt werden ſollte, ſprang jener Offizier noch ſchnell genug hinzu und entriß den unſchuldigen Knaben den Händen der Mörder, nahm ihn mit in ſeine Wohnung, reinigte ihn und beſchloß, denſelben groß zu ziehen. Da ihm aber unter den drückenden Verhältniſſen, in denen jeder Philhellene damals in Griechenland lebte, die Wartung und Ernährung des Kindes zu läſtig wurde, ſo übergab er es einem Andern, der mehr, als er, im Stande war, das Kind zu erziehen. Der nunmehrige Beſitzer des Knaben verwandte alle nur mögliche Mühe und Sorgfalt auf ihn, und beſtrebte ſich, die Stelle der ermordeten Eltern beſtmöglichſt zu erſetzen. So jung nun auch dieſer Knabe noch war, ſo zeigte er doch, da er ſtets im Umgange mit Teutſchen war, viel Neigung zur Erlernung dieſer Sprache. Nach Verlauf von zwei Monaten konnte er ſchon vieles, was er nothwendig bedurfte, von ſeinem Pflegevater in teutſcher Sprache fordern. Auch lernte er bald das Vaterunſer beten. Jeder von uns, der des Knaben nur anſichtig wurde, beſchäftigte ſich mit ihm. Sein Pflegevater hatte ihm den Namen Gottlieb beigelegt. Auffallend war es, daß, wenn dieſer Knabe in Kaffeehäuſer, wie dies häufig geſchahe, mitgenommen wurde, und daſelbſt anweſende Griechen, gleich uns, mit ihm ſcherzen wollten und ihn in türkiſcher Sprache anredeten, er dann heftig zitterte und auf alle an ihn von den Griechen gerichteten Fragen weder Rede noch Antwort gab. — Dieſer Knabe hatte nun, als er immer mehr und mehr teutſch zu ſprechen anfing, ſich gegen ſeinen Pfle-

gevater geäußert, wenn dieser ihm Geld zeigte, daß sein ermordeter Vater vor seinem Tode oben auf der Akrokorinth viel von solchem Gelde (man hatte ihm spanische Thaler, die im Orient den Namen Kolonaten führen, gezeigt) in die Erde vergraben hätte. Diese Aussage des Kindes wurde von seinem Pflegevater sogleich dem Kriegsminister angezeigt, indem ersterer bat, Falls man bei einer Nachforschung an dem von dem Kinde bezeichneten Orte etwas finden sollte, dem Kleinen den dritten Theil des Gefundenen als sein einstiges Erbtheil zu bestimmen. Eines Tages wurde nun der Knabe in Begleitung des Kriegsministers und seines Pflegevaters auf die Festung geführt, um die Stelle anzuzeigen, wo sein verstorbener Vater (der Kommandant der Akrokorinth gewesen war), das Geld vergraben habe. Der Knabe bezeichnete diese Stelle, man grub nach, fand aber nichts, oder man wollte für diesen Augenblick nichts finden. —

Mit der fortdauernden Geschäftslosigkeit mußte auch der Mißmuth der Philhellenen immer mehr und mehr zunehmen, da es besonders von Tage zu Tage einleuchtender wurde, daß es mit der versprochenen Organisation wohl nicht Ernst seyn konnte. Daher wurde nun von den Meisten beschlossen, nochmals, aber schriftlich, bei der Regierung in Bezug auf die versprochene Anstellung anzufragen. So wurde denn unter dem 18ten April nachstehendes Schreiben in französischer Sprache abgefaßt und, von allen in Korinth anwesenden teutschen Philhellenen unterzeichnet, überreicht.

An den hohen Senat
von Griechenland.

Es haben sich die Unterzeichneten vereinigt, Nachstehendes dem hohen Senat von Griechenland bittweise vorzulegen.

ad 1.

Da wir uns nach Verlauf des auf den ersten April alten Stils festgesetzten Termins, in Betreff der uns zugesicherten Organisation, von der dermaligen Mittellosigkeit der griechischen Nation überzeugt haben, so schlagen wir hiermit vor:

Sämmtlichen Franken vorläufig eine schriftliche bestimmte Ernennung nebst der Zusicherung des laufenden Soldes bis zum wirklichen Eintritt der Organisation zu ertheilen und sodann

ad 2,

zu gestatten, daß sämmtliche Franken (mit Ausnahme solcher, die vielleicht gesonnen sind, in ihr Vaterland zurückzukehren) ein Korps unter sich bilden, einen eigenen Anführer wählen und so lange gegen den Feind ziehen, bis Griechenland Mittel genug besäße, die wirkliche Eintheilung eines Jeden, nach seinem bereits in Händen habenden Patent, zu veranlassen, sodann aber für die nöthigen Waffen, Kleidungsstücke, Lebensmittel und das etwa bedürftige Geld Sorge zu tragen.

ad 3.

Sollte der Senat nach Verlauf von vierzehn Tagen außer Stand seyn, uns hierüber eine kategorische Erklärung zu geben, und unserer angebotenen Dienste nicht bedürftig seyn, so wäre es nun an uns, solche Mittel schleunigst zu ergreifen, die uns aus dieser mißlichen Lage befreien; es bedürfte daher einer Anzeige an die Konsuln jeglicher Nation, um ihren Schutz für uns in Anspruch zu nehmen, und zu gleicher Zeit der Absendung einer Deputation aus unserer Mitte, um die teutschen und

andern Vereine der Philhellenen von unserm Zustande in Kenntniß zu setzen, um auf diesem Wege unsre Heimkehr zu beschleunigen.

Hier folgen ein und sechzig Namensunterschriften.

Daß eine Copie des Vorstehenden, dem Gouvernement unter dem 18ten April 1822 durch L. B. v. B. überreicht wurde, und der Senat darauf erklärte, daß er es ganz gerecht fände und binnen vier und zwanzig Stunden eine Antwort geben wolle, solches wird zur Bestätigung der Wahrheit durch folgende Namensunterschriften bekräftiget.

M . . . . . b.
G. Freih. v. d. H . . f.
C. M. S . . . . . n.

Der General Graf von Normann, welchem dieses Circular-Schreiben ebenfalls präsentirt wurde, stimmte ganz damit überein, und da er diesen Gegenstand kurz zuvor mit dem interimistischen Kriegsminister Johannes Koletti besprochen hatte, so hielt er es seiner Seits für nöthig, zu unterzeichnen.

Es verflossen die vier und zwanzig Stunden und noch einige Wochen dazu, das Gouvernement gab noch nicht die versprochene Erklärung. Dies Stillschweigen überzeugte uns also immer mehr, wie wenig der griechischen Regierung an unseren ihr angebotenen Diensten gelegen sey.

Einer meiner Freunde und ich beschlossen nun, nochmals eine Reise vom Isthmus nach dem Süden Morea's zu unternehmen, denn bei uns war es festgesetzt, auf jede Anstellung in Griechenland zu verzichten. Doch wollten wir noch die Halbinsel und andere Theile Griechenlands, wie es die damaligen Verhältnisse nur zuließen, noch näher ken-

nen lernen, dabei aber auch die fernern politischen und kriegerischen Ereignisse nicht außer Acht lassen. Die näheren Details dieser Reise folgen weiter unten.

Mitten im Jammer und Elend wurden durch die Langeweile in Korinth Freimaurer- und andere Logen gestiftet. Die Maurer hatten zur Abhaltung ihrer Zusammenkünfte ein besonderes Haus eingerichtet. Der größte Theil bestand aus Mitgliedern der Loge zu Marseille, und sie nannten sich hier Brüder des Apollo; denn man war gesonnen, später, wenn mehr Ordnung der Dinge in Griechenland eintreten sollte, die fernern Zusammenkünfte unter den Ruinen des noch in Korinth stehenden Apollotempels abzuhalten. Diese Idee hatte in der That viel Anziehendes. Es wurden auch schon in jener Periode mehrere Individuen mit allen den in französischen Logen gebräuchlichen Ceremonien aufgenommen und die größere Anzahl der Mitglieder bestand aus sehr achtungswerthen Männern. Man gab den neuen hier erst aufgenommenen Brüdern einstweilen geschriebene Brevets, in der Voraussetzung, daß solche bei Vorzeigung in der französischen Mutterloge anerkannt werden würden. Alle Teutsche, die hier aufgenommen wurden, standen mit den Franzosen hierdurch in besserm Vernehmen; jede Reibung zwischen Teutschen und Franzosen hatte hiermit ein Ende. Alle Zusammenkünfte bezweckten nur gegenseitige freundschaftliche Annäherung. Politische Gegenstände kamen gar nicht zur Sprache, und was konnte wohl in jenem Lande wünschenswerther seyn, als ein auf Tugend und Freundschaft gegründeter Bund? — Mußten nicht hier Teutsche, Franzosen und welcher Nation auch ein jedes Mitglied zugehören mochte, ein und dasselbe traurige Schicksal erdulden? — —

Doch wenn man überhaupt das bunte Gemisch der zu jener Zeit in Korinth anwesenden Philhellenen näher betrachtete, so überzeugte man sich auch wohl gar bald, daß die Befreiung Griechenlands den Meisten fremd war. Wie viele waren da, um nur gemächlich leben zu können. Der Wein von Cypern, Samos, Cea und vielen anderen Inseln des Archipelagus wurde in starken Quantitäten genossen. Oft sahe man den ganzen Tag über taumelnde Franken von einem Weinfaß zum andern ziehen, um die vorzüglichste Qualität zu erproben. Es befanden sich auch eine nicht unbedeutende Anzahl von Philhellenen hier, die die bittern Tage in Griechenland noch nicht gekostet hatten. Mit dem noch übrig gebliebenen Gelde von der Reise versagten sich letztere keine Sinnenlust. Ja Einige waren am Ende so verwegen, mit Karten- und Würfel-Spiel einen Versuch zu machen. Wie mancher arme Tropf, der schon seit geraumer Zeit angewiesen war, von seinen acht und zwanzig Paras täglich zu leben, ließ sich zum Spiel verleiten, um, wie er meinte, nach langem Mangel und Elend sich durchs launige Glück in eine angenehmere Lage zu versetzen! — Unter der Heerde, die sich bestimmt hatte, für Griechenlands Befreiung zu kämpfen, sahe man leider nur zu viel räudige Schafe. — —

Korinth, nahe am Golf von Lepanto (bei den Alten Sinus Corinthiacus) gelegen, von den Griechen Kortho (jetzt aber Korinthos), von den Türken Germen genannt, ist nur eine elende, kleine, aus hölzernen Häusern ohne Ringmauer versehene Stadt. Ueber die Meeresfläche liegt sie gegen zweihundert Fuß erhaben. In westlicher Richtung von der Stadt läuft längs dem Golf eine fruchtbare Ebene hin, die aber nur wenig oder gar nicht beackert wird. Dicht am Gestade

stade des Meeres, in einer bedeutenden Vertiefung sind bedeutende Weinpflanzungen, und eine Stunde von hier noch weiter westlich, in der Gegend nach dem alten Sycion, das drei Stunden von Korinth entfernt liegt, ist ein nicht unbedeutender Olivenwald befindlich, der vor der Revolution Eigenthum der Türken war. Wenn man sich ganz nahe am Gestade des Golfs befindet, so gewährt das auf der Höhe liegende Korinth den schönsten Anblick; in Form eines Halbzirkels erstreckt es sich von Morgen nach Abend; im Hintergrunde nach der Südwest-Seite die Felsenfeste Akrokorinth, deren Höhe gegen neun hundert bis tausend Fuß über der Meeresfläche beträgt.

Seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, der Zeit also, wo die Türken im Besitz von Korinth sind, haben Reisende fast nie Gelegenheit gefunden, die Akrokorinth zu besichtigen. Diese Feste, am Isthmus gelegen, ist meiner Ansicht nach von zu hoher Bedeutung, um hier nicht eine nähere Beschreibung derselben mitzutheilen. In südwestlicher Richtung zu funfzehn Minuten Entfernung von der Stadt liegt dieser isolirt scheinende Felsen in der Form eines abgestumpften Kegels. Nur auf einem einzigen schmalen Pfade ist es möglich, wenn man von der Stadt aus an dem Fuße dieses Kegels angelangt ist, die Höhe desselben zu erreichen. Die Zeit, welche zum Ersteigen dieser Felsenmasse erforderlich ist, kann eine gute Stunde betragen. Ist man nun oben am ersten Thore angelangt, so erstaunt man über die ungeheure Arbeit, die Menschenhände verrichteten; denn außerhalb des Thores befindet sich eine tief in Felsen gehauene Schlucht, über welche, um zum Thore zu gelangen, eine Zugbrücke führt. Doch ist hier noch nicht die äußerste Höhe erreicht, denn man muß sich noch auf

einem, über Felsen führenden, schmalen Pfade nach dem zweiten Thore mühsam empor arbeiten, und erst von hier tritt man in die auf dem Felsen erbaute Stadt, die fast eben so groß, als das unten am Fuße dieser Feste liegende Korinth ist. Von dem ersten Thore an ist der Gipfel und die auf ihm erbaute Stadt mit einer hohen Mauer umgeben, die mit vielen Schießscharten und einem innerhalb um diese Mauer laufenden Parapet versehen ist. Auf der Westseite, wo beide Thore befindlich sind, ist das meiste Geschütz aufgestellt, denn eine eben nicht unbedeutende Höhe außerhalb der Feste ist sehr gut geeignet, der Stadt, wenn sie eine ernste Belagerung bestehen müßte, großen Schaden zuzufügen; daher auch das hier befindliche metallne Geschütz vom größten Kaliber dazu bestimmt ist, die auf jenem außerhalb liegenden Punkte befindlichen feindlichen Batterien zu vernichten. Die aus der Mythologie bekannte pireniſche Quelle verschafft der Besatzung hinreichendes Wasser. Es befinden sich auch im innern Raum dieser Festung einige stark mit fruchtbarer Erde belegte Plätze, die nöthigen Falls mit Früchten, zum Lebensunterhalt der Besatzung, bebaut werden könnten. Nach meiner Meinung ist es nicht gut möglich, diese Feste mit Sturm zu nehmen, denn auch in dem Falle, daß es bei einer langwierigen Belagerung der Besatzung an Munition fehlen sollte und der Feind sich bemühen möchte, mit stürmender Hand zum Besitz dieses Orts zu gelangen, so würden Steinmassen, die von diesem auf allen Seiten steilen Felsen nach allen Richtungen herunter gerollt werden können, von sehr gutem Erfolge seyn. Nur aus Mangel an Lebensmitteln haben die Türken diesen festen Ort im Monat Januar 1822 an die Griechen übergeben. Wenn die griechische Regierung darauf bedacht

geworfen wäre, wie ihr in damaliger Zeit öftere Vorschläge gemacht wurden, diese Feste zweckmäßig zu verproviantiren und mit hinreichender Munition zu versehen, so wäre es wohl eine Unmöglichkeit gewesen, daß sich die Türken im Monat Juni 1822 noch einmal in den Besitz dieses Ortes hätten setzen können. Wie unrichtig sich damals die griechische Besatzung der Akrokorinth bei Annäherung der Türken, als der Kapitano Odysseus letztere durch die Pässe der Thermopylen ließ, damit sie über den Isthmus nach Morea vorzudringen im Stande waren, nahm, ist kaum glaubbar, und doch ist es leider die reinste Wahrheit. Kaum waren die Türken bei dieser Gelegenheit bei Korinth angelangt, so schlug die griechische Besatzung dem auf der Feste bis dahin gefangen gehaltenen Kiamil-Bey den Kopf ab, rollten solchen den Felsen hinab, öffneten die Thore, entflohen und überließen auf solche Weise ohne Schwerdtstreich die Feste ihren Feinden. — —

Wenn man diese Feste von dem Standpunkte der Stadt Korinth aus betrachtet, so ist man der Meinung, daß außer der nur von hier sichtbaren Mauer keine andere Befestigung dieser Felsenmasse vorhanden sey; doch um so überraschender ist Alles, wenn man oben angelangt ist.

Die schönste Aussicht über den Golf von Lepanto nach den mit Schnee bedeckten Gipfeln der Gebirge Böotiens, gegen Norden; der Isthmus mit mehrern im ägäischen Meere liegenden Inseln, Attika und bei sehr klarem Himmel sogar die Akropolis, nach Osten; die unzähligen Gebirgsreihen Moreas mit den erhabensten Punkten des taygetischen Gebirges gegen Süden; die schöne Ebene, theils beackert, theils mit dem lieblichen Grün der Wiesen, Weiten und Olivenpflanzungen, vom Fuße des Felsen bis über Sy-

cion hinaus, nach Westen, bietet sich dem umherschweifenden Auge dar, wenn man sich auf dem höchsten Standpunkte dieser Feste befindet.

Mehrere Reisende pflegen Korinth das Grab der Europäer zu nennen, aus welchem Grunde, ist mir unerklärbar. Bei einem mehr als dreimonatlichen Aufenthalt an diesem Ort sind mir im Allgemeinen nur wenig Todesfälle bekannt. Von den in jener Zeit daselbst anwesenden Franken, deren Anzahl sich wohl gegen dreihundert Köpfe belaufen konnte, ist im Verlauf vom Monat Januar bis in die Mitte Aprils 1822 nicht ein einziger gestorben. An gefährlichen Nerven-Krankheiten haben mehrere darnieder gelegen, diese sind aber durch geschickte Behandlung der damals anwesenden, besonders deutschen, Aerzte wiederhergestellt worden. Es ist in der That ein Wunder, daß bei einem so ungeregelten Leben, wie es ein Jeder, der damals in Korinth lebte, führen mußte, nicht mehr Krankheiten und Sterbefälle eintraten; denn die Meisten wohnten zu acht, zehn bis zwölf Personen zusammengedrängt in einem elenden Zimmer. Wären diese Menschen Tag und Nacht in diesem engen und schmutzigen Raum eingeschlossen geblieben, so wäre wohl eine epidemische Seuche unausbleiblich gewesen, so aber waren stets während des Tages sämmtliche Bewohner eines Lokals auf den Straßen und in den Umgebungen der Stadt in freier Luft zu finden; wurden sie von schlechtem Wetter überrascht, so eilten sie gewöhnlich in die zunächstgelegenen Kaffeeboutiquen und Weinhäuser. Es ist freilich wahr, daß in Korinth, besonders im Monat Februar und März, zuweilen den Tag über Schnee, Regen, Hagel, dann wieder stechende Sonnenhitze mit einander abwechseln. Um diesen oftmaligen Veränderungen

der Witterung nicht zu unterliegen, iſt es nöthig, daß man ſtets weder zu warm noch zu leicht gekleidet ſeyn muß. Ueberhaupt iſt es Jedem, der ein fremdes und ſeiner Natur ungewohntes Land beſucht, anzurathen, ſich nach der Lebensweiſe der Eingebornen zu richten, denn nur dieſe befolgend, kann er jeder nachtheiligen Folge für ſeine Geſundhrit ausweichen. —

Oeſtlich von der Stadt Korinth liegt der Iſthmus, zu einer und einer halben Stunde Breite. Dieſe ganze Erdenge bildet eine Fläche mit ſanften Anhöhen durchſchnitten. Nördlich liegen die graulich weißen und kahlen Felſenmaſſen der Provinzen jenſeit des Iſthmus, die gleichſam als Scheidewand zwiſchen Morea und dem nördlichen Feſtlands Griechenlands daſtehen. Der Boden auf dieſer Landenge iſt theilweiſe und nicht eben ſchlecht beackert. Ganz auf der öſtlichen Seite, nach dem ägäiſchen Meere hin, findet man noch mehrere, aber nicht mehr kennbare, Ruinen aus der grauen Vorzeit. Welch einen großen Spielraum hat hier die Phantaſie, wenn ſie ſich in jenes hohe Alterthum zurückträumt, wo ſich nur, mit Schiller zu ſagen, das Volk zu den kronenreichen Spielen des Iſthmus verſammelte! Außer jenen verwitterten Ruinen, erblickt das ſuchende Auge nur noch einige, hin und wieder zerſtreute elende, aus Lehm zuſammengeklebte Hütten. — Steigen und Fallen menſchlicher Kultur und Größe wird dem forſchenden Geiſte an ſolchen Orten ehemaliger Erhabenheit am meiſten fühlbar und giebt zu ſo manchen Reflexionen Veranlaſſung! —

In der Stadt Korinth befinden ſich außer den acht Säulen des Apollotempels, die aus Sandſtein zu ohngefähr zwanzig Fuß Höhe aufgeführt ſind, noch das Bad

der Diana, an der nördlichen Abdachung der Stadt gelegen. Es ist dies eine liebliche Felsengrotte, mit Feigen- und Oelbäumen umwachsen. Zur Zeit der Türken pflegten die Frauen des Kiamil-Bey's sich hier abzukühlen. Mir ist an einem schönen Februartage das Glück geworden, den gefangenen Harem benannten Bey's um diese Grotte versammlet zu finden, um in dem daselbst befindlichen Bassin ihre Wäsche zu reinigen. — Ferner ist der Ausfluß der pirenischen Quelle ebenfalls am nördlichen Abhange der Stadt, mit mehrern hohen Cypressenbäumen umgeben. Das Wasser dieser Quelle ist klar und von sehr gutem Geschmack. — Das Amphitheater ist westlich, ohngefähr drei Viertelstunden von der Stadt entfernt. Außerdem sieht man noch hin und wieder eine Menge gänzlich verwitterter Ruinen aus der Zeit der Römer, deren frühere Bestimmung aber nicht mehr zu enträthseln ist. Gern hätte ich noch das Grabmahl des Diogenes, das auf der östlichen Seite der Stadt befindlich seyn soll, aufgesucht; aber eine Stelle im Pausanias beweist, daß er bei seiner Anwesenheit in Korinth sich umsonst darum bemüht habe. —

Da nun das Gouvernement auf das oben erwähnte Schreiben, dem gegebenen Versprechen gemäß, nicht antwortete, so trat ich in Begleitung eines Freundes die Reise nach dem südlichen Morea nochmals an. Die Regierung hatte uns zu diesem Behuf mit Pässen und Empfehlungen an die Ephoren jeglicher Stadt, die wir auf unserer Reise zu berühren gedachten, versehen, um uns jeder nur möglichen Hindernisse zu überheben; außerdem hatten wir uns auch noch mit einem Dollmetscher, der zugleich unser Diener war, versehen. Die Regierung hatte in unsern Reisepässen noch die Bemerkung eingeschaltet, daß wir diese Reise

in Angelegenheiten des griechischen Gouvernements unternähmen. Diese Einschaltung hatte aber durchaus keinen andern Grund, als uns unsere Forderungen an Pferden und sonstigen Bedürfnissen, um so schneller und bereitwilliger von den Unterbehörden der Halbinsel erfüllen zu machen. —

Am ersten Tage unserer Abreise von Korinth gelangten wir gegen Abend nach Argos. An der Canzellaria stiegen wir ab, und legten den daselbst anwesenden Ephoren unsere Papiere zur Durchsicht vor. Diese Herren waren sehr freundlich, und versprachen, den Wünschen der Regierung gemäß, allen unseren Forderungen schleunigst Genüge zu leisten. Das Unentbehrlichste, was wir zuförderst bedurften, war ein Quartier, aber es vergingen einige Stunden und wir hatten das Gebetene noch nicht erreicht. Je mehr wir um Erfüllung unseres Begehrens baten, desto weniger Notiz schien man von uns nehmen zu wollen; immer vertröstete man uns nur noch zu einem Augenblick Geduld. Auch dieser Augenblick und noch eine geraume Zeit verging, es war schon finstere Nacht und wir befanden uns immer noch auf der Canzellaria. Endlich riß uns die Geduld, wir ließen unsere Effekten in das Zimmer, wo die Ephoren versammlet waren, tragen, und nahmen in Ermangelung eines andern Quartiers hier unser Unterkommen. Für Speisung und die benöthigten Pferde auf den nächsten Morgen mußten wir selbst Sorge tragen. So pünktlich vollzog man, sieben Stunden vom Gouvernement entfernt, die Befehle desselben! — — Die Ursach dieser Nichtbefolgung war aber darin aufzusuchen, daß der in Tripolitza befindliche Senat des Peloponnes dem großen Gouvernement zu Korinth immerwährend entgegen arbeitete; daher denn auch die Ephoren von Argos

gleiche Gesinnungen hegten, und nur den Befehlen, die von Tripolitza aus an sie ergingen, Folge zu leisten sich befugt dünkten.

Der Weg von Korinth nach Argos ist größtentheils eben und angenehm; jedoch finden sich gute Positionen zur militairischen Vertheidigung desselben, indem zu beiden Seiten des Weges steile Felsenketten hinlaufen, die mit Büchsen-Schützen sehr vortheilhaft besetzt werden könnten. Dem Feinde würde es also auf diesem Wege, wenn er sich vom Isthmus nach Argos begeben wollte, fast unmöglich gemacht, ein solches Unternehmen auszuführen. Alle übrigen Wege über diese Gebirgskette sind schmale Fußpfade, die der einzelne Mann nur mit Mühe übersteigen und zurücklegen kann. Ohngefähr eine und eine halbe Stunde vor Argos fängt die Ebene an, durch welche der Cephissus sich in den Golf von Nauplia ergießt. Jedoch ist dieser Fluß des Jahres über wohl zehn Monate trocken. (Gewöhnlich ist er zur Zeit des Winters bewässert).

Die Festung Napoli di Romania war zu jener Zeit noch in den Händen der Türken und wurde von den Griechen gleichsam nur beobachtet; denn von der Landseite war eine kleine Kapitanerie hinreichend, um die benöthigten Beobachtungsposten auszustellen. Von der Seeseite hatten die Spezzioten die Bewachung, daß dem in der Feste von Lebensmitteln entblößten Feinde nichts von den ihm höchst benöthigten Bedürfnissen zugeführt werden könne. Zu diesem Behuf befand sich nur ein einziges dreimastiges, der Bobolina zugehöriges, Schiff hier.

Argos hatte seit meiner ersten Anwesenheit hieselbst sehr viel an Lebhaftigkeit und einer gewissen Ordnung, die sich in jeder Straße durch Ausbesserung der früher zer-

fürten Wohnungen beurkunden, gewonnen. Die Bewohner dieſes Orts trieben in damaligen Verhältniſſen einen nicht unbedeutenden Handel mit Weiß, der ihnen von den Inſeln des Archipelagus zugeführt wurde, mit Salz, Baumwolle und Reis nach Korinth und Tripolitza.

Eine durchaus verfallene Ruine, nördlich von der Stadt, angeblich Agamemnons Grabmahl, wurde diesmal von mir beſucht. Jedoch beſitzt dieſes verwitterte, der Erde gleich liegende Gemäuer durchaus keine Kennzeichen eines ſo hohen Alterthums; denn die noch zuſammengefügten Steinmaſſen ſind durch Kitt verbunden, und gerade dies Letztere läßt mich vermuthen, daß dieſe zuſammengeſtürzten Steinmaſſen einen ſpätern Urſprung haben. Gleiche Bewandniß hat es mit einem andern, in der Nähe der Stadt befindlichen Ruine, wo das Schloß dieſes Helden geſtanden haben ſoll. Die bei den Alten erwähnten Höhlen der Cyklopen liegen nicht bei Argos, ſondern ſind in der Nähe von Napoli di Romania aufzuſuchen.

Ehe wir unſere Reiſe von Argos nach Tripolitza beginnen konnten, waren wir gezwungen, da die Ephoren ſich unſerer nicht im Geringſten annahmen, die dazu erforderlichen Pferde auf der Weide einzufangen; die Beſitzer deſſelben fanden ſich auch bald ein, und wir zogen in ſüdlicher Richtung durch die ſchon früher beſchriebene Ebene. Das vor uns liegende Gebirge war mit Wolken bedeckt, und dies war uns ſichere Andeutung, daß wir bei unſerer Reiſe auf Regen zu rechnen hätten; denn es iſt in Morea gewöhnlich, daß, wenn der Regen einige Stunden nach Aufgang der Sonne beginnt, die Dauer deſſelben für zwei und mehrere Tage anzunehmen iſt. Die Beſchwerlichkeiten, mit denen der Reiſende über dies Gebirge zu kämpfen hat, habe ich ſchon

oben bemerkt. Diesmal versuchten wir auf einem andern und noch beschwerlichern Wege diesen Höhenzug zu übersteigen. Die Dauer dieses Weges, um in die Ebene von Tripolitza zu gelangen, beträgt gegen sechs Stunden. Unsere Führer waren aber nicht geneigt, diesen Weg einzuschlagen, aber auch wir wollten die einmal in uns fest gewordene Idee nicht aufgeben, obgleich der Regen, noch ehe wir den Fuß des Gebirges erreicht, begonnen hatte. In den engen Felsenpfaden, die sich über diesen Höhenzug schlängeln, angelangt, bemerkten wir bald, daß wir mit bedeutendern Schwierigkeiten, als auf einem andern Wege, zu kämpfen haben würden, doch wir waren entschlossen, auch das Gefährlichste standhaft zu ertragen. Am Saume eines furchtbaren Abgrundes, dessen Tiefe das Auge bei tosenden Strömungen, durch Regen veranlaßt, nicht erspähen konnte, trugen uns die Pferde mit sichrem Fuße von einer Anhöhe zur andern. Nach so manchen Gefährlichkeiten hatten wir den Nachmittag desselben Tages die äußerste Höhe dieses Gebirges erreicht.

Wie sehr auch dieser Engpaß geeignet ist, mit geringer Mannschaft den Feind aufzuhalten, ist einleuchtend genug. Den Türken wird es auch gewiß nie einfallen, wenn sie im Golf von Napoli landen sollten, eine Unternehmung in das Innere Morea's zu wagen, und sollten sie ja ein solches Wagniß auszuführen beabsichtigen, so haben die Griechen, im Falle des Gelingens, sich selbst alle Schuld beizumessen. Die Alten hatten schon eine richtige Idee, Morea beim Eindringen des Feindes als eine Feste für Hellas zu betrachten. So widerriethen die Lacedämonier den Athenienſern, Athen nicht zu befestigen, indem sie sagten;

„την πελοποννησον πασαν αναχωρησιν τε και αφορμην „ικανην ειναι etc.“ (an dem ganzen Peloponnes hätten sie (die Griechen) einen hinreichenden Zufluchtsort, woran sie sich halten könnten.

Gegen Abend gelangten wir nun in die Ebene vor Tripoliza. Gänzlich durchnäßt und ermattet erreichten wir ohngefähr um 10 Uhr das Thor dieser Stadt, fanden aber dasselbe, wie bei der ersten Ankunft, geschlossen. Doch diesmal berechtigte uns nichts, an solche Widerwärtigkeiten, wie vor einigen Monaten, zu glauben. Daß das Thor um zehn Uhr verschlossen war, schien die gegenwärtige polizeiliche Ordnung anzuzeigen. Eine Wiederholung ähnlicher Scenen, als die schon früher bei dieser Stadt erlebten, war uns nicht denkbar, und doch mußten wir diesmal einem noch traurigern Schicksal unterworfen werden.

Mehrere Male hatten wir schon an das verschlossene Thor gepocht, um die Wache, die wir innerhalb des Thores wähnten, zur Oeffnung desselben zu bewegen, aber dies war vergebens. Nun versuchten wir uns durch Steinwürfe und Pistolen-Schüsse bemerkbar zu machen. Nach diesem Versuche ließ sich bald eine Weiberstimme innerhalb des Thores vernehmen, die sich erkundigte, wer wir wären, und was unser Begehr sey? Wir forderten in die Stadt eingelassen zu werden. Die Frau aber erwiederte: sie habe vom Kommandanten und den Ephoren Befehl, um diese Zeit Niemandem, er sey auch wer er wolle, das Thor zu öffnen. Ein schöner Trost für durchnäßte und ermüdete Reisende! Hierauf versuchten wir, uns durch eine Lüge den Eingang in die Stadt zu verschaffen, indem wir dem weiblichen Thorwächter versicherten, daß wir Briefe vom großen Gouvernement an den Senat vom Peloponnes zu über-

bringen hätten, und auf ſolche Weiſe eingelaſſen werden müßten; auch ſey für uns keine Möglichkeit, bei ſo fürchterlichem Regenguſſe, die Nacht vor dem Thore ohne Obdach zuzubringen. Endlich ließ ſich die Frau nach einer langen Kapitulation bewegen, zum Kommandanten zu gehen, um ſich Raths zu erholen. Nach einer ziemlich geraumen Zeit kam ſie mit der für uns nicht erfreulichen Nachricht zurück: ſie dürfe das Thor in keinem Falle öffnen, der Kommandant, fügte ſie hinzu, rathe uns, bis zum kommenden Morgen Geduld zu haben. Was war nun zu thun? denn ſo weit unſere Augen in dieſer Finſterniß nur zu ſehen vermochten, war es nicht möglich, ein brennendes Licht, noch weniger ein Haus zu bemerken. Unſere Lage war in der That zum Verzweifeln; den ganzen Tag im hohen Felsgebirge herumgeklettert, durchnäßt, ermüdet und hungrig und nun die Ausſicht vor dem Thore im fürchterlichen Regenguſſe zu übernachten, dies war uns ein gräßlicher Gedanke. Wären noch außerhalb der Ringmauer dieſer Stadt Häuſer befindlich geweſen, ſo war dieſem Uebelſtande leicht abgeholfen; aber die Griechen hatten bei der frühern Belagerung alle außerhalb Tripolitza befindlichen Behauſungen zerſtört. — Unſere Führer, die ein gleiches Schickſal mit uns theilten, erinnerten ſich in dieſer Noth, da ſie ſchon öfter dieſen Weg bei Tage gemacht hatten, einer kleinen Hütte, die nach ihrer Angabe gegen eine Viertelſtunde von der Stadt entfernt liegen ſollte. Wir zogen alſo nun mit unſern Pferden nach dieſer Richtung hin, meinend, wenn wir dort auch nicht Menſchen anträfen, ſo würden wir doch einſtweilen vor der ungeſtümen Witterung Schutz finden. So gelangten wir glücklich zu der Hütte, die mit einer Mauer umgeben war. Nach wenigem Pochen

an der Thüre des Hofes erkundigten sich auch schon Menschen im Hause nach unserm Verlangen. Wir baten, für diese Nacht beherbergt zu werden. Sogleich wurde die Thür geöffnet und wir traten in die Behausung einer armen Wittfrau, die sich bei unserm Anblick zu fürchten schien, doch wir bemühten uns, sie zu beruhigen. Noch ehe wir in die Stube traten, erzählte uns die Frau, daß ihr Mann bei der Einnahme von Tripolitza geblieben sey. Drei ärmlich gekleidete, aber recht schöne Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe, hielten sich schüchtern an den Kleidern der Mutter fest, und besahen uns Fremdlinge mit forschenden Blicken. Die gute Frau machte sogleich Feuer im Kamin und bat recht freundlich, wir möchten uns entkleiden, um unsere von Nässe triefenden Kleider zu trocknen; dann suchte sie Decken und Kissen zusammen, um uns ein Lager zu bereiten. Auch unsern Hunger bemühte sie sich durch die spärlichen Ueberreste ihrer Haushaltung, bestehend in Brod, Käse und Wein, unaufgefordert zu stillen. Ach! es war für mich eine der köstlichsten Mahlzeiten in Griechenland!

Gute edle Frau, (die einzige der Art, unter allen griechischen Frauen, die ich bei meinem Aufenthalte in jenem Lande kennen lernte), nie werde ich deine Gastfreundschaft vergessen! — in meinem Herzen hast du dir ein Denkmal errichtet, das mir auch in weiter Ferne unvergeßlich bleiben wird. — So findet man oft im menschlichen Leben die Tugend in elenden Hütten wohnend! —

Schon in aller Frühe des kommenden Morgens hatte der Kommandant dem Senat vom Peloponnes die Anzeige gemacht, daß am vergangenen Abende Fremde, von Korinth kommend, mit Briefen vom großen Gouvernement am Thore angelangt wären. Dieserhalb wurde ich, als

ich mich am nächsten Morgen nach der Stadt begab, am Thore von einem jungen Griechen, der sich den Rang eines Offiziers der Besatzung von Tripolitza gab, angehalten, um von ihm nach dem Gouvernementsgebäude begleitet zu werden, und dort die besagten Briefe zu übergeben. Hier angelangt, erklärte ich den versammelten Herren, daß ich keine Briefe, außer dem Reisepaß und sonstigen griechischen Empfehlungen aufzuweisen hätte und daß wir uns nur dieser Nothlüge bedient hätten, um in die Stadt eingelassen zu werden. Doch diese Herren wollten nun durchaus wissen, zu welchem Behuf uns die Regierung nach dem Süden Morea's sende? Hierauf konnte ich nichts andres erwiedern: daß unsere Sendung nur uns und unsern Absendern bekannt seyn dürfe, und wenn Letztere in unseren Päßen und sonstigen Papieren über unsern Reisezweck nichts Näheres angedeutet hätten, so sey es um so weniger an uns, etwas darüber zu sprechen. Durch diese Antwort noch immer mehr zur Neugierde gereizt, mußte ich noch verschiedene Angriffe aushalten. Da diese Herren sich endlich überzeugten, daß alle ihre Fragen mich zu keinem Geständniß vermochten, so erklärten sie, daß wir für den heutigen Tag unsere Reise nicht weiter fortsetzen könnten, indem es ihnen nicht möglich wäre, uns die benöthigten Pferde zu verschaffen. Dies stimmte auch ganz mit unsern Wünschen überein, denn wir hatten wirklich in Folge der großen Strapatzen des vorigen Tages ein wenig Ruhe nöthig. Auch erboten sich die Herren, uns mit einem andern Reisepasse zu versehen, indem sie versicherten, wir würden durch ihre Empfehlungen besser, als durch die von Korinth, im Süden Morea's aufgenommen werden. Ein Quartier sollte uns auch, wenn wir es verlangten, in der Stadt angewiesen

werden; doch wir wollten von unſrer lieben Wirthin nicht ſcheiden. —

Auf meine Erkundigung, warum man uns am verwichenen Abende nicht den Eingang in die Stadt erlaubt habe? wurde erwiedert: daß es darum nicht hätte geſchehen können, weil die noch in der Stadt gefangen gehaltenen Türken häufige Verſuche zur Entweichung gemacht hätten und der geſtrige ſtürmiſche Abend hätte beſonders die Flucht ſo mancher Muſelmänner begünſtigen können.

Diejenigen Türken, die noch zu dieſer Zeit in Tripolitza gefangen gehalten wurden, waren reich und von den vornehmſten Familien des osmanniſchen Reichs, deshalb wurden ſie auch ſo genau bewacht, um nicht des Löſegelds verluſtig zu werden. — So befand ſich auch noch der geſammte Harem des Churſchid-Paſcha gefangen. Für dieſe Frauen war, zwei Tage vor unſerer Abreiſe von Korinth, die Auslöſungs-Summe von achtzig tauſend ſpaniſchen Thalern (Kolonatos) von einer engliſchen Fregatte der griechiſchen Regierung eingehändiget worden. Dieſe Nachricht war dem peloponneſiſchen Senat ſehr erfreulich, denn die meiſten Mitglieder deſſelben waren der Meinung, jene Summe mit dem großen Gouvernement zu theilen. Dies konnte aber unter keiner Bedingung geſchehen, denn kaum war dies Geld in Korinth übergeben worden, ſo erſchien auch ſchon eine Deputation der Hydrioten bei der Regierung, welche meinten, daß ihnen die von den Türken gezahlte Auslöſungs-Summe vor allen andern zukomme, da ſie bis jetzt alle Koſten, die der Krieg zur See verurſacht habe, allein aus ihrem Privat-Vermögen beſtritten hätten, und wenn die Regierung ihnen ihre Forderung nicht erfülle, ſo würden ſie nicht ferner mit ihrer Flotte

gegen den Feind auslaufen. Durch diese Erklärung der Hydrioten veranlaßt, zahlte die Regierung an die kriegführenden Insulaner sechzig tausend Thaler, um von dieser Seite nun gesichert zu werden. Die Insulaner waren mit ihrer Forderung noch zu entschuldigen, denn sie hatten dem Vaterlande schon so manches bedeutende Opfer gebracht; ihr früherer Handel lag für diesen Augenblick ganz darnieder u. s. w. Aber auch der geldsüchtige Kolokotroni, dessen Kapitanerie sich zu jener Zeit bei Patras befand, um sich im Besitz dieses festen Orts zu setzen, hatte von der in Korinth angelangten Summe Geldes Nachricht erhalten, deshalb erschien er persönlich bei der Regierung und verlangte von ihr das von den Türken zugeschickte Auslösungsquantum, und erklärte, daß, im Fall ihm seine Forderung verweigert werden sollte, er die Blockade von Patras aufheben würde. Die Regierung konnte unmöglich diese unbilligen Forderungen Kolokotronis erfüllen, denn sie hatten noch viele nöthigere Zahlungen zu leisten, ehe dieser Kapitano berücksichtiget werden konnte. Daher es denn auch geschahe, daß sich Kolokotroni von Patras zurückzog und nach Argos begab. Schon mit Anfang des Monats April waren in Korinth Nachrichten eingegangen, daß sich die Türken in Thessalien und dem nördlichen Aetolien sammleten, um durch die Thermopylen über den Isthmus nach Morea vorzudringen. Doch ohngeachtet dieser zuverlässigen Nachrichten wurde von Seiten der Griechen jede Zurüstung vernachlässiget. In dieser Zeit befanden sich die bedeutendsten Kapitanerien in Morea und plagten die armen Landleute. — Jatracko hielt sich mit seinen Mannschaften, deren Stärke sich auf sechstausend Mann belaufen sollte, in Tripolitza und der Umgegend dieses Orts auf. Petro-Bey

(Mauro-

(Mauromichalis), Fürſt der Mainotten, umſchwärmte mit ſeinen Horden Calamata. Allein der einzige brave Nikita befand ſich jenſeits des Iſthmus und war mit Ypſilanti bis in die Gegend von Zeituni vorgedrungen. Nur dieſem Manne war es Ernſt um die Befreiung ſeines Vaterlandes. Hätte Nikita den Oberbefehl über alle moreatiſchen Armatolien und auch die der übrigen freien Provinzen gehabt, ſo würden ſämmtliche Angelegenheiten der Griechen ſchon lange beſſer geſtanden haben. Der Krieg hatte dieſen Mann nicht perſönlich bereichert, wie dies bei allen übrigen Kapitano's der Fall war; ihm mangelten zuweilen einige elende Piaſter, um die nöthigſten Ausgaben zu beſtreiten. — Man entnehme hieraus, in welchem Verhältniſſe die Regierung zu den Kapitano's ſtand! —

Nach einem Raſttage in Tripolitza ſetzten wir unſere Reiſe über Londari nach Calamata fort. Die Ephoren des letzten Orts erſtaunten, da ſie in unſern Papieren laſen, daß wir uns in Angelegenheiten des Gouvernements einige Zeit bei ihnen aufhalten würden, und dies Erſtaunen verwandelte ſich ſogar in Aengſtlichkeit, da die Calamatenſer bemerkten, daß wir uns mit einer Unterſuchung des Golfs und der Umgegend beſchäftigten. Von allen Seiten wurden wir mit Fragen beſtürmt, ob man in Korinth vielleicht Nachrichten vom Auslaufen der türkiſchen Flotte habe, und ob eine Landung bei Calamata möglich ſey? Ueber alle dieſe Fragen waren wir nicht im Stande, ihnen genügende Auskunft zu geben. Die Veranlaſſung zur Beſichtigung des Golfs war ein in Korinth gangbares Gerede, den Golf von Calamata mit Verſchanzungen und Batterien zu verſehen, um einer etwanigen Landung der Türken von dieſer Seite entgegen zu arbeiten. In Korinth, wo man ſich unaufhör-

sich von diesem Projecte unterhielt, berechnete man nicht die Schwierigkeiten und den bedeutenden Kosten-Aufwand eines solchen Unternehmens. Auch den Fall angenommen, die griechische Regierung hätte genug Mittel in Händen gehabt, diesen Plan auszuführen, so war doch jede Arbeit vergebens, da Koron und Modon, welche beide Festen noch immer im Besitz der Türken waren, letzteren genugsame Gelegenheit darboten, eine Landung zu unternehmen, um in die Ebene Calamata's vorzudringen. Der Vorschag zur Befestigung des Golfs kann nur im Gehirne eines Phantasten entsprungen seyn, denn sämmtliche Landespunkte um diesen Golf mit Schanzen und Batterien zu versehen, wäre ein gigantisches Unternehmen, da die ganze Circumferenz über vierzig nautische Meilen, also mehr als zehn teutsche Meilen, beträgt. Ueberhaupt haben die Bewohner Calamata's bei einer etwanigen Landung ihrer Feinde wenig zu befürchten; ihre Stadt und die fruchttragenden Wein- Feigen- und Citronen-Pflanzungen könnten von der Wuth der Feinde zerstört werden, aber dem Leben der Bewohner und ihren beweglichen Glücksgütern können sie nichts anhaben, denn das nahe gelegene Sparta, wo sich noch kein Türke hin eingewagt hat, bleibt ihnen ein sicherer Zufluchtsort. Wie sehr die reichen Calamatenser auf Sparta's Nähe, bei einem unglücklichen Ereignisse, rechnen, beweiset folgende Aeußerung, als wir ihnen gelegentlich das in Korinth gangbare Projekt mittheilten:

„wir bedürfen keiner Befestigung, mit unserer Brust
„werden wir dem landenden Feinde eine eherne Mauer
„entgegen stellen."

Denk wohl mochten sie unter der ehernen Mauer die unzugänglichen Felsen Laconiens verstehen; die Sprache der Griechen bleibt immer poetisch! —

Völlig überzeugt, daß einzelne Militairs, unter den damaligen Verhältnissen, den Griechen doch nicht von erheblichem Nutzen seyn konnten, gedieh der schon früher gefaßte Entschluß, auf jede Anstellung zu verzichten, zur gehörigen Reife. Ohne weitere Zögerung traten wir unsere Rückreise über Londari und Tripolitza wieder an. Von dem letzten Orte begaben wir uns nach der Rhede von Mylos (eine Stunde von Argos entfernt), um auch die Kriegführung der Griechen zu Wasser kennen zu lernen. Diese Rhede, Napoli di Romania gerade über gelegen, ist wegen der nach Morea Handel treibenden Insulaner des Archipelagus sehr lebhaft. Eine Menge kleiner Fahrzeuge gehen hier täglich ab und zu, und man verweilt mit Vergnügen am Strande des Meeres, um dem bunten Gewirre zuzusehen. Ganze Caravanen von Eseln, Maulthieren und Pferden stehen am Strande, um mit den Natur-Erzeugnissen der Inseln beladen zu werden und diese in das Innere der Halbinsel zu tragen. Die meisten der ankommenden Fahrzeuge sind mit ledernen Schläuchen, Wein, Oel und Butter enthaltend, beladen. Diese Schläuche sind gewöhnlich Ziegenhäute, so daß die behaarte Seite nach innen gekehrt ist. In fast allen griechischen Städten wird der Wein aus diesen Häuten verkauft. Zuweilen trifft man auf den Straßen mehrere Weinverkäufer neben einander sitzend; die mit Wein gefüllte Haut ist über ein Knie gelegt und oben in der Gegend des Halses mit einem schmalen Riemen unterbunden. Fühlt ein Vorübergehender Durst, so öffnet der Verkäufer den Riemen, und läßt, mit dem Knie hebend, aus dem Beutel so viel in ein hölzernes oder irdenes Geschirr laufen, als der Käufer verlangt. So ekelhaft auch diese Art ist, den Wein zu verführen und auf der Stelle, wo er zum Verkauf feil

geboten wird, zu genießen, so gewöhnt man sich doch mit der Zeit daran. Jeder Reisende pflegt auf diese Weise seine benöthigten Getränke bei sich zu führen und sie erhalten sich frisch und wohlschmeckend. Ereignet es sich auch zuweilen, daß beim Trinken ein Ziegenhaar mit in den Mund kommt, so nimmt man es ohne Scheu wieder heraus. —

Die Butter, welche man in Griechenland hat, ist mit der unsrigen gar nicht zu vergleichen. Gewöhnlich ist sie von weißer Farbe, dem Gänsefette ähnlich, und wird am Feuer zerlassen, und, in Ziegenhäute gegossen, so aufbewahrt. Die Griechen bedienen sich der Butter bei Zubereitung ihrer Speisen sehr selten; nur der Aermere macht zuweilen Gebrauch davon, und dann nur in den Gegenden, wo der Oelbaum nicht heimisch ist. Auch die vielen Fasttage der Griechen sind Ursach, daß die Butter nicht allgemein beliebt ist. Oel gebraucht der Grieche fast zu allen Speisen, und er weiß ihm den widrigen Geschmack durch eine in einen Tiegel geschnittene Zwiebel, mit der er das Oel am Feuer ein wenig aufsieden läßt, zu benehmen. —

Unsere Absicht war, von Mylos nach der Insel Spezzia zu gehen; da aber in diesem Augenblick kein Fahrzeug dahin abging, so mußten wir noch einen Tag hierselbst verweilen. An diesem Tage wagten die Türken aus Napoli di Romania einen Ausfall; jedoch ließen sich die auf Beobachtung ausgestellten griechischen Posten in kein Gefecht ein, sondern zogen sich, unter vielen in die Luft gemachten Schüssen, bis in die Nähe von Argos zurück. Die Mannschaften des im Golf liegenden Beobachtungs-Schiffes befanden sich größtentheils den Tag über in Mylos, wo sie sich die Weine von Samos und Santorin wohlschmecken ließen. Hier hatte ich während meines Aufenthalts in

Griechenland zum erstenmal die Gelegenheit, mit den eigentlichen kriegführenden Insulanern in nähere Berührung zu kommen. Es ist ein gar merklicher Unterschied zwischen den griechischen Land- und Seesoldaten; letztere haben mehr Ehrgefühl und Kühnheit. Im fast immerwährenden Kampfe mit den tobenden Wellen des Meeres werden sie mit so manchen Gefahren von Jugend auf bekannt, die der Bewohner des Festlandes kaum dem Namen nach kennt. Durch den längern oder kürzern Aufenthalt in europäischen Häfen nehmen sie auch mehr oder weniger Eigenthümlichkeiten der gebildeten Europäer an. Hierzu kömmt noch, daß die Insulaner den Druck der türkischen Regierung nicht so sehr fühlen konnten, da ihnen jährlich nur einmal der Besuch des Kapudan-Pascha zur Erhebung des Karatsch (Kopfsteuer) ihr unterwürfiges Verhältniß bemerkbar machte. Auf fast allen Inseln, Scios und noch einige andere ausgenommen, wohnten gar keine Türken. Wenn daher diesen Insulanern ein freieres Benehmen, Kühnheit, Liebe zur Reinlichkeit, ja selbst eine edlere Gesichtsbildung vor den Festlandsbewohnern eigen ist, die täglich und stündlich unter dem lastenden Joche der Paschas, Beys, Agas und welche Namen diese Tyrannen noch sonst führen mögen, seufzen, so beweist dies hinreichend, daß diese fast im Allgemeinen moralisch verdorbene Nation unter dem Schutze weiser und sanfter Gesetze gewiß nach einigen Generationen dem gebildeten Europäer gleich gestellt seyn werde.

Wenn man sich mit den griechischen Seesoldaten, wie ich es hier in Mylos that, in Unterhaltung besonders in Bezug auf die gegenwärtige Kriegführung, einläßt, so sprechen sie von den Soldaten des Festlandes nur mit Verachtung. Selbst

der Ackerbauer in Morea nennt die Soldaten nie Stratiotis (στρατιωτης), (wie man die Mannschaften in den Kapitanerien heutigen Tages zu benennen pflegt), sondern Kleftis (κλεφτης), d. h. Räuber. Im Allgemeinen habe ich die Bemerkung gemacht, daß die Griechen unter einander nichts von sich selbst halten, sondern immer einer den andern zu verachten und herabzuwürdigen strebt. So halten sich die Bewohner der Provinzen jenseits des Isthmus für besser und vollkommener, als die Moreaten, und so umgekehrt. Die Athenienser meinen gar, sie wären unter allen Bewohnern des Festlandes die vorzüglichsten. Die Insulaner haben wieder, wie schon erwähnt, zu sämmtlichen Festlands-Bewohnern kein Vertrauen. Daß solche gegenseitige Geringschätzungen unter den jetzigen Verhältnissen großen Nachtheil erzeugen müssen, liegt klar am Tage. Doch es steht zu hoffen, daß ein gemeinschaftlicher Kampf gegen Unterdrückung die gesammte griechische Nation durch ein festes Band vereinigen werde; und wenn es auch noch hin und wieder reiche Griechen giebt, deren Interesse an das der Türken, sey es aus Eigennutz oder andern Gründen, geknüpft ist, so wird ihr nachtheiliger Einfluß, durch die wiederholten Siege der Nation, doch bald ersterben müssen.

Nach einem Aufenthalt von beinahe zwei Tagen gingen wir Nachts eilf Uhr mit einer kleinen Barke in See; der Himmel war heiter, die Luft sanft. Nichts störte das tiefe Schweigen, das über der Fläche des Meeres ruhte; hell leuchtende Sterne des azurblauen Firmaments spiegelten sich in den sanften Wölbungen des Wassers; links und rechts, in nächtlichen Schleier gehüllt, waren die Felsenmauern Morea's. Ernste Betrachtungen der Gegenwart hatten mein

Gemüth heftig ergriffen und fast zu Thränen gerührt; da wichen allmählig die Schatten der Nacht, nur noch wenig flimmernde Sterne waren dem Auge sichtbar; die ersten Strahlen des Tages stellten die nächtliche Bläue des Himmels in ein helleres Gewand; ein purpurrother Saum färbte die Gegend nach Osten, und der erste leuchtende Strahl der Sonne, scheinbar dem Meere entstiegen, brachte neues Leben und Licht in meine düstre Seele. — Noch waren wir drei bis vier Stunden von Spezzia entfernt und doch waren dem Auge schon eine Menge hoher Masten sichtbar, deren Anblick mich zu der Vermuthung veranlaßte, daß dies die Flotte der Spezzioten sey; eine nähere Erkundigung bei dem Führer des Fahrzeuges überzeugte mich, daß ich mich nicht getäuscht hatte. Kurze Zeit hierauf wurde die Insel selbst dem Auge sichtbar. Bei allmähliger Annäherung wurde nun auch die Stadt, von einer Menge Windmühlen umgeben, bemerkbar. Das Ganze repräsentirte ein schönes Bild. Die gesammte Reisegesellschaft, bestehend aus einigen jungen und auch bejahrten Griechen von Spezzia, nebst einem Kaufmann von Ypsara, einem guten artigen Manne, welche während der Nacht in Morpheus Armen sanft geruht hatten, rieben sich die Augen und wurden nun gesprächig. So waren wir der Insel ganz nahe gekommen und stiegen in einer kleinen Bucht, dicht bei der Stadt, ans Land. Kaum hatten unsere Füße den Boden Spezzia's betreten, so versammleten sich auch schon eine Menge Bewohner um uns, sich nach Neuigkeiten vom Festlande erkundigend.

Man beherbergte uns in Gesellschaft des Kaufmanns von Ypsara in einem dem Hafen nahegelegenen, unbewohnten Hause. Von hier aus konnten wir die auf der Rhede lie-

genden Schiffe ziemlich genau besichtigen. Sämmtliche zur spezziotischen Flotte gehörigen Schiffe waren zwei- und dreimastig, mit acht bis vierzehn Kanonen verschiedenen Kalibers, die alle auf dem Verdecke befindlich sind, wie gewöhnlich bei kaufmännischen Schiffen, versehen. Eigentliche Kriegsschiffe besitzen die Spezzioten nicht; doch machen sie sich mit diesen leichten Fahrzeugen den Türken gefährlich.

Der Hafen von Spezzia ist von keiner Bedeutung; denn die darin befindlichen Schiffe sind den Stürmen von fast allen Richtungen gar sehr ausgesetzt. Die Stadt selbst, nahe am Ufer des Meeres, ist regelmäßig und massiv gebaut; jedoch ist es auf den Straßen eben nicht lebhaft, nur am Hafen ist den ganzen Tag über eine große Menge Volks zu finden. — Die Spezzioten haben ein schönes männliches Ansehen und sind sehr ernst. Ihre Bekleidung ist gewöhnlich von dunkelgelb-grünlicher Farbe. Die Kopfbedeckung besteht aus einem rothen Käppchen, das zuweilen mit einem leichten Tuche von Seide oder auch von Baumwolle umwunden getragen wird. Ihre Beinkleider sind ebenfalls von Tuch, gewöhnlich von gleicher Farbe als Jacke und Weste, gleichen in Form der alten Schweitzer- und Altenburger-Tracht, und reichen nur bis über die Knie. Die Fußbekleidung besteht in feinen weiß-baumwollenen Strümpfen und Schuhen von leichtem Leder.

Während meines Aufenthalts auf Spezzia habe ich vom schönen Geschlechte, außer einigen sehr bejahrten Frauen, nichts gesehen. Nach allgemeiner Versicherung sollen die Mädchen dieser Insel nicht eben zu den Häßlichen gehören. Sie bleiben immerwährend nach orientalischer Sitte in den Häusern eingesperrt. Gern hätte ich die in allen Zeitblättern

ſo oft erwähnte Boboliña geſehen, ſie war aber eben nicht anweſend.

Der Boden der Inſel ſcheint nicht von zu großer Fruchtbarkeit zu ſeyn, denn nur wenig Getreide und Oel wird hier gewonnen. Die Einwohner ſprechen faſt durchgehends außer dem Griechiſchen, die italieniſche und auch einige die franzöſiſche Sprache.

Ein ſonderbarer Antrag, den ich hier, ſeiner Seltſamkeit wegen, nicht mit Stillſchweigen übergehen kann, wurde uns, noch ehe wir die Inſel wieder verließen, gemacht. Er beſtand darin, mit den Spezzioten eine Unternehmung zur See zu wagen. Am zweiten Tage unſerer Anweſenheit hierſelbſt erſchien des Morgens der Kommandant der Spezzioten-Flotte in unſerm Wohnzimmer, und befragte uns, ob wir nicht geneigt wären, in ſeine Dienſte zu treten? Dieſe Aufforderung mußte uns um ſo auffallender erſcheinen, da es uns noch nie eingefallen war, irgend Jemandem die Lüge anzuvertrauen, daß wir nautiſche Kenntniſſe beſäßen. Wir erklärten dem Admiral, daß wir wohl mit der Führung des Krieges zu Lande bekannt wären, aber von der des Seekriegs auch nicht das Geringſte wüßten. Demohngeachtet unterließ der Kommandant nicht, uns für das gemachte Anerbieten zu gewinnen, indem er uns der Gewährung eines hohen monatlichen Soldes verſicherte. Dies und noch ähnliche andere Verſprechungen mußten uns immer mehr befremden, da wir doch unſere Untüchtigkeit zu dieſem Zwecke genugſam angedeutet hatten. Nach näherer Erkundigung, was man ſich denn im eigentlichſten Sinne von unſerer Anweſenheit am Bord verſpräche? erfuhren wir, daß es dem Kommandanten nur darum zu thun ſey, einige Mönner in europäiſcher Kleidung bei ſich zu haben, um den Türken

zu zeigen, daß seekundige Franken auch die Unternehmungen der Griechen leiteten. Doch dies konnte ohnmöglich der alleinige Grund seyn; denn wenn es den Spezziоten nur darum zu thun gewesen wäre, so durften sie ja nur einigen ihrer Matrosen europäische Kleidertrachten anlegen lassen, und sie hätten hierdurch eben denselben Zweck erreicht. Eben so wie sie bei einem jedesmaligen Auslaufen der Flotte die Flaggen europäischer Seemächte, um den Feind zu täuschen, bei sich führen, so konnten sie auch ein Gleiches mit fremden Kleidertrachten bewerkstelligen. Kurz, dieses Anerbieten bleibt, man mag es von einer Seite betrachten, von welcher man will, ungereimt und lächerlich. — Ohngefähr zwei Stunden hierauf, bevor wir noch unsere Reisepässe bei der Polizeibehörde in Ordnung hatten bringen lassen, gingen wir ebenfalls in einer kleinen Barke nach der Insel Hydra, das funfzig Seemeilen von hier entfernt liegt.

Bei heiterm Himmel und günstigem Winde begann unsere Reise. Das kleine Fahrzeug war mit einer Menge Menschen, worunter auch ein griechischer Geistlicher war, so stark beladen, daß Jedem nur so viel Raum blieb, als er zum Sitzen nöthig hatte. Kaum mochten wir eine Stunde von Spezzia entfernt seyn, so erhob sich ein fürchterlicher Sturm; dicke Wolken bedeckten die Sonne. Das dunkelfarbige Meer hob schäumende Wellen, die mit brüllendem Geheul unsern Nachen zu verschlingen drohten, aus seinem Bauche hervor. Von hohen Wasserbergen wurde das kleine Fahrzeug zu scheinbar unergründlichen Tiefen hinabgeschleudert, um aufs neue mit einer anschwellenden Woge weiter geworfen zu werden. Ein kleines Segel, am Vordertheil der Barke mit einem dünnen Seile befestiget, riß mit Krachen. Drei kühne Hydrioten führten dies kleine aus leichten Bret-

tern zuſammengefügte Gehäuſe mit aller Unerſchrockenheit durch die tobenden Wellen. Der Erfahrenſte unter ihnen führte das Steuerruder; ein zweiter bemühte ſich, das zerriſſene Seil am Segel zu knüpfen, und der dritte entfernte mit einer hölzernen Schaufel das durch überſchlagende Wogen angehäufte Waſſer aus dem Fahrzeuge. Der griechiſche Geiſtliche, ein bejahrter Mann, mit einem langen weißen Barte, lag mit verſchloſſenen Augen betend vor mir. Der Steuermann ertheilte mit ſchreiender Stimme dem vorn am Segel beſchäftigten Matroſen Befehle. Die außerordentliche Thätigkeit der Hydrioten ſchien auf eine Gefahr hinzudeuten, und wahrlich es fehlte nicht viel, ſo wären wir an die Felſenküſte Morea's, die man Krenga nennt, geſchleudert worden. Nur der Geſchicklichkeit und Kühnheit unſerer Führer hatten wir es zu danken, daß wir in dieſem furchtbaren Kampfe der Wellen nicht unſer Leben endigten. Nachdem wir zwiſchen der weſtlichen Spitze Hydra's und dem Feſtlande, wo das alte Hermione, heutzutage Caſtri, liegt, angelangt waren, ſchien ſich das Meer etwas beruhigen zu wollen, und wir liefen bald hierauf, gänzlich vom Waſſer des Meeres durchnäßt, in den Hafen von Hydra ein.

Dieſe Inſel iſt durchgehends ein Felſenklumpen, weder Ackerland, Bäume noch Quellen ſind auf derſelben zu finden. Das benöthigte Trink- und Kochwaſſer wird in Ciſternen aufbewahrt, und wenn es lange nicht regnet, ſo wird der Waſſerbedarf von dem der Inſel gegenüber liegenden Caſtri herbeigeſchafft.

Die Stadt befindet ſich am nordweſtlichen Abhang des Felſens, zirkelförmig und ganz maſſiv erbaut. In frühern Zeiten wurde ſelten dem fremden Reiſenden die Erlaubniß ertheilt, das Innere der Stadt zu beſichtigen, ſondern jeder

mußte ſich in den nahe am Hafen gelegenen Häuſern aufhalten. Auch die Türken, die alljährlich zur Erhebung des Tributs, oder auch in Handelsangelegenheiten hierher kamen, mußten ſich einer gleichen Befolgung des beſtehenden Geſetzes unterwerfen.

Sämmtliche Häuſer Hydra's ſind im ſchönſten Style aufgeführt, und gewähren, beſonders vom Hafen aus betrachtet, durch ihren weißen Gips-Anſtrich einen lebhaften und erfreulichen Anblick. Die Reinlichkeit in den Straßen und am Hafen iſt in faſt keiner andern griechiſchen Inſel-Stadt ſo wieder zu finden, als hier. Die Polizei-Einrichtung iſt außerordentlich gut, daher auch das Tabackrauchen, ſowohl in den Straßen als am Hafen, ſtrenge verboten iſt. Die Einwohner ſind faſt durchgehends wohlhabend, einige ſogar, wie das Haus Konduriotti, ſehr reich. Unter allen Griechen ſcheinen die Hydrioten den meiſten Stolz zu haben und es dauert lange, ehe man ihr Zutrauen gewinnen kann. Ihre Geſichtszüge ſind ernſt, aber edel. Die Bekleidung iſt gewöhnlich ſchwarz und äußerſt reinlich; übrigens gleicht ihre Kleidertracht ganz der, wie ich ſolche bei den Spezziaten beſchrieben habe.

In Hydra vermißt man das kultivirte Europa weniger, als an jedem andern Orte Griechenlands, denn man findet daſelbſt, beſonders in der Nähe des Hafens, Speiſehäuſer, Billards und noch ſo manche andere öffentliche Oerter, die dem Reiſenden in mancher Beziehung ſehr erwünſcht ſeyn müſſen.

Der Hafen iſt eben nicht ſehr groß und der Form nach ganz dem von Marſeille zu vergleichen. Am Eingange ſind zu beiden Seiten Batterien, die nicht nur gut conſtruirt, ſondern auch unter jeder Bedingung dem Feinde,

Falls er es wagen ſollte, ſich von dieſer Seite in Beſitz der Inſel zu ſetzen, ſo nachtheilig, daß er ein ſolches Unternehmen ſehr theuer würde bezahlen müſſen, ohne ſeinen Zweck zu erreichen. Während meiner Anweſenheit befanden ſich eine Menge hydriotiſcher Schiffe zur Ausbeſſerung in dem Hafen. Die Thätigkeit und geſchickte Manipulation der hierbei befindlichen Arbeiter erregte mein Erſtaunen, denn, offen geſtanden, dieſe Vollkommenheiten hatte ich bei den Griechen nicht geſucht. Von allen Seiten iſt der Hafen mit ziemlich hohen Felſen umgeben und an dieſen befinden ſich wieder ſchöne Gebäude, die gleichſam zu ſchweben ſcheinen, aufgeführt.

Schon vor meiner Ankunft war der ehemalige franzöſiſche Fregatten-Capitain Jourdan, mit mehrern franzöſiſchen und teutſchen Offizieren nach Hydra gekommen, um die Hydrioten mit einer von ihm ſelbſt erfundenen brennbaren Materie bekannt zu machen, deren Wirkung den kongreviſchen Raqueten gleich kommen ſollte. Der erſte Verſuch war entſprechend. Die Maſſe beſtand aus Pech, Terpentin, Kampfer, Schwefel, Vitriol und klein gehackten unbrauchbaren Schiffstauen. Wenn nun dieſe Maſſe in ſtarken kupfernen Keſſeln, über glühenden Kohlen, deren Hitzegrad ſehr bedeutend war, ſich gehörig beim immerwährenden Umrühren unter einander gemiſcht hatte, ſo wurden Kugeln daraus geformt, um aus gewöhnlichen Kanonen auf die feindlichen Schiffe geſchoſſen zu werden. Dieſer nämlichen Materie haben ſich die Griechen in der Folge zu ihren den Türken Verderben bringenden Brandern bedient. Obgleich der Capitain Jourdan durch die Mittheilung ſeiner Erfindung weſentliche Dienſte leiſtete, ſo ſcheint er doch von den Hydrioten wenig Dank eingeerndtet zu haben, und es ſcheint, als wenn die Geſchichte

der gegenwärtigen Zeit dieſe Erfindung jener brennbaren Materie nur den Griechen allein zuſchreiben möchte. — Es iſt von jedem, der die Hydrioten genauer kennt, allgemein anerkannt, daß, ſo lange ſie den Fremden und ſeine Kenntniſſe benutzen können, ſie ſich freundlich und herablaſſend bezeigen, haben ſie aber Vortheile und Geheimniſſe ſich ſelbſt zu eigen gemacht, ſo tritt an die Stelle der früher erwieſenen Zuvorkommenheit, Geringſchätzung oder wohl gar Verachtung. — — Dieſer eben nicht rühmliche Charakterzug der Hydrioten iſt leider nur zu wahr, als daß ich ſolchen nicht hier hätte erwähnen ſollen. Schon vor der gegenwärtigen Revolution haben verſchiedene Männer (von denen ich den noch itzt auf der Inſel Syra lebenden Profeſſor der Mathematik, den ehemaligen franzöſiſchen Marine-Lieutenant, Herrn Scaſſi kennen lernte,) eine gleiche Erfahrung gemacht. Dieſer Mann bemühte ſich einige Jahre, die Hydrioten in den nautiſchen Wiſſenſchaften zu unterrichten, und am Ende wurde er doch mit dem ſchwärzeſten Undank belohnt. Vermöge des großen Reichthums, den dieſe Inſulaner beſitzen, glauben ſie ſich auch berechtigt, gegen Jeden, der nicht gleiche Glücksgüter, wie ſie, aufzuweiſen hat, brutal handeln zu dürfen; und finden wir auch nicht öfters, unter gleichen Verhältniſſen, gleiche Beiſpiele im gebildeten Europa? Wahre und reine Humanität findet ſich nur in ſehr ſeltenen Fällen — und ſo war es ſeit Jahrtauſenden — als die Begleiterin des kaufmänniſchen Reichthums, und ſomit wollte ich durch obige Bemerkung nicht eine Nation, die in geiſtiger Hinſicht noch zu ungebildet iſt, in den Augen des Publikums herabwürdigen, ſondern nur auf ihre gegenwärtigen Charakter-Schwächen aufmerkſam machen. —

Faſt ſämmtliche Schiffe der Hydrioten befinden ſich

bei meiner Anwesenheit in und außerhalb des Hafens; sie sind, eben so wie bei den Spezziоten, zwei- und dreimastig und mit acht bis sechszehn Kanonen versehen. Die Hydrioten sollen, nach einstimmiger Behauptung, die erfahrensten und geschicktesten Seeleute unter den Bewohnern des Archipelagus seyn. Es ist zu bedauern, daß die vor mehreren Jahren durch den Professor Scassi angelegte Marine-Lehranstalt wieder eingegangen ist. Doch es steht zu erwarten, daß unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen ein ähnliches Institut gegründet werden dürfte, das dauernder als das erstere seyn möge.

Das schöne Geschlecht bleibt jedem Fremden unsichtbar, indem es sich immerwährend im Zimmer eingesperrt befindet. Diejenigen Personen weiblichen Geschlechts, die man hie und wieder auf den Straßen sieht, gehören zu der niedern Volksklasse und an diesen habe ich eben keine außerordentliche Schönheit wahrnehmen können.

Auch befindet sich hier eine ziemlich gut eingerichtete Apotheke, die einem seit mehrern Jahren in Hydra sich aufhaltenden deutschen Arzte zugehört. Dieser Mann, als der einzige Arzt auf der Insel, hat eine sehr ausgebreitete Praxis und hat sich während seines Aufenthalts hieselbst ein nicht unbedeutendes Vermögen erworben. Die fränkischen Aerzte, die sich während meiner Anwesenheit in Griechenland, in Korinth, Athen u. s. w. aufhielten, mußten, nachdem ihre aus Teutschland und Frankreich mitgenommenen Medikamente zu Ende gingen, sich aus dieser Apotheke mit frischer Medizin versehen, denn in ganz Griechenland giebt es keine Pharmacie dieser Art.

Nach einem mehrtägigen Aufenthalte schifften wir uns nach Aegina ein, um von hier aus wieder nach Athen

zu gehen. Der Wind war uns auf dieſer Reiſe ſo günſtig, daß wir ſchon nach Verlauf von ſechs Stunden auf Aegina anlangten.

Dieſe Inſel iſt nach der Weſt- und Nordoſtſeite hin flach und fruchtbar. Die Stadt, nahe am Geſtade des Meeres gelegen, iſt nur mit einem Dorfe zu vergleichen. Der Hafen iſt mit einer Mauer umgeben, die mir aus alten Zeiten ihren Urſprung zu haben ſcheint. Zwar iſt er ſelbſt auch in den alten Zeiten von nicht gar großer Bedeutung geweſen; denn Thucydides B. 1. K. 14. ſagt: (bei Gelegenheit des Einfalls des Xerxes in Attika)

„Denn der Aeginaten Flotte hatte wenig zu bedeuten und „beſtand meiſtens nur aus Schiffen mit funfzig Rudern. „Auch die Schiffe, welche die Athenienſer lange nachher, „während ihres Krieges mit den Aegineten und bei dem „erwarteten Einfalle der Barbaren, auf den Rath des „Themiſtokles, bauen ließen, und mit welchen ſie nachher „das Seetreffen wagten, waren noch mit keinem voll„ſtändigen Verdeck verſehen.“

Doch haben in ſpäterer Zeit die Athenienſer die nahe Nachbarſchaft der Aegineten gefürchtet, weshalb ſie auch ein attiſches Pflanzvolk dahin ſandten, und die alten Bewohner mit Weib und Kind vertrieben. Hieraus läßt ſich, meines Bedünkens, entnehmen, daß die Ueberreſte der noch heutzutage ſichtbaren Hafen-Mauer aus jener Zeit herrühren; denn die Form der Steinmaſſen und die Zuſammenſetzung derſelben iſt eben ſo, wie man dieſelbe im Piräus und dem Phaleriſchen Hafen von Athen wahrnimmt.

Bei meiner Anweſenheit lagen viele kleine griechiſche Fahrzeuge im Hafen, um Getraide, Oel und Citronen einzukaufen.

Ueber-

Ueberreste des Alterthums sind: der Tempel des Jupiter, aus mehreren Marmorsäulen bestehend. Wie sehr die plastische Kunst bei den alten Bewohnern der Insel in Ansehen stand, beweisen die vor einigen Jahren durch eine Gesellschaft Gelehrter und Künstler, die von Italien aus eine Reise dahin unternahmen, um Nachgrabungen anzustellen, aufgefundenen Gegenstände der alten Kunst, die noch bis zum Jahre 1825 in Rom, unter dem Namen der Aegineten, durch den Kronprinzen von Baiern erkauft, öffentlich aufgestellt zu sehen waren.

Die Bewohner Aeginas sind zwar auch in den gegenwärtigen Krieg mit verwickelt, aber da sie keine Fahrzeuge, wie die Hydrioten, Spezzioten und Psarioten, besitzen, so sind sie auch keiner eigenen Unternehmung zu Wasser fähig; daher denn die meisten waffenfähigen Mannschaften theils bei den übrigen kriegführenden Insulanern Matrosen-Dienste verrichten, theils auch bei den Kapitanerien des Festlandes in Sold stehen. Die Aegineten sind rücksichtlich ihrer Sitten und Charakterzüge nicht mit den übrigen Inselbewohnern des Archipelagus zu vergleichen, denn sie sind sanfterer Gemüthsart als jene; die Ursache hiervon möchte die Nähe Attika's seyn, indem sie mit den Bewohnern der letztgenannten Provinz in nächster Berührung stehen. Mehrere wohlhabende Athenienser besitzen auch hier Eigenthum. Wenn die Türken an den Grenzen Attika's erscheinen, so werden Weiber und Kinder gewöhnlich hierher in Schutz gebracht; hat sich der Feind wieder entfernt, so gehen sie zu ihren Männern wieder zurück. In den ältesten Zeiten war es eben so. —

Mit einer Galliote von Cerigo, die hier im Hafen lag, reisten wir in großer Gesellschaft athenienſischer Frauen und Männer nach dem Piräus. Die gesammte Reisege-

ſellſchaft war der heiterſten Laune, beſonders zeigten die Damen eine große Luſt, ſich mit uns zu unterhalten, und wir unſerer Seits ſuchten uns auch ſo galant gegen ſie zu benehmen, als es unſere Kenntniß der griechiſchen Sprache nur erlaubte. Ich kann es nicht leugnen, daß die Schönheit dieſer Frauen und ſo mancher wohl angebrachte Witz bei der Unterhaltung mich ſehr bezauberte, und ich erinnere mich noch heute mit wahrem Vergnügen jener kleinen Seereiſe und des Geſchmacks vom attiſchen Salze, das ich bei dieſer Gelegenheit im Geſpräche mit Attika's Schönen koſtete.

Kaum hatten wir den Hafen verlaſſen, ſo trat auf dem Meere Windſtille ein. Ereigniſſe dieſer Art ſind dem zur See Reiſenden eben nicht angenehm, denn es ſcheint, als wenn das Fahrzeug auf der bewegungsloſen Waſſerfläche des Meeres angenagelt wäre. Im gegenwärtigen Falle war mir aber die Windſtille erwünſcht, denn unſere Damen wurden um ſo heiterer, da bei ihnen die nur durch Ruderſchläge der Matroſen erzeugte Bewegung des Schiffs keine Uebelkeiten erwarten ließ und ich noch des Glücks länger genießen konnte, in dieſer angenehmen Geſellſchaft zu bleiben. Doch dieſer Zuſtand blieb nicht von zu langer Dauer, es erhob ſich ein friſcher Wind und Aeolus blies mit vollen Backen unſere kleinen Segel ſo voll, daß wir ſchon in kurzer Zeit in der Nähe von Salamis waren. Unter dem Geſange der Matroſen, die dem Waſſer-Patron, dem heiligen Baſilius, zu Ehren Hymnen anſtimmten, und mit lachenden und an Seekrankheit leidenden Griechinnen und Griechen liefen wir, als die purpurrothe Scheibe der Sonne ſich mit ihren im Waſſer ſpiegelnden Strahlen im Weſten ſenkte, im Piräus ein.

Bei Freund Demetri, dem Hafenkommandanten, wurde ein kleiner Besuch gemacht. Themistokles und Perikles bewillkommneten uns und freuten sich herzlich uns wieder zu sehen. Die beiden Knaben hatten eben kleine Fische am Strande des Hafens gefangen, mit welchen sie uns, bevor sie solche in Oel gebraten, eine köstliche Abendmahlzeit auftischten. Nachdem wir nun hierauf einige Esel, die immer in der Nähe des Hafens befindlich sind, um Handelsartikel nach der Stadt zu tragen, besorgt hatten, um ihnen unsere Effekten aufzuladen, traten wir in der Abenddämmerung unsern Weg nach der Stadt an.

Die Belagerung der Akropolis dauerte noch immer fort, denn das im Monat März begonnene Bombardement hatte, wie dies mit Gewißheit vorherzusehen war, nichts gefruchtet. Deshalb sann man auf andere Mittel, die Uebergabe der Feste zu beschleunigen. Es kamen um diese Zeit zwei Griechen, die mehrere Jahre im Dienste des Ali-Pascha von Janina gestanden hatten, nach Athen, und gaben vor, daß sie sich mit dem Bau der Minen in den Kriegen, die jener Pascha mehrere Jahre mit der Pforte führte, beschäftiget hätten. Sogleich schritt man zu dem Unternehmen, die Feste auf der Westseite durch Minen zu untergraben. In kurzer Zeit war der Bau unter der Erde vollendet und meisterhaft gelungen.

Der Tag, an welchem die Mine gesprengt werden sollte, mußte geheim gehalten werden, denn es ereignete sich gar oft, daß die auf dem nächsten Posten der Festung nahe stehenden griechischen Soldaten den belagerten Türken die Unternehmung, die man gegen sie auszuführen gedachte, bei den gewöhnlichen Unterhaltungen, die zwar meistens in Schmähungen bestanden, mittheilten. Sämmtliche in Athen anwesende Philhellenen hatten unter einander be-

schlossen, unmittelbar nach der Sprengung der Mine den auf die Festung beabsichtigten Sturm, in Vereinigung mit der daselbst zur bisherigen Belagerung bestimmten Kapitanerie, mitzumachen. Zum Gelingen dieses Unternehmens wurden nun verschiedene Pläne entworfen. Diesen Entwurf machten zuerst französische, dann wieder teutsche Militairs, und der der letzteren, nämlich: die Festung von verschiedenen Punkten anzugreifen, behielt bis auf den festgesetzten Tag der Stürmung das Uebergewicht. Doch dieser Plan wurde noch am Tage der Ausführung von dem Ephorate wieder verworfen. Der Vorschlag eines Franzosen, die Feste von einer Seite anzugreifen, schien den mit einem solchen Unternehmen nicht genug bekannten Griechen annehmbarer, als der zuerst gemachte. Die teutschen Offiziere fühlten sich durch die Verwerfung ihres Planes beleidigt und wollten sich gänzlich aus dem Spiele ziehen. Die Ephoren, über die Unzufriedenheit der Teutschen in Kenntniß gesetzt, bemühten sich nun, die Letztern dadurch zu besänftigen und zur Theilnahme an dem verabredeten Sturm zu bewegen, daß sie den Plan der Franzosen wiederum aufgaben und, um keinen Theil zu beleidigen, das Versprechen machten, einen selbst erdachten Plan in Anwendung zu bringen. Demohngeachtet wurde aber doch der von den Franzosen gemachte Entwurf vollführt.

Mit großen Feierlichkeiten und Vorbereitungen mancher Art begann der Tag, an welchem des Abends die Feste erstürmt werden sollte. Die Kapitanerie, welche schon seit geraumer Zeit die Akropolis belagerte, deren Stärke sich ohngefähr auf achthundert Mann belaufen konnte, begab sich am Nachmittage desselben Tages in den Tempel des Theseus, in welchem heut zu Tage griechischer Gottesdienst

gehalten wird, um gemeinschaftlich das heilige Nachtmahl zu genießen. Hierauf leisteten diese Mannschaften unter einander den Schwur: entweder zu siegen oder zu sterben. Von einer so würdigen Vorbereitung war Jedermann aufs lebhafteste durchdrungen, und wem hätte bei dieser heiligen Handlung auch nur der Gedanke einfallen können, daß dieser begeisterte Haufe sich einige Stunden nachher feig benehmen würde?

Die belagerten Türken ahneten von dem, was bei eintretender Nacht über sie beschlossen war, auch nicht das Mindeste. So trat denn der für die Muselmänner verhängnißvolle Augenblick ein. Ein teutscher Wachtmeister übernahm, da es den Griechen an Muth gebrach, das Anzünden der Mine. Sie sprang; die Felsenfeste erbebte; ein großer Theil der über der Mine angelegten türkischen Batterie stürzte krachend zusammen. Sogleich legten einige teutsche Philhellenen, unter denen sich ein Jüngling von achtzehn Jahren vorzüglich auszeichnete, die Sturmleiter an. Er war der erste, der auf der angelegten Leiter, nur mit einem Knittel bewaffnet, an dessen unterm Ende ein Stück Eisen befestiget war, die Mauer erstieg. Mehrere Philhellenen folgten ihm, meinend, daß die Griechen, welche einige Stunden zuvor in dem Tempel des Theseus sich den gegenseitigen Eid, zu siegen oder zu sterben, geleistet hatten, ihnen folgen würden; aber diese Elenden, ihres Schwurs vergessend, flohen. — —

Die Türken waren von der starken Explosion aus ihrem ersten Schlummer erwacht und eilten sogleich nach der Seite der Festung, von wo aus sie das Krachen vernommen hatten und begrüßten die Wenigen, die schon die erste Mauer erstiegen hatten, mit Kugeln und Steinen. So standen die

braven Philhellenen, vielleicht zehn bis zwölfe an der Zahl, von der Feigheit der Griechen verlassen, dem Gewehrfeuer der zur Besinnung gekommenen Türken allein ausgesetzt, auf der Mauer. Einige fanden hier ihren Tod, mehrere wurden verwundet. Erstere wurden am nächsten Tage im Tempel des Theseus begraben. Jede mühevolle Arbeit, jeder fein erdachte Plan war nun durch das elende und feige Benehmen der Griechen zertrümmert. Die Philhellenen behandelten jetzt jeden griechischen Soldaten mit der tiefsten Verachtung; die Ephoren aber waren nun um so zuvorkommender gegen erstere. Die meisten Mannschaften der griechischen Kapitanerie waren Jünglinge von Marathons Ebene und auch Athenienser. Wenn ein hochgefeierter Dichter, wie Lord Byron bei seinem frühern Aufenthalt in Athen, von wo aus er Marathons Ebene besuchte, von höchster Begeisterung ergriffen wurde, und in seiner lebendigen und schaffenden Phantasie sogar das Zusammenschlagen der Schilde und Geräusch der Waffen der unter Miltiades Anführung befindlichen zehntausend Athenienser gegen die sechsmal hundert tausend Mann starken Perser zu hören vermeinte, so ist ein solch poetisches Gemälde auch dem von jenen Gefilden Entfernten zu reizend, als daß sein Geist bei den heroischen Thaten jener alten Athenienser nicht gern verweilen möchte; wenn aber die Gegenwart in kraftvollen Jünglingen, die auf den Grabhügeln ihrer ruhmvoll gefallenen Vorfahren erwachsen sind, das Gegentheil beweiset, so muß dem denkenden Beobachter jene Erinnerung um so schmerzlicher erscheinen! —

Ohne Zweifel wäre die Akropolis in jener Zeit genommen worden, wenn man den Angriff von verschiedenen Seiten unternommen hätte, denn die Anzahl der in der Feste

befindlichen Türken war zu gering, um sich auf allen Punkten mit Nachdruck vertheidigen zu können. Vor dem Sturm war fast kein Zweifel mehr, daß man sich in den Besitz der Feste setzen würde, und nun stand Alles ganz anders. Auch die Türken fehlten, daß sie sich in dieser Nacht dem Schlafe gänzlich überlassen hatten und während des Tages nicht das beachteten, was unter ihren Augen in der Stadt vorging. Die Griechen verabsäumten also die beste Gelegenheit, ihre Pläne auszuführen.

Mir sind bei diesem Vorgange die Worte des Archidamus, die Thucydides B. 1. K. 84. ihn reden läßt, eingefallen:

„Man muß nie die Hoffnung eines guten Erfolgs auf „des Feindes Versehen gründen, sondern auf die Sicher„heit seiner eigenen Maaßregeln. Man darf auch nicht „glauben, daß unter den Menschen selbst ein sonderlicher „Unterschied sey; nur der ist der Beste, der zum We„sentlichen angeführt wird, und das thut, was ihm „sein Pflichtgefühl gebietet.“

Der Sturm auf Athens Feste war zu Anfange des Monat Mai 1822. Es ist gewöhnlich, daß schon vom Monat April an der Regen zu den seltenen Erscheinungen in Attika gehört. Der Mangel an Wasser war schon seit geraumer Zeit den belagerten Türken fühlbar, doch sie rechneten auf Regen oder auf die Landung der türkischen Flotte an der Küste Attika's. Es ist in der That zu bewundern, mit welcher Ausdauer die Muselmänner so lange Zeit Ungemächlichkeiten und alles nur denkbare Elend ertragen konnten, und es ist mir hierbei klar geworden, daß diese Nation doch nicht so feig und verzärtelt ist, als häufige Schilderungen dies glaubbar machen wollen. Alle in Griechenland gewesenen Franken, welche die erlittenen Drangsale der Türken

in Napoli di Romania, in Korinth, Athen und noch andern Orten erfahren und beobachtet haben, sind Zeugen meiner Behauptung. Es sind dies Thatsachen, die sich auf die reinste Wahrheit gründen; wir wollen es daher nur der Zeit überlassen, ob die Griechen in ähnlichen Fällen eine gleiche Probe bestehen werden, und ist dies, wie ich es wünsche, der Fall, so ist ihnen das bisher Errungene gewiß gesichert.

Die in Athen anwesenden Philhellenen lebten nun nach dem mislungenen Versuch auf die Akropolis, wie vorher, d. h. sie thaten Nichts. Wohl hatte die griechische Regierung an einige hier anwesende Philhellenen Schreiben erlassen, deren Inhalt die Versicherung gab, daß die Organisation nahe sey, weshalb diejenigen Individuen, die angestellt zu seyn wünschten, baldigst in Korinth erscheinen möchten, um das Nähere wegen ihrer fernern Bestimmung zu erfahren. Bei mir und noch mehrern Andern war es schon längst fester Entschluß, nichts mehr zu glauben, was von Seiten der höchsten Landesbehörde mündlich und schriftlich zugesagt wurde; beschlossen war es, mit der ersten Gelegenheit, die sich darböte, nach einer der Inseln des Archipelagus zu reisen, um eine europäische Schiffsgelegenheit aufzusuchen und mit dieser eine anderweitige Reise zu unternehmen.

Mehrere teutsche und franzöſische Philhellenen trafen noch immer in Athen ein, auf jede versprochene Anstellung Verzicht leistend; jeder machte nur Anstalten, sich zur Heimkehr anzuschicken. Doch blieb noch eine große Anzahl in Korinth, die sich zu einem besondern Korps, unter Anführung des nunmehr in Missolonghi verstorbenen Generals, Grafen von Normann, das den Namen: heilige Schaar (Bataillon sacré)

führen sollte, formirte. Dienste in diesem Bataillon zu nehmen, konnte wohl nicht einem Jeden annehmbar seyn, denn die gar zu bunte Mischung von Menschen mußte dem rechtlichen, besser denkenden und nur noch einen Funken Ehrgefühl in sich fühlenden Manne abschreckend bleiben. Viele rechtliche Männer und Jünglinge wurden theils aus Noth, theils, da ihnen die Mittel zur Rückkehr ins Vaterland mangelten, gezwungen, in die festgestellten Bedingungen einzugehen. Manche blieben auch noch, um sich entweder an einen braven Kapitano anzuschließen, oder die kommenden Ereignisse noch eine Weile aus der Ferne anzuschauen.

Dies war der ohngefähre Zustand der Philhellenen und der damaligen kriegerischen Ereignisse Griechenlands, als ich mich zu einer weitern Reise anschickte. Schon bei meiner Ankunft in Morea war es mein Grundsatz, wenn die Angelegenheiten der Griechen nicht so ständen, wie man solche in Teutschland und Frankreich in öffentlichen Blättern geschildert hatte, meine Anwesenheit auf Griechenlands klassischem Boden durch Anschauung der noch hin und wieder vorhandenen Kunstgegenstände und sonstigen Merkwürdigkeiten alter Zeit bestmöglichst zu benutzen, um nur einen Vortheil, wenn er auch noch so gering seyn sollte, mir eigenthümlich zu machen. — —

* * *

Unter allen Ländern bleibt Griechenland das Land, das zu allen Zeiten dem gebildeten Europa von großem Interesse war. Cultivirte und kriegerische Nationen, große, durch Handel, Wissenschaften und Kunst belebte Städte, geschmückt mit Denkmälern, die an das Andenken großer Tha-

zu gehen. Der Wind war uns auf dieſer Reiſe ſo günſtig, daß wir ſchon nach Verlauf von ſechs Stunden auf Aegina anlangten.

Dieſe Inſel iſt nach der Weſt- und Nordoſtſeite hin flach und fruchtbar. Die Stadt, nahe am Geſtade des Meeres gelegen, iſt nur mit einem Dorfe zu vergleichen. Der Hafen iſt mit einer Mauer umgeben, die mir aus alten Zeiten ihren Urſprung zu haben ſcheint. Zwar iſt er ſelbſt auch in den alten Zeiten von nicht gar großer Bedeutung geweſen; denn Thucydides B. 1. K. 14. ſagt: (bei Gelegenheit des Einfalls des Xerxes in Attika)

„Denn der Aeginaten Flotte hatte wenig zu bedeuten und „beſtand meiſtens nur aus Schiffen mit funfzig Rudern. „Auch die Schiffe, welche die Athenienſer lange nachher, „während ihres Krieges mit den Aegineten und bei dem „erwarteten Einfalle der Barbaren, auf den Rath des „Themiſtokles, bauen ließen, und mit welchen ſie nachher „das Seetreffen wagten, waren noch mit keinem voll„ſtändigen Verdeck verſehen.“

Doch haben in ſpäterer Zeit die Athenienſer die nahe Nachbarſchaft der Aegineten gefürchtet, weshalb ſie auch ein attiſches Pflanzvolk dahin ſandten, und die alten Bewohner mit Weib und Kind vertrieben. Hieraus läßt ſich, meines Bedünkens, entnehmen, daß die Ueberreſte der noch heutzutage ſichtbaren Hafen-Mauer aus jener Zeit herrühren; denn die Form der Steinmaſſen und die Zuſammenſetzung derſelben iſt eben ſo, wie man dieſelbe im Piräus und dem Phaleriſchen Hafen von Athen wahrnimmt.

Bei meiner Anweſenheit lagen viele kleine griechiſche Fahrzeuge im Hafen, um Getraide, Oel und Citronen einzukaufen.

Ueber-

Ueberreste des Alterthums sind: der Tempel des Jupiter, aus mehreren Marmorsäulen bestehend. Wie sehr die plastische Kunst bei den alten Bewohnern der Insel in Ansehen stand, beweisen die vor einigen Jahren durch eine Gesellschaft Gelehrter und Künstler, die von Italien aus eine Reise dahin unternahmen, um Nachgrabungen anzustellen, aufgefundenen Gegenstände der alten Kunst, die noch bis zum Jahre 1825 in Rom, unter dem Namen der Aegineten, durch den Kronprinzen von Baiern erkauft, öffentlich aufgestellt zu sehen waren.

Die Bewohner Aeginas sind zwar auch in den gegenwärtigen Krieg mit verwickelt, aber da sie keine Fahrzeuge, wie die Hydrioten, Spezzioten und Psarioten, besitzen, so sind sie auch keiner eigenen Unternehmung zu Wasser fähig; daher denn die meisten waffenfähigen Mannschaften theils bei den übrigen kriegführenden Insulanern Matrosen-Dienste verrichten, theils auch bei den Kapitanerien des Festlandes in Sold stehen. Die Aegineten sind rücksichtlich ihrer Sitten und Charakterzüge nicht mit den übrigen Inselbewohnern des Archipelagus zu vergleichen, denn sie sind sanfterer Gemüthsart als jene; die Ursache hiervon möchte die Nähe Attika's seyn, indem sie mit den Bewohnern der letztgenannten Provinz in nächster Berührung stehen. Mehrere wohlhabende Athenienser besitzen auch hier Eigenthum. Wenn die Türken an den Grenzen Attika's erscheinen, so werden Weiber und Kinder gewöhnlich hierher in Schutz gebracht; hat sich der Feind wieder entfernt, so gehen sie zu ihren Männern wieder zurück. In den ältesten Zeiten war es eben so. —

Mit einer Galliote von Cerigo, die hier im Hafen lag, reisten wir in großer Gesellschaft athenienſischer Frauen und Männer nach dem Piräus. Die gesammte Reisege-

ſellſchaft war der heiterſten Laune, beſonders zeigten die Damen eine große Luſt, ſich mit uns zu unterhalten, und wir unſerer Seits ſuchten uns auch ſo galant gegen ſie zu benehmen, als es unſere Kenntniß der griechiſchen Sprache nur erlaubte. Ich kann es nicht leugnen, daß die Schönheit dieſer Frauen und ſo mancher wohl angebrachte Witz bei der Unterhaltung mich ſehr bezauberte, und ich erinnere mich noch heute mit wahrem Vergnügen jener kleinen Seereiſe und des Geſchmacks vom attiſchen Salze, das ich bei dieſer Gelegenheit im Geſpräche mit Attika's Schönen koſtete.

Kaum hatten wir den Hafen verlaſſen, ſo trat auf dem Meere Windſtille ein. Ereigniſſe dieſer Art ſind dem zur See Reiſenden eben nicht angenehm, denn es ſcheint, als wenn das Fahrzeug auf der bewegungsloſen Waſſerfläche des Meeres angenagelt wäre. Im gegenwärtigen Falle war mir aber die Windſtille erwünſcht, denn unſere Damen wurden um ſo heiterer, da bei ihnen die nur durch Ruderſchläge der Matroſen erzeugte Bewegung des Schiffs keine Uebelkeiten erwarten ließ und ich noch des Glücks länger genießen konnte, in dieſer angenehmen Geſellſchaft zu bleiben. Doch dieſer Zuſtand blieb nicht von zu langer Dauer, es erhob ſich ein friſcher Wind und Aeolus blies mit vollen Backen unſere kleinen Segel ſo voll, daß wir ſchon in kurzer Zeit in der Nähe von Salamis waren. Unter dem Geſange der Matroſen, die dem Waſſer-Patron, dem heiligen Baſilius, zu Ehren Hymnen anſtimmten, und mit lachenden und an Seekrankheit leidenden Griechinnen und Griechen liefen wir, als die purpurrothe Scheibe der Sonne ſich mit ihren im Waſſer ſpiegelnden Strahlen im Weſten ſenkte, im Piräus ein.

Bei Freund Demetri, dem Hafenkommandanten, wurde ein kleiner Besuch gemacht. Themistokles und Perikles bewillkommneten uns und freuten sich herzlich uns wieder zu sehen. Die beiden Knaben hatten eben kleine Fische am Strande des Hafens gefangen, mit welchen sie uns, bevor sie solche in Oel gebraten, eine köstliche Abendmahlzeit auftischten. Nachdem wir nun hierauf einige Esel, die immer in der Nähe des Hafens befindlich sind, um Handelsartikel nach der Stadt zu tragen, besorgt hatten, um ihnen unsere Effekten aufzuladen, traten wir in der Abenddämmerung unsern Weg nach der Stadt an.

Die Belagerung der Akropolis dauerte noch immer fort, denn das im Monat März begonnene Bombardement hatte, wie dies mit Gewißheit vorherzusehen war, nichts gefruchtet. Deshalb sann man auf andere Mittel, die Uebergabe der Feste zu beschleunigen. Es kamen um diese Zeit zwei Griechen, die mehrere Jahre im Dienste des Ali-Pascha von Janina gestanden hatten, nach Athen, und gaben vor, daß sie sich mit dem Bau der Minen in den Kriegen, die jener Pascha mehrere Jahre mit der Pforte führte, beschäftiget hätten. Sogleich schritt man zu dem Unternehmen, die Feste auf der Westseite durch Minen zu untergraben. In kurzer Zeit war der Bau unter der Erde vollendet und meisterhaft gelungen.

Der Tag, an welchem die Mine gesprengt werden sollte, mußte geheim gehalten werden, denn es ereignete sich gar oft, daß die auf dem nächsten Posten der Festung nahe stehenden griechischen Soldaten den belagerten Türken die Unternehmung, die man gegen sie auszuführen gedachte, bei den gewöhnlichen Unterhaltungen, die zwar meistens in Schmähungen bestanden, mittheilten. Sämmtliche in Athen anwesende Philhellenen hatten unter einander be-

schlossen, unmittelbar nach der Sprengung der Mine den auf die Festung beabsichtigten Sturm, in Vereinigung mit der daselbst zur bisherigen Belagerung bestimmten Kapitanerie, mitzumachen. Zum Gelingen dieses Unternehmens wurden nun verschiedene Pläne entworfen. Diesen Entwurf machten zuerst französische, dann wieder teutsche Militairs, und der der letzteren, nämlich: die Festung von verschiedenen Punkten anzugreifen, behielt bis auf den festgesetzten Tag der Stürmung das Uebergewicht. Doch dieser Plan wurde noch am Tage der Ausführung von dem Ephorate wieder verworfen. Der Vorschlag eines Franzosen, die Feste von einer Seite anzugreifen, schien den mit einem solchen Unternehmen nicht genug bekannten Griechen annehmbarer, als der zuerst gemachte. Die teutschen Offiziere fühlten sich durch die Verwerfung ihres Planes beleidigt und wollten sich gänzlich aus dem Spiele ziehen. Die Ephoren, über die Unzufriedenheit der Teutschen in Kenntniß gesetzt, bemühten sich nun, die Letztern dadurch zu besänftigen und zur Theilnahme an dem verabredeten Sturm zu bewegen, daß sie den Plan der Franzosen wiederum aufgaben und, um keinen Theil zu beleidigen, das Versprechen machten, einen selbst erdachten Plan in Anwendung zu bringen. Demohngeachtet wurde aber doch der von den Franzosen gemachte Entwurf vollführt.

Mit großen Feierlichkeiten und Vorbereitungen mancher Art begann der Tag, an welchem des Abends die Feste erstürmt werden sollte. Die Kapitanerie, welche schon seit geraumer Zeit die Akropolis belagerte, deren Stärke sich ohngefähr auf achthundert Mann belaufen konnte, begab sich am Nachmittage desselben Tages in den Tempel des Theseus, in welchem heut zu Tage griechischer Gottesdienst

gehalten wird, um gemeinschaftlich das heilige Nachtmahl zu genießen. Hierauf leisteten diese Mannschaften unter einander den Schwur: entweder zu siegen oder zu sterben. Von einer so würdigen Vorbereitung war Jedermann aufs lebhafteste durchdrungen, und wem hätte bei dieser heiligen Handlung auch nur der Gedanke einfallen können, daß dieser begeisterte Haufe sich einige Stunden nachher feig benehmen würde?

Die belagerten Türken ahneten von dem, was bei eintretender Nacht über sie beschlossen war, auch nicht das Mindeste. So trat denn der für die Muselmänner verhängnißvolle Augenblick ein. Ein teutscher Wachtmeister übernahm, da es den Griechen an Muth gebrach, das Anzünden der Mine. Sie sprang; die Felsenfeste erbebte; ein großer Theil der über der Mine angelegten türkischen Batterie stürzte krachend zusammen. Sogleich legten einige teutsche Philhellenen, unter denen sich ein Jüngling von achtzehn Jahren vorzüglich auszeichnete, die Sturmleiter an. Er war der erste, der auf der angelegten Leiter, nur mit einem Knittel bewaffnet, an dessen unterm Ende ein Stück Eisen befestiget war, die Mauer erstieg. Mehrere Philhellenen folgten ihm, meinend, daß die Griechen, welche einige Stunden zuvor in dem Tempel des Theseus sich den gegenseitigen Eid, zu siegen oder zu sterben, geleistet hatten, ihnen folgen würden; aber diese Elenden, ihres Schwurs vergessend, flohen. — —

Die Türken waren von der starken Explosion aus ihrem ersten Schlummer erwacht und eilten sogleich nach der Seite der Festung, von wo aus sie das Krachen vernommen hatten und begrüßten die Wenigen, die schon die erste Mauer erstiegen hatten, mit Kugeln und Steinen. So standen die

braven Philhellenen, vielleicht zehn bis zwölfe an der Zahl, von der Feigheit der Griechen verlaſſen, dem Gewehrfeuer der zur Beſinnung gekommenen Türken allein ausgeſetzt, auf der Mauer. Einige fanden hier ihren Tod, mehrere wurden verwundet. Erſtere wurden am nächſten Tage im Tempel des Theſeus begraben. Jede mühevolle Arbeit, jeder fein erdachte Plan war nun durch das elende und feige Benehmen der Griechen zertrümmert. Die Philhellenen behandelten jetzt jeden griechiſchen Soldaten mit der tiefſten Verachtung; die Ephoren aber waren nun um ſo zuvorkommender gegen erſtere. Die meiſten Mannſchaften der griechiſchen Kapitanerie waren Jünglinge von Marathons Ebene und auch Athenienſer. Wenn ein hochgefeierter Dichter, wie Lord Byron bei ſeinem frühern Aufenthalt in Athen, von wo aus er Marathons Ebene beſuchte, von höchſter Begeiſterung ergriffen wurde, und in ſeiner lebendigen und ſchaffenden Phantaſie ſogar das Zuſammenſchlagen der Schilde und Geräuſch der Waffen der unter Miltiades Anführung befindlichen zehntauſend Athenienſer gegen die ſechsmal hundert tauſend Mann ſtarken Perſer zu hören vermeinte, ſo iſt ein ſolch poetiſches Gemälde auch dem von jenen Gefilden Entfernten zu reizend, als daß ſein Geiſt bei den heroiſchen Thaten jener alten Athenienſer nicht gern verweilen möchte; wenn aber die Gegenwart in kraftvollen Jünglingen, die auf den Grabhügeln ihrer ruhmvoll gefallenen Vorfahren erwachſen ſind, das Gegentheil beweiſet, ſo muß dem denkenden Beobachter jene Erinnerung um ſo ſchmerzlicher erſcheinen! —

Ohne Zweifel wäre die Akropolis in jener Zeit genommen worden, wenn man den Angriff von verſchiedenen Seiten unternommen hätte, denn die Anzahl der in der Feſte

befindlichen Türken war zu gering, um sich auf allen Punkten mit Nachdruck vertheidigen zu können. Vor dem Sturm war fast kein Zweifel mehr, daß man sich in den Besitz der Feste setzen würde, und nun stand Alles ganz anders. Auch die Türken fehlten, daß sie sich in dieser Nacht dem Schlafe gänzlich überlassen hatten und während des Tages nicht das beachteten, was unter ihren Augen in der Stadt vorging. Die Griechen verabsäumten also die beste Gelegenheit, ihre Pläne auszuführen.

Mir sind bei diesem Vorgange die Worte des Archidamus, die Thucydides B. 1. K. 84. ihn reden läßt, eingefallen:

„Man muß nie die Hoffnung eines guten Erfolgs auf „des Feindes Versehen gründen, sondern auf die Sicher„heit seiner eigenen Maaßregeln. Man darf auch nicht „glauben, daß unter den Menschen selbst ein sonderlicher „Unterschied sey; nur der ist der Beste, der zum Wesentlichen angeführt wird, und das thut, was ihm „sein Pflichtgefühl gebietet.“

Der Sturm auf Athens Feste war zu Anfange des Monat Mai 1822. Es ist gewöhnlich, daß schon vom Monat April an der Regen zu den seltenen Erscheinungen in Attika gehört. Der Mangel an Wasser war schon seit geraumer Zeit den belagerten Türken fühlbar, doch sie rechneten auf Regen oder auf die Landung der türkischen Flotte an der Küste Attika's. Es ist in der That zu bewundern, mit welcher Ausdauer die Muselmänner so lange Zeit Ungemächlichkeiten und alles nur denkbare Elend ertragen konnten, und es ist mir hierbei klar geworden, daß diese Nation doch nicht so feig und verzärtelt ist, als häufige Schilderungen dies glaubbar machen wollen. Alle in Griechenland gewesenen Franken, welche die erlittenen Drangsale der Türken

in Napoli di Romania, in Korinth, Athen und noch andern Orten erfahren und beobachtet haben, sind Zeugen meiner Behauptung. Es sind dies Thatsachen, die sich auf die reinste Wahrheit gründen; wir wollen es daher nur der Zeit überlassen, ob die Griechen in ähnlichen Fällen eine gleiche Probe bestehen werden, und ist dies, wie ich es wünsche, der Fall, so ist ihnen das bisher Errungene gewiß gesichert.

Die in Athen anwesenden Philhellenen lebten nun nach dem mislungenen Versuch auf die Akropolis, wie vorher, d. h. sie thaten Nichts. Wohl hatte die griechische Regierung an einige hier anwesende Philhellenen Schreiben erlassen, deren Inhalt die Versicherung gab, daß die Organisation nahe sey, weshalb diejenigen Individuen, die angestellt zu seyn wünschten, baldigst in Korinth erscheinen möchten, um das Nähere wegen ihrer fernern Bestimmung zu erfahren. Bei mir und noch mehrern Andern war es schon längst fester Entschluß, nichts mehr zu glauben, was von Seiten der höchsten Landesbehörde mündlich und schriftlich zugesagt wurde; beschlossen war es, mit der ersten Gelegenheit, die sich darböte, nach einer der Inseln des Archipelagus zu reisen, um eine europäische Schiffsgelegenheit aufzusuchen und mit dieser eine anderweitige Reise zu unternehmen.

Mehrere teutsche und französische Philhellenen trafen noch immer in Athen ein, auf jede versprochene Anstellung Verzicht leistend; jeder machte nur Anstalten, sich zur Heimkehr anzuschicken. Doch blieb noch eine große Anzahl in Korinth, die sich zu einem besondern Korps, unter Anführung des nunmehr in Missolonghi verstorbenen Generals, Grafen von Normann, das den Namen: heilige Schaar (Bataillon sacré)

führen sollte, formirte. Dienste in diesem Bataillon zu nehmen, konnte wohl nicht einem Jeden annehmbar seyn, denn die gar zu bunte Mischung von Menschen mußte dem rechtlichen, besser denkenden und nur noch einen Funken Ehrgefühl in sich fühlenden Manne abschreckend bleiben. Viele rechtliche Männer und Jünglinge wurden theils aus Noth, theils, da ihnen die Mittel zur Rückkehr ins Vaterland mangelten, gezwungen, in die festgestellten Bedingungen einzugehen. Manche blieben auch noch, um sich entweder an einen braven Kapitano anzuschließen, oder die kommenden Ereignisse noch eine Weile aus der Ferne anzuschauen.

Dies war der ohngefähre Zustand der Philhellenen und der damaligen kriegerischen Ereignisse Griechenlands, als ich mich zu einer weitern Reise anschickte. Schon bei meiner Ankunft in Morea war es mein Grundsatz, wenn die Angelegenheiten der Griechen nicht so ständen, wie man solche in Teutschland und Frankreich in öffentlichen Blättern geschildert hatte, meine Anwesenheit auf Griechenlands klassischem Boden durch Anschauung der noch hin und wieder vorhandenen Kunstgegenstände und sonstigen Merkwürdigkeiten alter Zeit bestmöglichst zu benutzen, um nur einen Vortheil, wenn er auch noch so gering seyn sollte, mir eigenthümlich zu machen. — —

* * *

Unter allen Ländern bleibt Griechenland das Land, das zu allen Zeiten dem gebildeten Europa von großem Interesse war. Cultivirte und kriegerische Nationen, große, durch Handel, Wissenschaften und Kunst belebte Städte, geschmückt mit Denkmälern, die an das Andenken großer Tha-

ten erinnerten; ein immer heiterer Himmel, unter dem die fruchtbarsten Gefilde mit edlen Früchten zum Genusse der Menschen prangen; ein Land, wo Natur und Kunst wetteifernd ihre Kräfte anstrengten, um Nutzen und Vergnügen zu gewähren. Dies Land selbst kennen zu lernen, war schon Traum und Wunsch meiner Jugend; doch die Möglichkeit, diesen Traum im reifern Mannesalter, nach manchen überstandenen rauhen Stürmen meines Lebens, in Erfüllung zu bringen, eine solche Gewährung des in der Jugend gehegten Wunsches mußte in so mannichfachen Beziehungen erfreulich für mich seyn. Mit Erstaunen und Bewunderung hat mein Geist die noch stehenden Ueberreste alter Kunst betrachtet, und ich werde mich bis ans Ende meiner Tage freuen, das gesehen zu haben, was ich sahe.

Athen zählt noch heute eine Menge Ueberreste der alten Baukunst; einige noch ziemlich gut erhalten, andere aber, durch Stürme der Zeit und den Despotismus der Türken verheert, kaum kennbar. Was unter den damaligen kriegerischen Verhältnissen möglich war zu besichtigen, geschahe, und so wage ich es denn, eine kurze Beschreibung der von mir gesehenen Kunstgegenstände mitzutheilen.

A. Außerhalb der Akropolis.

1.) Der Tempel des Theseus. Dieser Tempel wurde einige Jahre nach der Schlacht von Salamis erbaut. Gegenwärtig steht er noch fast in seiner Vollkommenheit. Die Griechen halten ihren Gottesdienst in demselben. Eine Menge schlecht gemalter Heiligenbilder sind an den innern Wänden sichtbar. An den beiden Hauptfronten laufen Säulengänge, die aus zwölf in dorischer Ordnung aus

penteliſchem Marmor geſchmückten Säulen beſtehen; auf den Nebenfronten ſind ebenfalls Gänge, von ſechs Säulen unterſtützt. Bemerkenswerth ſind die an dieſem Tempel auf der Oſt- und Weſtſeite befindlichen Basreliefs; letztere ſtellen den Kampf des Theſeus mit den Centauern dar. Die Figüren auf der Morgenſeite ſind nicht mehr kennbar. Schon Pauſanias erkannte letztere, bei ſeiner Anweſenheit in Athen, nicht mehr.

Sämmtliche Marmorarbeiten, die noch in Athen befindlich ſind, ſcheinen, nach meiner Meinung, aus den in Attika befindlichen Marmorbrüchen des Berges Pentelikon zu ſeyn, denn alle dieſe vorhandenen Kunſtgegenſtände haben ein feineres Anſehen, als die aus pariſchem Marmor gearbeiteten, wie ich deren zu Rom und andern Orten in Italien geſehen habe. Wohl iſt es mir bekannt, daß der Marmor von Paros bei den Alten ſehr geſchätzt und faſt durch ganz Griechenland zu Monumenten und ſonſtigen Gegenſtänden der plaſtiſchen Kunſt verarbeitet wurde, doch iſt er wegen ſeiner blätterartigen Formation nicht fähig, die feinere Bearbeitung des Meiſels auszuhalten.

2.) Der Tempel des Jupiter, auf der ſüdöſtlichen Seite der Stadt. Gegenwärtig ſind nur noch ſechszehn Säulen, jede derſelben zu vierzig Fuß Höhe, ebenfalls aus penteliſchem Marmor, und das Ende des Säulen-Schafts zu ſechs Fuß im Durchmeſſer, ſichtbar.

Mehrere Reiſende, zu denen, wenn ich nicht irre, auch Pouqueville gehört, haben die Höhe dieſer Säulen, mit Inbegriff des Kapitals, zu ſechzig Fuß Höhe angegeben. Dieſe Angabe wäre aber nach den Regeln, welche die Alten bei der Konſtruktion der doriſchen Säulen-Ordnung zu beobachten pflegten, nicht richtig; denn wenn

der untere Theil oder die Baſis eines Säulenſchaftes zwei Fuß acht Zoll im Durchmeſſer enthält, ſo beträgt die Höhe jedesmal das Sechsfache. Dieſem nach wäre alſo meine Angabe von der Höhe dieſer Säulen, für die richtigere anzunehmen.

Dieſe Säulen ſind mit der höchſten Kühnheit aufgeführt, die Marmormaſſen ſind ſo genau über einander aufgeführt, daß es ſcheint, als beſtehe eine ſolche Säule nur aus einem einzigen Stücke. Der Anblick derſelben hat in mir das höchſte Erſtaunen erregt.

Nach der Behauptung des Herrn Fauvel, franzöſiſchen Konſuls zu Athen, ſollen dieſe Säulen nicht zum Tempel des Jupiter gehören, ſondern die Säulen des Hadrians ſeyn. Doch ſcheint es mir außer Zweifel, daß dieſer Tempel nicht dem Jupiter geweiht geweſen ſeyn ſollte; denn Thucydides, B. 2. K. 15. ſagt:

„Vorher machte die jetzige Burg mit dem unten daran „ohngefähr gegen Mittag liegenden Fleck die Stadt „aus; welches daraus hinlänglich abzunehmen, daß „die Tempel theils auf der Burg ſelbſt ſtehen, theils „vornehmlich nach der jetzt gedachten Gegend der Stadt „hinliegen; dahin der Tempel des olympiſchen Jupiters „u. ſ. w.; anderer in jener Gegend gedachten Tempel „nicht zu gedenken u. ſ. w.

Aeltere und neuere Reiſende ſind derſelben Meinung.

Auf einer dieſer Säulen ſieht man noch eine aus gebrannten Steinen verfallene Ruine, wo der Eremit Simonides Stilita gelebt haben ſoll.

Das Fundament, worauf dieſe Säulen errichtet ſind, beſteht aus großen Granitblöcken, mit ſtarken, kühn aufgerichteten Strebepfeilern. Ganz in der Nähe iſt das

trockene Bette des Ilyssus und nicht fern davon die Quelle der Kallirrhoe. Diese Quelle sprudelte in der Nähe des Jupiter-Tempels und man bediente sich des Wassers aus derselben zu den wichtigsten Ceremonien, z. B. bei ehelichen Verbindungen und andern gottesdienstlichen Gebräuchen.

5.) Das Stadium, ohngefähr eine gute halbe Stunde, auf der Morgen-Seite, von der jetzigen Stadt entfernt. Man sieht hier nur noch einige hin und wieder zusammengestürzte Steinmassen, jedoch ist die ehemalige Form durch einen noch sichtbaren Erdaufwurf kenntbar.

4.) Der Tempel der Winde; ein in der Mitte der jetzigen Stadt aus quadratischen Marmorblöcken aufgeführtes Achteck, oben unter dem Gesimse mit Basreliefs versehen, welche die Hauptwinde bedeuten. Man muß an diesem Gebäude die Kunst in Zusammenfügung der Marmormassen bewundern.

5.) Die Laterne des Demosthenes. Dies Gebäude war bei den alten Athenienſern wahrscheinlich der Ort, wo Musik und gesellige Unterhaltung gepflogen wurde, und besteht aus acht von blendend weißem Marmor in korinthischer Ordnung aufgeführten Säulen. Viele unkenntbare Basreliefs und Inschriften sind hier zu sehen. Das gewölbte Dach dieses Rondels ist mit einer schönen Marmor-Vase geschmückt. Die Türken haben dieses geschmackvolle Ueberbleibsel alter Baukunst durch den Anbau von elenden schmuzigen Hütten, die sich gleichsam wie Schwalbennester am schönen Gebäu ausnehmen, so verunstaltet, und dem Auge des nach Alterthümern forschenden Reisenden versteckt, daß man nur mit Mühe zum Zwecke gelangen kann.

6.) Der Philopappus; ein vom römischen Stadt-

halter Herodes Attikus aus pariſchem Marmor, zur Ehre des Cyrius, aufgeführtes Monument, auf der Abendſeite der Feſtung, auf einer nicht unbedeutenden Höhe nahe und gegenüber der Akropolis befindlich. Zuweilen habe ich mich, theils um dies Monument in ſeiner Nähe zu betrachten, theils auch, um von hier aus ſo manche Gegenſtände in der noch zu dieſer Zeit von den Türken beſetzten Burg deutlicher zu beobachten, auf gefahrvollen Wegen hieher begeben.

7.) Das angebliche Grabmahl des Perikles, eine ganz verfallene Ruine, auf der Abendſeite der Stadt gelegen.

8.) Der Pnyx, auf der Abendſeite der Burg gelegen. In der Nähe deſſelben befinden ſich mehrere in Felſen gehauene Höhlen, in Form der alten Grabmähler.

9.) Das Grabmahl des Themiſtokles. Oeſtlich am Eingange in dem Hafen Piräus ſieht man ein aus gewöhnlichen Bruchſteinen, in Form einer abgebrochenen Spitzſäule zuſammengefügtes einfaches Monument, von dem man behauptet, daß es das Grabmahl des Themiſtokles ſey, deſſen Gebeine aus Perſien, wo er ſtarb, nach Attika gebracht, und an dieſer Stelle aufbewahrt ſeyn ſollen.

Der Reiſende pflegt auch noch alle diejenigen Oerter zu beſuchen, wo zwar keine Denkmale und Ruinen befindlich ſind, die aber doch Stellen bleiben, die dem menſchliche Geiſte wohlthuend ſind und hinreichenden Stoff zum Nachdenken gewähren. Dahin gehören:

a.) Der Ort, wo die Akademie geſtanden haben ſoll. (nach dem Plan des Environs d'Athénes pour le voyage du jeune Anacharsis, par Mr. Barbié du Bocage.) Ein

heiliges Gefühl hat mich jedesmal ergriffen, so oft ich den Ort betrat, wo ein Sokrates, Plato u. a. lehrten.

b.) Der Keramikus, zwischen der Stadt und der Gegend nach der Akademie. Am diesem Ort, wo die Grabmähler der im Kriege Gebliebenen befindlich waren, ist zwar keine Spur nur irgend eines Monuments sichtbar, sondern weidende Viehheerden suchen die der Erde entwachsenen, gewürzhaften Kräuter zu ihrer Nahrung. Einigemal habe ich diesen Ort bei Untergang der Sonne besucht, um meine Gefühle und Gedanken der Erinnerung der grauern Vorzeit zu überlassen. Perikles schöne Rede am Leichenfeste der im ersten peloponnesischen Kriege Gefallenen muß hier gelesen werden; ein solcher Genuß ist unersetzbar.

B. Auf der Akropolis.

1.) Die Propyläen.
2.) Der Tempel der Minerva.
3.) Der Tempel des Bacchus.

Diese drei Ueberreste altgriechischer Baukunst sind von außen sichtbar. — Die Stadt selbst, auf der westlichen Seite, dicht am Fuße der Burg ist mit einer einfachen Mauer umgeben. Die Häuser sind schlecht, nach der gewöhnlichen orientalischen Bauart aufgeführt. Jedoch giebt es einige Gebäude, wie die des österreichischen und französischen Konsuls, die viele Bequemlichkeiten haben.

Sitten und Charakter der Athenienser sind, ohne sonderliche Prüfungen anzustellen, verfeinerter und besserer Art, als bei den Moreaten und mehrern Inselbewohnern. Unter einem fast immerwährenden milden und klaren Himmel zeigt der Bewohner Attika's eine Leichtigkeit und Unbefan-

genheit, verbunden mit einer schönen melodischen Sprache, daß er auch unter dem Drucke des Despotismus Eigenthümlichkeiten der Alten beibehalten hat. Das schöne Geschlecht ist nicht, wie auf Hydra, Spezzia und in Morea, in Stuben eingekerkert. Ein schlanker Wuchs, Anstand, schwebende Leichtigkeit zart gebauter Füße, Reinlichkeit in ihren kunstlosen und doch schönen Kleidern, der schattige Glanz langer schwarzer schön geordneter Haare, die schön gewölbte Brust mit einem fast durchsichtigen Schleier bedeckt, dies giebt ihnen Vorzüge vor beinahe allen übrigen Griechinnen. Das Einzige, was mir bei den jungen, unverheiratheten athenienſischen Damen aus höhern Familien nicht gefallen konnte, ist das Färben der Augenbraunen und der Nägel an den Fingern. Diese vermeintliche Verschönerung bewirken sie durch den Saft gewisser Kräuter. Daß ein dunkles und feuriges Auge unter der künstlich gefärbten Wölbung der schwärzesten Augenbraunen, bei den vom zartesten Rosenroth überzogenen jugendlichen Wangen und dem sanften Lächeln eines kleinen Purpurmundes mit dem lieblich gerundeten Kinn, wie Strahlen der goldenen Sonne, hervorleuchtet, ist nicht zu leugnen; aber die bräunlich-gelb gefärbten Nägel der Finger waren mir stets zuwider.

Der, der Minerva früher geheiligte, Oelbaum ist noch heut zu Tage der Reichthum Attika's, und es ist sogar gewöhnlich, daß wenn ein Vater seine Tochter einem Manne zur Gattin giebt, die Mitgabe in einer größern oder mindern Anzahl Olivenbäume und einigen Ziegen besteht. — Das Oel, welches in Attika gewonnen wird, ist reiner und wohlschmeckender, als das der übrigen Provinzen Griechenlands. Weinpflanzungen habe ich hier nicht gefunden und doch

ist die Consumtion des Weins nicht unbedeutend. Der Rebensaft von Cea, Samos und noch andern Inseln ist fast täglich im Piräus käuflich und sehr wohlfeil zu finden. Der Honig vom Hymettus ist von aromatischem Geruch und Geschmack. Selbst demjenigen, der auch nicht an den Genuß des Honigs gewöhnt ist, gewährt dieses klare und goldfarbige Naturprodukt ein Götter-Mahl.

Der Ackerbauer Attika's ist thätig, denn ich habe öfter Gelegenheit gehabt, ihn bei stechender Hitze der Sonne und beim mit funkelnden Sternen bestreuten Himmel mit dem Pflugschaar, die harte geborstene Erde aufwühlend, zu beobachten. Die gewöhnlichsten Natur-Erzeugnisse des Landes sind: Oel, Getraide, Baumwolle und Honig. Das Getraide im ganzen Orient, mit Ausnahme von Aegypten, erreicht nicht die Länge des Strohes, wie bei uns, sondern ist sehr kurz. Tritt die Zeit der Erndte ein, so schneidet man die Aehren, mit ohngefähr sechs bis acht Zoll Strohlänge ab, legt sie dann auf eine, im Felde eigends dazu geebnete Erdtenne, und läßt sie auf derselben durch Pferde, Maulthiere oder Ochsen austreten; dann bringt man den Körnergewinn in die Behausung. Das beim Austreten der Körner entstandene Gerülle dient den arbeitenden Thieren zur Nahrung. Die Düngung des Bodens besteht nur in den, zu ohngefähr einen Fuß hohen, beim Abschneiden der Aehren stehen gebliebenen Stoppeln. — Vor einigen Jahren hat man auch in Attika den Versuch gemacht, Kartoffeln anzupflanzen. Doch ist die Ausbeute nicht ergiebig gewesen, indem die in die Erde gelegte Frucht durch Erdmäuse und sonstiges Ungeziefer, noch ehe dieselbe zum Wachsthum gedeihen konnte, zerstört wurde. Seit dieser Zeit hat man fernere Versuche, diese im Orient fast unbe-

kannte Knollenfrucht anzupflanzen, unterlassen. Daß Erdmäuse die Aussaat zerstörten, konnte nur zufällig seyn, denn diese Thiere sind bekanntlich wandernd, und sie verwüsten, wo sie sich einmal eingefunden, jede in die Erde gelegte Frucht. Die Bewohner Attika's hätten nur ihre Versuche mehreremale wiederholen sollen, und besonders in den Zeiten, wo diese Zerstörer nicht anwesend waren, so würde ihre Bemühung gewiß belohnt worden seyn. Daß der dortige Boden geeignet ist, diese Frucht zu erzeugen, bedarf keines Zweifels; denn bei meiner spätern Anwesenheit in Aegypten habe ich gefunden, daß diese Frucht seit einigen Jahren, in der Nähe von Alexandrien, mit nicht geringem Gewinn des Unternehmers, der ein Italiener ist, erzeugt wird. Mithin kann das heiße Klima, wie Einige meinen, dem Fortkommen dieses Gewächses in jenem Lande nicht hinderlich seyn. —

Endlich gingen wir von Athen wieder nach dem Piräus, um uns von hier nach der Insel Syra zu begeben. Des eben eingetretenen stürmischen Wetters wegen mußten wir uns noch einen und einen halben Tag am Hafen aufhalten. Auch sind die griechischen Schiffer, wenn man die Hydrioten, Spezzioten und mehrere Insulaner davon ausnimmt, nicht die kühnsten Seeleute, denn wenn ihnen der Wind nicht ganz günstig weht, so hat man Mühe, sie aus einem Hafen oder einer Bucht zu bringen. Dies war auch der Fall mit unserm gegenwärtigen Kapitain. Obgleich schon die stürmische Witterung sich gelegt und zu unsern Gunsten sich geändert hatte, so vermochten ihn doch weder Bitten noch Drohungen, den Hafen zu verlassen; und der Grund dieser Zögerung war kein anderer, als daß unser Schiffspatron bei der Mittagsmahlzeit in einem Lammsknochen ein be-

vorstehendes Unglück erblickte. Nehmlich viele Griechen pflegen (und dies scheint mir ein schon sehr alter Gebrauch zu seyn), wenn sie eine Reise unternehmen wollen, bei der letzten Mahlzeit, ehe sie sich auf den Weg begeben, aus dem Brustknochen eines Lammes, den sie gegen das Licht halten, aus der Lage der darin sichtbaren Streifen Glück oder Unglück zu erspähen. Diesmal mußten wahrscheinlich viel Unglück bringende Zeichen im Knochen zu sehen seyn (wie dies aus der fernern Erzählung dieser Reise noch deutlicher wird), denn wir konnten ohnerachtet aller Zureden nicht aus dem Hafen kommen, bis wir endlich die Abfahrt mit Gewalt ertrotzen mußten.

Kaum konnten wir uns gegen drei Stunden in See befinden, so erschienen in der Nähe unseres Fahrzeuges einige Delphine, wie dies bei allen Seereisen so häufig der Fall ist. Der Kapitain, diese schwimmenden Meerbewohner kaum erblickend, schrie mit zaghafter Stimme: Basili! Basili! Basili! fiel auf die Knie und überließ das Steuerruder der Willkühr der Wellen. Wohl konnten einige Minuten vergangen seyn, ehe er von seinem Schrecken sich wieder zu erholen vermochte. Diese Scene war für mich zu überraschend, als daß ich mich des Lachens hätte enthalten können. Nach diesem Vorfalle bestrebte sich der Kapitain, das Schiff dem Lande immer näher und näher zu bringen, um einem etwanigen Ungemach, das ihm auf der hohen See begegnen könnte, aus dem Wege zu gehen. Vorsichtig an der Küste hinsteuernd, erreichten wir in der Nähe vom Cap Sunium eine Bucht, und in diese wurde ohne alle Widerrede eingelaufen, obgleich der Wind der günstigste war. Es war keine Möglichkeit, dem Aberglauben dieses Griechen entgegen zu arbeiten und wir mußten bis zum Mor-

gen des kommenden Tages hier verweilen, und nur erst durch vieles Zureden konnten wir es noch dahin bringen, die Bucht zu verlassen. Als wir nun auf dieser neu begonnenen Fahrt mit der Spitze des Caps in gleicher Höhe waren, so wurde der Wind stärker und einige Wellen schlugen über Bord. Die Aengstlichkeit des Kapitains wurde hierdurch aufs neue bemerkbar, und er beabsichtigte, auf die in der Nähe gelegene Insel Macro (Biberstick) los zu steuern, doch unsere heitere Stimmung und immerwährendes Zureden vermochte ihn, seinen gefaßten Plan aufzugeben, und weiter zu segeln. Je mehr wir das hohe Meer gewannen, wurde der Wind heftiger; Welle auf Welle stürzte sich über unser Fahrzeug und pfeilschnell wurde es bis an die nordwestliche Spitze der Insel Cea getragen. Jede Bitte, weiter zu segeln, war vergebens und in die nächste Bucht wurde eingelaufen. Im hohen Meere, fern und nahe, waren große und kleine Fahrzeuge sichtbar, aber die im Lammsknochen gesehenen ungünstigen Zeichen und die Delphine bestimmten den Kapitain hier zu bleiben und nicht dem Beispiele der übrigen auf den Fluthen des Meeres dahinsegelnden Seeleute zu folgen. Da wir uns für diese kleine Reise nur auf drei Tage verproviantirt hatten (denn man bedarf von Athen bis Syra gewöhnlich nur zwölf bis funfzehn Stunden), so waren diese Vorräthe schon mit Ende des zweiten Tages auf dieser Insel aufgegangen. In einer der Bucht nahe gelegenen Felsenhöhle hatten wir unsere Wohnung aufgeschlagen und mußten durch die Zaghaftigkeit unseres Capitains vier ganze Tage hier verweilen. Die nordwestliche Seite der Insel Cea ist ganz unbewohnt, jedoch fanden wir, wenn wir uns bei unsern Exkursionen mehr in das Innere wagten, einige Flecken Land mit Zwiebeln be-

pflanzt, die uns zur Nahrung dienten. Das benöthigte Trinkwasser mußten wir aus einer gegen drei Viertelstunden von hier entlegenen Quelle herbeischaffen. Die mehr nach der Insel einwärts liegenden Felsen waren mit einer Art Gesträuch bewachsen, wo kleine Schweine, die Niemanden anzugehören schienen, zu finden waren. Auf diese grunzenden Thiere machten wir Jagd, und waren auch mit vieler Mühe so glücklich, zwei davon zu erlegen, deren Fleisch uns, in dieser bedrängten Lage, hinreichende Nahrung verschaffte.

Cea gehört zu denen Inseln des Archipelagus, wo die Rebe ohne besondere Pflege einen vorzüglich guten Wein giebt, der in Geschmack und Farbe dem französischen Chaors gleich kommt, nur daß er feuriger als letzterer ist. So weit ich in das Innere der Insel kam, fand ich häufig zu vier bis fünf Zoll starke Reben, an steilen Felsen emporgerankt, die sich zuweilen mit aller Kraft in schmale Felsenspalten eingedrängt hatten, diese Einzwängung wieder verließen und mit neuen und ebenfalls starken Ranken zu einer unglaublichen Höhe herangewachsen waren. Weder Dörfer noch Hütten waren in dieser Gegend unsers Aufenthalts sichtbar, und doch war die ganze Umgebung romantisch schön. Die Luft ist mild, der Himmel klar; deshalb auch auf mich jene Stelle im Aelian, (III. 57.) — nach welcher sich auf dieser Insel diejenigen Greise vereinigten, die das sechszigste Jahr zurück gelegt hatten, schön bekränzt beim Liebes- und Opfermahle sich gegenseitig den Giftbecher reichten, — tiefer einwirkte, da ich mich (vielleicht auf derselben Stelle) überzeugte, daß diese Greise noch in einer schönen Natur den letzten Augenblick ihres Lebens genossen — und so freudig mit beruhi-

gendem Bewußtseyn zu einer andern und beſſern Welt übergingen!

An der ſüdweſtlichen Spitze bemerkt man noch eine Mauer, die aus großen Steinmaſſen jedoch unregelmäßig an einander gefügt zu ſeyn ſcheint. Vielleicht ſind dies noch Ueberreſte vom alten Karthäa. Die Stadt nebſt Hafen, beide auf der weſtlichen Seite gelegen, habe ich nicht geſehen.

Am vierten Tage unſers hieſigen Aufenthalts, mit untergehender Sonne, fing das Meer an ſich zu beruhigen. Wir verließen ſogleich die Bucht und befanden uns bald an der ſüdlichen Spitze der Inſel, wo an der Stelle des bisher günſtigen Windes Meerſtille eintrat. Die Matroſen mußten zum Rudern ihre Zuflucht nehmen und ſo bewegten wir uns auf dieſe Weiſe langſam bis um Mitternacht fort. Auf einmal begann ein neuer Sturm; unſer Kapitain, hierdurch wiederum geängſtiget, lief noch in derſelben Nacht in die zunächſt gelegene Bucht der Inſel Thermia (des alten Cythnus) ein. Der Tag brach an und der Sturm dauerte noch immer fort; und wir vermutheten daher nicht ohne Grund, hier ein gleiches Schickſal, wie auf Cea zu erleben, deshalb wurde beſchloſſen, da wir ganz von Lebensmitteln entblößt waren, nach der Stadt dieſer Inſel zu gehen, um Brod und Wein zu kaufen. Die Matroſen litten eben ſo wie wir Mangel, alſo unternahmen wir unſere Reiſe gemeinſchaftlich. Einige unſerer Reiſegefährten mußten aber auf dem Schiffe zurückbleiben, um unſere Bagage zu bewachen. Die Stadt Thermia iſt von dieſer Bucht gegen drei Stunden entfernt. Wir mußten, ehe wir einen gangbaren Fußpfad fanden, hohe Felſen erklettern. Nach ohngefähr einer Stunde waren dieſe Mühſeligkeiten überſtan-

den, und wir betraten eine eben nicht große, aber desto schönere, zwar schon vom Getraide entblößte, doch mit Rindern gleichsam übersäete Ebene. Jenseits dieser Pläne standen vor unsern Augen wiederum große Berge, ehe wir aber noch zu diesen gelangten, trafen wir noch auf mehrere kleine zerstreut liegende, ärmlich erbaute, Hütten, wo wir auch die ersten Bewohner der Insel ansichtig wurden, die alle, besonders die Weiber, häßlich und schmutzig aussahen. Nachdem wir von hier aus die vor uns liegende Höhe erstiegen hatten, sahen wir die Stadt Thermia, die, von diesem Punkte aus betrachtet, eine recht anmuthige Lage hatte. Eine große Ebene mit Feigen, Wein und Citronen-Pflanzungen reichte von hier bis in ihre Nähe. Beim Eintritt in die Stadt versammleten sich sogleich eine Menge Einwohner, die aber alle schönern Wuchses und besser gekleidet als die zuerst gesehenen waren. Wir wurden genöthiget, gleich in das erste am Eingange zur Stadt gelegene Haus einzutreten. Immer zahlreicher wurde das Volk, um uns Fremdlinge zu begaffen. Alte und Junge beiderlei Geschlechts strömten herbei, um ihre Neugierde zu befriedigen. Das weibliche Geschlecht, mit Ausnahme der alten Weiber, hatte auch für uns etwas Neues und Ungewöhnliches, denn fast jedes Mädchen war außerordentlich schön, größtentheils blondhaarig, mit schmachtenden blauen Augen, zarte Jugendfrische und reine Unschuld blühte auf jedem Gesichte. Ihre Bekleidung war ganz verschieden von der der übrigen griechischen Mädchen. Die jungen Frauen hatten eine feine weiße Kopfbedeckung, unter welcher ein schönes Haar zierlich geordnet war. Das Haupt der Mädchen war entblößt und das Haar nach oben künstlich, doch geschmackvoll in einem Haufen zusammen gebunden. Eine Art Mieder umgab den schlan-

ken Leib, und weite kaum bis an die Ellenbogen reichende Aermel des Hemdes erlaubten dem Auge, den schön geformten runden Arm zu beschauen. Die Röcke reichten nur bis zum Knie. Die Fußbekleidung bestand in roth- und grün gefärbten Strümpfen, die in der Gegend, wo die Wade aufhört, sehr stark bis an die Knöchel wattirt waren, so daß der natürlich schön gebaute Fuß gänzlich entstellt wurde. Die verheuratheten Frauen waren in der Gegend des Unterleibes so stark ausgestopft, daß es schien, als wenn sie alle in gesegneten Leibesumständen wären.

Nachdem dieser uns umgebende Haufe sich wohl eine Stunde lang uns zu besehen vergnügt hatte, begaben wir uns in starker Begleitung der dickbeinigen Schönen und mehrerer Personen männlichen Geschlechts in die Mitte der Stadt, um unsere benöthigten Einkäufe zu besorgen. Kaffeehäuser, wie solche auf den meisten Inseln des Archipelagus zu finden sind, waren hier nicht. Einer der Einwohner, der an uns viel Wohlgefallen zu haben schien, erbot sich, Alles, was wir einzukaufen gedächten, zu besorgen, und bat uns, mit ihm in seine Wohnung zu kommen, wo er uns mit Kaffee, aber für baares Geld, regaliren wollte. Sehr gern nahmen wir dies freundschaftliche Anerbieten an. Einer unserer Reisegefährten, ein junger liebenswürdiger Spanier, ging, da man noch mit der Zubereitung des Kaffees beschäftiget war, aus, um die Stadt und deren Merkwürdigkeiten zu besehen. Nachdem er auf diese Weise einige schmale Gassen durchkreuzt hatte, gelangte er zu einem großen ziemlich stattlich aussehenden Gebäude, über dessen Hausthür das spanische Wappen mit nachstehender Umschrift in italienischer Sprache befindlich war: „Spanisches und verschiedener anderer Nationen Konsulat.“

Sogleich entschließt sich dieser junge Mann, dem Herrn Konsul die Aufwartung zu machen, um ihn von dem Zweck seiner Reise zu unterrichten. Der Konsul empfängt ihn auch sehr zuvorkommend, erzählt aber auch, daß er so eben von dem spanischen Generalkonsul aus Smyrna ein Schreiben erhalten habe, in welchem ihm das Auslaufen der türkischen Flotte aus den Dardanellen bekannt gemacht worden sey, mit noch angefügter Versicherung, daß er (der Konsul) bei einer etwanigen Landung der Türken auf Thermia geschützt seyn werde.

Der Spanier überbrachte uns sogleich diese Nachricht, und fügte noch hinzu, daß ihm so wie uns allen vom Konsul gerathen werde, da uns das Glück zufällig in seine Hände und Obhut geführt habe, nur ruhig hier zu bleiben, indem wir hier mehr als auf Syra geschützt wären und öftere Gelegenheit, als von letzterer Insel, nach Europa zurückzukehren, haben könnten. Ein solches Anerbieten mußte uns natürlich sehr erwünscht seyn, da uns noch zudem eine besondere und bequeme Wohnung in der Nähe des Konsuls zugesichert wurde. Nach dieser Mittheilung begaben wir uns alle zu dem Konsul, um ihm für seine wohlmeinenden Anrathungen und Beweise der Freundschaft zu danken. Nochmals vernahmen wir die oben mitgetheilten Versicherungen von ihm selbst. Sogleich wurde beschlossen, die auf dem Schiffe zurück gebliebenen Reisegefährten nach der Stadt abzuholen. Einer aus unsrer Gesellschaft übernahm es, für die Einrichtung unserer angewiesenen Wohnung zu sorgen und wir übrigen zogen mit mehrern Eseln nach der Bucht, wo sich unser Schiff befand, und kamen dann gegen Abend mit unsern Habseligkeiten wieder in der Stadt an.

Am nächsten Morgen, als die gesammte Reisegesellschaft

schaft noch in Morpheus Armen ruhete, trat ich vor die Hausthür unserer Wohnung, um den schönen Morgen zu genießen und wurde hier bei dieser Gelegenheit gewahr, daß an einem, im Hofe des uns gegenüber liegenden Konsulats befindlichen, hohen hölzernen Baume, die spanische Flagge aufgezogen wurde; diese schwebte ohngefähr fünf Minuten flatternd an der Luft, so wurde sie wieder herunter gelassen, und an ihrer Stelle schwebte ein neapolitanisches Marinezeichen. Genug, innerhalb einer Viertelstunde waren die Flaggen fünf verschiedener Nationen sichtbar. Hierauf begab sich der Konsul, mit einem Fernrohre in der Hand, eiligst auf eine dicht hinter unserm Hause gelegene Anhöhe. Sogleich begab ich mich zu ihm, um zu sehen, was sich wohl Neues ereigne. In der Richtung auf Andros waren zwei große Schiffe, wohl aber noch zu zwanzig Seemeilen Entfernung, bemerkbar, die der Konsul für zwei türkische Fregatten erklären wollte, aber meine, obgleich unbewaffneten, Augen überzeugten mich, daß beide Schiffe nur dreimastige Kaufmanns-Fahrzeuge seyn konnten. Das Flaggen-Spiel sollte also dazu dienen, um den vermeintlichen Türken auf dem Meere anzuzeigen, daß ein ihnen befreundetes Konsulat verschiedener Nationen auf dieser Insel befindlich sey. Dies Ereigniß machte mich gegen den Konsul einigermaßen mißtrauisch, denn nach meiner Meinung konnte diese ganze Farçe keinen andern Zweck haben, als uns einen Schrecken einzujagen, und uns noch mehr in dem Glauben zu bestärken, daß die Türken schon in der Nähe der Insel kreuzten und wir uns diesem zu Folge noch länger in Thermia aufhalten müßten. So vergingen vier Tage, während derer wir mit den Schwindeleien des Konsuls immer bekannter wurden. Am letzten Tage unserer hiesigen Anwesenheit

erschien ein griechischer Geistlicher in unserer Wohnung, der uns, ohne sonderlich viel zu sprechen, mit neugierigen Blicken beobachtete. Endlich forderte er mich auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen. Außerhalb der Stadt angelangt, frug mich mein geistlicher Begleiter, was uns denn eigentlich vermocht hätte, auf diese Insel zu kommen und wer uns denn mit dem Konsul bekannt gemacht habe? Hierüber gab ich dem Frager die ihm nöthige Auskunft, wogegen er mir erklärte, daß es auf Thermia gar keinen Konsul gäbe, und daß jener Mann, der nur ein Arzt sey, gewiß einen Betrug gegen uns im Sinne habe, deshalb rieth mir der Geistliche, auf unserer Huth zu seyn. Dies bestimmte uns denn auch, so bald wie möglich, Thermia zu verlassen, um nach Syra, wohin wir von Athen aus Empfehlungen hatten, zu gehen. Noch in der nächsten Nacht wurden wir mit einem Inselbewohner einig, der uns mit einer kleinen Barke nach Syra überschiffte, wo wir am folgenden Tage Mittags anlangten.

Im Hafen hieselbst lagen eine Menge europäischer und griechischer Fahrzeuge vor Anker. Dicht um den Hafen stehen viele und schön gebaute Häuser, welche Magazine der hier etablirten fränkischen Kaufleute, Kaffee- und Wirthshäuser sind. Beim Aussteigen ans Land kam uns der Hafenkapitain entgegen, der uns auffoderte, die bei uns führenden Waffen abzulegen, indem er uns erklärte, daß die Bewohner der Insel mit ihrer Oberherrschaft nicht im Kriege begriffen wären. Die französische Flagge wehte auf Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäuden, denn die Syrioten standen während dieses Krieges stets unter dem Schutze Frankreichs.

Herrn Professor Scassi und noch einem andern Herrn

übergaben wir gleich nach unſerer Ankunft die in Athen erhaltenen Empfehlungen, und wurden überall freundſchaftlichſt aufgenommen. Hier erfuhren wir auch, daß jener thermiatiſche Pſeudo-Konſul ein wirklicher Betrüger ſey, ſo wie die übrigen Bewohner jener Inſel Korſaren wären, und man verſicherte uns einſtimmig, daß wir von Glück zu ſagen hätten, uns ohne Schaden den Händen dieſer Menſchen entzogen zu haben.

Die Stadt Syra iſt nur eine kleine, auf einer vom Hafen zu einer halben Stunde entlegenen Bergſpitze erbaute, Stadt. Das alte Syros lag nahe am Strande des Meeres, wo man noch hin und wieder Spuren davon findet. In früherer Zeit theilten ſich die Bewohner dieſer Inſel in griechiſche und römiſche Chriſten; gegenwärtig wohnen aber blos Katholiken hier.

Hier iſt mein Aufenthalt in Griechenland beendigt, und ich verlaſſe eine Nation, die noch heute ſeinem Feinde mit dem Schwerdte in der Hand gegenüber ſteht, um verlorne Freiheit, Recht und Eigenthum zu erkämpfen; ich verlaſſe eine Nation, deren Mehrzahl ſich eifrigſt beſtrebt, die bisherigen Störer ihrer Ruhe für die Zukunft gefahrlos zu machen, und ſich anſtrengt, alle Machtmittel zu lähmen, die Jahrhunderte hindurch mit unerträglichem Despotismus auf ihrem Nacken laſtete. Alle Ereigniſſe, die ſich während meiner Anweſenheit in dieſem Lande zutrugen, bemühte ich mich ſo mitzutheilen, wie es Wahrheit und mein Pflichtgefühl fordern. Auf allen meinen Wanderungen im Orient hatte ich den Zweck vor Augen, nicht nur das Land, die gegenwärtigen kriegeriſchen und politiſchen Begebenheiten, nicht allein die noch vorhandenen Denkmäler des Alterthums, ſondern auch die Menſchen, die

dieſe Länder bewohnen, kennen zu lernen. Den ſittlichen Zuſtand der Griechen habe ich in Vorgehendem an mehrern Orten angezeigt; darum ſey es mir noch hier am Schluſſe dieſer Arbeit erlaubt, über die große Maſſe der orientaliſchen Bewohner, ich meine die Türken, einige Betrachtungen, in Bezug auf ihre Sitten und ihren Charakter, mitzutheilen, um den auffallenden Unterſchied der Muſelmänner und der gebildeten chriſtlichen Europäer, nach ſeiner wahren Beſchaffenheit, anzudeuten. Man beurtheile mich aber dieſerhalb nicht aus dem Geſichtspunkte, als wolle ich einer Nation das Wort reden, die bei uns ſchon ſeit langer Zeit, hauptſächlich aber in der gegenwärtigen, in der tiefſten Verachtung ſteht, ſondern mein Beſtreben geht nur dahin, den wirklichen moraliſchen Gehalt eines Volkes zu ſchildern, von dem wir uns in ſo mancher Hinſicht irrige Begriffe bilden; und ich frage: bedarf denn der, der von unſrer Religionsmeinung abweicht, der alſo für Chriſtus Religion nicht empfänglich zu machen iſt, der in ſeinen täglichen Gebeten mit dem nach Mecca gewandten Geſicht ruft: „Gott iſt Gott und Mahomed iſt ſein wahrer Prophet!“ bedarf ein ſolcher als Menſch nicht eine gleiche Berückſichtigung, wie jeder andere unſerer Nebenmenſchen, der mit uns gleiches Glaubens iſt? —

Bei meinem Aufenthalt unter den Türken hatte ich Gelegenheit, noch Tugenden zu finden, von denen manche dem gebildeten und chriſtlichen Europäer nicht mehr bekannt ſind; denn Chriſtus reine und einfache Religion iſt wohl von Niemandem mehr, als von Chriſten ſelbſt, entſtellt worden! Wie viele ſind unter uns, die zwar Religion haben, aber nicht dieſelbe auszuüben verſtehen? Ob

den Bekennern des Islams ein gleicher Vorwurf im Allgemeinen zu machen ist, mag nachstehende Zergliederung einzelner Details, entnommen dem Privatleben der Türken, näher zeigen: — —

Billigkeit ist es, daß jeder Reisende den Charakter und die Sitten einer jeden Nation, deren Länder er besucht, näher beobachtet, und je weniger ein fremdes Volk mit uns Aehnlichkeit hat, desto mehr muß er es sich angelegen seyn lassen, die hervorstechenden charakteristischen Züge, wodurch es sich von andern unterscheidet, aufzusuchen.

Unser Egoismus bemüht sich, uns immer vorzugaukeln, als wenn uns entschiedenere Vorzüge als andern Nationen gebührten, und doch lehrt die alte Mutter, Erfahrung, daß ein solches Urtheil nicht immer das richtige ist, wenn wir es auch noch so gerne dafür halten möchten. Wir scheuen uns beinahe, ein offenes Geständniß ablegen zu müssen, daß ohnerachtet aller unserer Sorgfalt, tiefen Denkens und immerwährender Thätigkeit, unser individuelles Wohlbefinden nicht nur nicht Nichts gewinne, sondern daß durch jede Sorgfalt, jedes Denken und Betriebsamkeit wenig oder gar kein Vortheil erzielt wird.

Uebersp annte Hoffnungen, Ungeduld, Betriebsamkeit sind die Gegenstände, mit denen sich der gebildete Europäer so gern unterhält und hierzu verleitet ihn seine Erziehung, die dahin strebt, seiner Einbildungskraft einen höhern Schwung zu geben, wodurch dann endlich die Begriffe vervielfältigt werden. Literatur und der Umgang mit Fremden giebt ihm die Fertigkeit, sich den Zustand vergangener Zeiten und der in denselben lebenden Völker auf eine anschauliche Art vorzustellen, und hierdurch erlangt er Kenntnisse, die ihm Nutzen und mannichfache Vergnügungen

gewähren können. Je lebendiger nun diese Vorstellungen aufgefaßt werden, desto mehr ermuntern sie ihn zu der Hoffnung, sich die möglichsten Vorzüge derselben eigenthümlich zu machen. Nun werden Versuche gewagt, und werden diese durch glückliche Erfolge gekrönt, so wird auch der Reiz um so mehr gesteigert, dieselben fortzusetzen. Aber wie oft wird das Ziel, das er zu erreichen sich bemüht, vor seinen Augen immer entfernter gestellt, wenn er schon wähnt, es mit den Händen ergreifen zu können! und da sich die Grenzlinien einer immer höher steigenden Vervollkommnung nicht so leicht bestimmen lassen, so hat auch sein rastloses Bestreben die unvermeidliche Folge, mit Täuschung und hieraus entstandenem Schmerz belohnt zu werden. —

Wie ganz anders sind die Wahrnehmungen, die dem Türken eigenthümlich sind! Ernst, Geduld und Trägheit sind bei einer eben nicht langen Bekanntschaft und Prüfung dieser Nation bemerkbar. Der Muselmann weiß wenig, daher es denn kömmt, daß er sich selten mit wichtigen Gedanken und Speculationen beschäftiget. Seine Vorstellungen sind aber meist richtig, weil sie nur durch solche Gegenstände erzeugt werden, die sich ihm zunächst befinden; daher alles Entfernte nicht sonderlichen Werth für ihn hat. Worin möchte aber dieser so auffallende Unterschied aufzusuchen seyn? und hierauf antworte ich: in der abweichenden Erziehungsmethode, die beide Nationen haben; denn eigentlich besteht die Erziehung in der Kunst, dem Menschen durch Anleitung der Natur den ihm gehörigen Grad von Bildung zu geben. Wer auf diese nie trügenden Winke und Fortschritte gehörig achtet, der wird gewiß finden, daß nur die Natur der sicherste Wegweiser zu unserer Vervollkommnung ist, der uns hinreichend

und deutlich genug belehrt, was wir zu thun oder zu lassen haben. Doch welche Nation, deren Geschichte sich bis auf unsere Zeiten erhielt, hat ein Erziehungssystem dieser Art aufzuweisen? Nationen und wieder Nationen bildeten immer ihre Zöglinge nach den beschränkten Begriffen der nie aus der Mode kommenden Gewohnheit; die Natur wurde stets unter der Autorität gewaltsamer Machtsprüche verunstaltet.

In mehrern Ländern des Morgenlandes ist der finsterste Aberglaube zu finden und hierin ist auch der Grund einer fehlerhaften Erziehung der Jugend aufzusuchen. In den Ländern, wo dieser Aberglaube von noch nicht zu starkem Einfluß ist, geht man ziemlich vernünftig zu Werke. So nehmen die Kinder mehrerer arabischen Stämme schon in ihrer Jugend einen männlichen Charakter an. Ernstes Wesen, Standhaftigkeit bei Unglücksfällen, tiefe Ehrerbietung gegen bejahrte Personen, kindliche Zuneigung, Verachtung läppischer Zeitverkürzungen, Mäßigung, Gastfreundschaft; diese Tugenden sucht man dieser Jugend auf die nachdrücklichste und faßlichste Art beizubringen, und auf keine andere Weise als durch Beispiele, und zwar da, wo man es am wenigsten vermuthen möchte — im elterlichen Hause. Die Kinder werden so bald wie möglich der Aufsicht ihrer Wärterinnen entzogen, und der Vater lehrt seinem Sohn im Koran lesen, eine Beschäftigung, die freilich nur den einstweiligen Vortheil gewährt, dem jugendlichen Müßiggange einigermaßen entgegen zu arbeiten. Mit zunehmenden Jahren legt man ihnen zwar keinen Zwang an, vermeidet aber doch jede Veranlassung, sie auf Irrwege zu leiten. Bei einer solchen Verfahrungsweise gewöhnt sich der Vater allmählig, seinen Sohn als seines Gleichen zu behandeln und letzterer wird gewiß selten oder nie die Hochachtung, die

er

er seinem Vater schuldig ist, aus den Augen verlieren, obgleich diese Hochachtung auf keine gebieterische Art von ihm verlangt wird. Die Kleidung der Kinder ist nicht einzwängend und der Genuß der Lebensmittel einfach. Um die Abwechselungen der Witterung zu ertragen und sich daran zu gewöhnen, um die Mühseligkeiten des Lebens standhafter zu ertragen, bemüht man sich, die Jugend schon frühzeitig abzuhärten.

Daß eine solche Erziehungsmethode nicht geradehin Tadel verdient, wird man mir gewiß einräumen, doch hat sie auch einige nachtheilige Folgen, die aber durch eine kaum glaubliche Leichtgläubigkeit und durch große Unwissenheit erzeugt werden; hierzu gesellt sich noch eine Art Schlauheit, die beinahe Unredlichkeit genannt zu werden verdient. Doch ich glaube, man würde diese eben erwähnten zu tadelnden Eigenschaften nicht so leicht bemerken, wenn nicht das Beispiel Anderer sie dazu verleitete. Der Sohn ehrt seinen Vater, und sein ganzes Streben, sein ganzer Stolz beschränkt sich einzig und allein nur darauf, seinem Vater ähnlich zu werden. Da nun aber der Vater sich mit Speculationen beschäftiget, seine Gewinnsucht so weit zu treiben, als er es heimlich und ungestraft thun kann, so ist es unausbleibliche Folge, daß der Sohn auch verleitet wird, nicht immer die strengsten Moral-Gesetze vor Augen zu haben. Doch Familien, die in ihrem kleinen häuslichen Zirkel sich glücklich fühlen, bekümmern sich wenig oder vielleicht gar nicht um die übrige Welt, daher kömmt es denn auch, daß diese Menschen von dem geselligen Leben und den dabei üblichen Gewohnheiten gar keinen Begriff haben.

Bei uns Europäern besteht die Kenntniß oder die Kunst der Jugend-Erziehung lediglich darin, den Geist

ken Leib, und weite kaum bis an die Ellenbogen reichende Aermel des Hemdes erlaubten dem Auge, den schön geformten runden Arm zu beschauen. Die Röcke reichten nur bis zum Knie. Die Fußbekleidung bestand in roth- und grün gefärbten Strümpfen, die in der Gegend, wo die Wade aufhört, sehr stark bis an die Knöchel wattirt waren, so daß der natürlich schön gebaute Fuß gänzlich entstellt wurde. Die verheuratheten Frauen waren in der Gegend des Unterleibes so stark ausgestopft, daß es schien, als wenn sie alle in gesegneten Leibesumständen wären.

Nachdem dieser uns umgebende Haufe sich wohl eine Stunde lang uns zu besehen vergnügt hatte, begaben wir uns in starker Begleitung der dickbeinigen Schönen und mehrerer Personen männlichen Geschlechts in die Mitte der Stadt, um unsere benöthigten Einkäufe zu besorgen. Kaffeehäuser, wie solche auf den meisten Inseln des Archipelagus zu finden sind, waren hier nicht. Einer der Einwohner, der an uns viel Wohlgefallen zu haben schien, erbot sich, Alles, was wir einzukaufen gedächten, zu besorgen, und bat uns, mit ihm in seine Wohnung zu kommen, wo er uns mit Kaffee, aber für baares Geld, regaliren wollte. Sehr gern nahmen wir dies freundschaftliche Anerbieten an. Einer unserer Reisegefährten, ein junger liebenswürdiger Spanier, ging, da man noch mit der Zubereitung des Kaffees beschäftiget war, aus, um die Stadt und deren Merkwürdigkeiten zu besehen. Nachdem er auf diese Weise einige schmale Gassen durchkreuzt hatte, gelangte er zu einem großen ziemlich stattlich aussehenden Gebäude, über dessen Hausthür das spanische Wappen mit nachstehender Umschrift in italienischer Sprache befindlich war: „Spanisches und verschiedener anderer Nationen Konsulat.“

Sogleich entſchließt ſich dieſer junge Mann, dem Herrn Konſul die Aufwartung zu machen, um ihn von dem Zweck ſeiner Reiſe zu unterrichten. Der Konſul empfängt ihn auch ſehr zuvorkommend, erzählt aber auch, daß er ſo eben von dem ſpaniſchen Generalkonſul aus Smyrna ein Schreiben erhalten habe, in welchem ihm das Auslaufen der türkiſchen Flotte aus den Dardanellen bekannt gemacht worden ſey, mit noch angefügter Verſicherung, daß er (der Konſul) bei einer etwanigen Landung der Türken auf Thermia geſchützt ſeyn werde.

Der Spanier überbrachte uns ſogleich dieſe Nachricht, und fügte noch hinzu, daß ihm ſo wie uns allen vom Konſul gerathen werde, da uns das Glück zufällig in ſeine Hände und Obhut geführt habe, nur ruhig hier zu bleiben, indem wir hier mehr als auf Syra geſchützt wären und öftere Gelegenheit, als von letzterer Inſel, nach Europa zurückzukehren, haben könnten. Ein ſolches Anerbieten mußte uns natürlich ſehr erwünſcht ſeyn, da uns noch zudem eine beſondere und bequeme Wohnung in der Nähe des Konſuls zugeſichert wurde. Nach dieſer Mittheilung begaben wir uns alle zu dem Konſul, um ihm für ſeine wohlmeinenden Anrathungen und Beweiſe der Freundſchaft zu danken. Nochmals vernahmen wir die oben mitgetheilten Verſicherungen von ihm ſelbſt. Sogleich wurde beſchloſſen, die auf dem Schiffe zurück gebliebenen Reiſegefährten nach der Stadt abzuholen. Einer aus unſrer Geſellſchaft übernahm es, für die Einrichtung unſerer angewieſenen Wohnung zu ſorgen und wir übrigen zogen mit mehrern Eſeln nach der Bucht, wo ſich unſer Schiff befand, und kamen dann gegen Abend mit unſern Habſeligkeiten wieder in der Stadt an.

Am nächſten Morgen, als die geſammte Reiſegeſelle

ſchaft noch in Morpheus Armen ruhete, trat ich vor die Hausthür unſerer Wohnung, um den ſchönen Morgen zu genießen und wurde hier bei dieſer Gelegenheit gewahr, daß an einem, im Hofe des uns gegenüber liegenden Konſulats befindlichen, hohen hölzernen Baume, die ſpaniſche Flagge aufgezogen wurde; dieſe ſchwebte ohngefähr fünf Minuten flackernd an der Luft, ſo wurde ſie wieder herunter gelaſſen, und an ihrer Stelle ſchwebte ein neapolitaniſches Marinezeichen. Genug, innerhalb einer Viertelſtunde waren die Flaggen fünf verſchiedener Nationen ſichtbar. Hierauf begab ſich der Konſul, mit einem Fernrohre in der Hand, eiligſt auf eine dicht hinter unſerm Hauſe gelegene Anhöhe. Sogleich begab ich mich zu ihm, um zu ſehen, was ſich wohl Neues ereigne. In der Richtung auf Andros waren zwei große Schiffe, wohl aber noch zu zwanzig Seemeilen Entfernung, bemerkbar, die der Konſul für zwei türkiſche Fregatten erklären wollte, aber meine, obgleich unbewaffneten, Augen überzeugten mich, daß beide Schiffe nur dreimaſtige Kaufmanns-Fahrzeuge ſeyn konnten. Das Flaggen-Spiel ſollte alſo dazu dienen, um den vermeintlichen Türken auf dem Meere anzuzeigen, daß ein ihnen befreundetes Konſulat verſchiedener Nationen auf dieſer Inſel befindlich ſey. Dies Ereigniß machte mich gegen den Konſul einigermaßen mißtrauiſch, denn nach meiner Meinung konnte dieſe ganze Farçe keinen andern Zweck haben, als uns einen Schrecken einzujagen, und uns noch mehr in dem Glauben zu beſtärken, daß die Türken ſchon in der Nähe der Inſel kreuzten und wir uns dieſem zu Folge noch länger in Thermia aufhalten müßten. So vergingen vier Tage, während derer wir mit den Schwindeleien des Konſuls immer bekannter wurden. Am letzten Tage unſerer hieſigen Anweſenheit

rschien ein griechischer Geistlicher in unserer Wohnung, der uns, ohne sonderlich viel zu sprechen, mit neugierigen Blicken beobachtete. Endlich forderte er mich auf, mit ihm einen Spaziergang zu machen. Außerhalb der Stadt angelangt, frug mich mein geistlicher Begleiter, was uns denn eigentlich vermocht hätte, auf diese Insel zu kommen und wer uns denn mit dem Konsul bekannt gemacht habe? Hierüber gab ich dem Frager die ihm nöthige Auskunft, wogegen er mir erklärte, daß es auf Thermia gar keinen Konsul gäbe, und daß jener Mann, der nur ein Arzt sey, gewiß einen Betrug gegen uns im Sinne habe, deshalb rieth mir der Geistliche, auf unserer Huth zu seyn. Dies bestimmte uns denn auch, so bald wie möglich, Thermia zu verlassen, um nach Syra, wohin wir von Athen aus Empfehlungen hatten, zu gehen. Noch in der nächsten Nacht wurden wir mit einem Inselbewohner einig, der uns mit einer kleinen Barke nach Syra überschiffte, wo wir am folgenden Tage Mittags anlangten.

Im Hafen hieselbst lagen eine Menge europäischer und griechischer Fahrzeuge vor Anker. Dicht um den Hafen stehen viele und schön gebaute Häuser, welche Magazine der hier etablirten fränkischen Kaufleute, Kaffee- und Wirthshäuser sind. Beim Aussteigen ans Land kam uns der Hafenkapitain entgegen, der uns aufforderte, die bei uns führenden Waffen abzulegen, indem er uns erklärte, daß die Bewohner der Insel mit ihrer Oberherrschaft nicht im Kriege begriffen wären. Die französische Flagge wehte auf Kirchen und sonstigen öffentlichen Gebäuden, denn die Syrioten standen während dieses Krieges stets unter dem Schutze Frankreichs.

Herrn Professor Seassi und noch einem andern Herrn

übergaben wir gleich nach unſerer Ankunft die in Athen erhaltenen Empfehlungen, und wurden überall freundſchaftlichſt aufgenommen. Hier erfuhren wir auch, daß jener thermiatiſche Pſeudo-Konſul ein wirklicher Betrüger ſey, ſo wie die übrigen Bewohner jener Inſel Korſaren wären, und man verſicherte uns einſtimmig, daß wir von Glück zu ſagen hätten, uns ohne Schaden den Händen dieſer Menſchen entzogen zu haben.

Die Stadt Syra iſt nur eine kleine, auf einer vom Hafen zu einer halben Stunde entlegenen Bergſpitze erbaute, Stadt. Das alte Syros lag nahe am Strande des Meeres, wo man noch hin und wieder Spuren davon findet. In früherer Zeit theilten ſich die Bewohner dieſer Inſel in griechiſche und römiſche Chriſten; gegenwärtig wohnen aber blos Katholiken hier.

Hier iſt mein Aufenthalt in Griechenland beendigt, und ich verlaſſe eine Nation, die noch heute ſeinem Feinde mit dem Schwerdte in der Hand gegenüber ſteht, um verlorne Freiheit, Recht und Eigenthum zu erkämpfen; ich verlaſſe eine Nation, deren Mehrzahl ſich eifrigſt beſtrebt, die bisherigen Störer ihrer Ruhe für die Zukunft gefahrlos zu machen, und ſich anſtrengt, alle Machtmittel zu lähmen, die Jahrhunderte hindurch mit unerträglichem Despotismus auf ihrem Nacken laſtete. Alle Ereigniſſe, die ſich während meiner Anweſenheit in dieſem Lande zutrugen, bemühte ich mich ſo mitzutheilen, wie es Wahrheit und mein Pflichtgefühl fordern. Auf allen meinen Wanderungen im Orient hatte ich den Zweck vor Augen, nicht nur das Land, die gegenwärtigen kriegeriſchen und politiſchen Begebenheiten, nicht allein die noch vorhandenen Denkmäler des Alterthums, ſondern auch die Menſchen, die

dieſe Länder bewohnen, kennen zu lernen. Den ſittlichen Zuſtand der Griechen habe ich in Vorgehendem an mehrern Orten angezeigt; darum ſey es mir noch hier am Schluſſe dieſer Arbeit erlaubt, über die große Maſſe der orientaliſchen Bewohner, ich meine die Türken, einige Betrachtungen, in Bezug auf ihre Sitten und ihren Charakter, mitzutheilen, um den auffallenden Unterſchied der Muſelmänner und der gebildeten chriſtlichen Europäer, nach ſeiner wahren Beſchaffenheit, anzudeuten. Man beurtheile mich aber dieſerhalb nicht aus dem Geſichtspunkte, als wolle ich einer Nation das Wort reden, die bei uns ſchon ſeit langer Zeit, hauptſächlich aber in der gegenwärtigen, in der tiefſten Verachtung ſteht, ſondern mein Beſtreben geht nur dahin, den wirklichen moraliſchen Gehalt eines Volkes zu ſchildern, von dem wir uns in ſo mancher Hinſicht irrige Begriffe bilden; und ich frage: bedarf denn der, der von unſrer Religionsmeinung abweicht, der alſo für Chriſtus Religion nicht empfänglich zu machen iſt, der in ſeinen täglichen Gebeten mit dem nach Mecca gewandten Geſicht ruft: „Gott iſt Gott und Mahomed iſt ſein wahrer Prophet!“ bedarf ein ſolcher als Menſch nicht eine gleiche Berückſichtigung, wie jeder andere unſerer Nebenmenſchen, der mit uns gleiches Glaubens iſt? —

Bei meinem Aufenthalt unter den Türken hatte ich Gelegenheit, noch Tugenden zu finden, von denen manche dem gebildeten und chriſtlichen Europäer nicht mehr bekannt ſind; denn Chriſtus reine und einfache Religion iſt wohl von Niemandem mehr, als von Chriſten ſelbſt, entſtellt worden! Wie viele ſind unter uns, die zwar Religion haben, aber nicht dieſelbe auszuüben verſtehen? Ob

Die Justizpflege der Türken ist rücksichtlich der Beschaffenheit ihrer Gesetze, als auch durch die Ausübung derselben, von der unsrigen gar sehr verschieden. Ueber die im Koran enthaltenen Lehrsätze sind zwar mehrere Commentare vorhanden, in welchen man sich bemüht hat, Erläuterungen für die täglichen Begebnisse, welche sich im allgemeinen Leben ereignen, anzuwenden. Diese commentarischen Erklärungen sind aber bei weitem nicht so weitschweifig, als die unzählbaren Compendien unsrer Rechtswissenschaften. Die Behauptung des Aristoteles: „το „πληθος των νομων σημαινει, ὁτι ἡ πολιτεια φθειρεται και „τεχνη προς την διαλυσιν της, διοτι τοσον εὐδαιμονεστερον „ἐναι το ἐθνος ὁσον ὀλιγωτερων νομων χρειαν ἐχει.“ („Die „Menge der Gesetze beweist, daß ein Staat untergeht und „seinem Falle entgegen eilt; denn ein Volk ist um so glück„licher, je weniger Gesetze es bedarf,“) wird von den Türken, obgleich sie mit dem Nachlaß jenes großen Philosophen nicht bekannt sind, in mancher Hinsicht befolgt. Schon der einzige Umstand, daß jeder sein eigener Sachwalter seyn darf, trägt dazu bei, die gerichtlichen Prozeduren abzukürzen, wie denn überhaupt jeder Rechtshandel, gleich viel, ob auf eine gerechte oder ungerechte Art, ohne allen Verzug geschlichtet werden kann; und hieraus geht deutlich von selbst hervor, daß ein zankſüchtiger Familienvater seinen Angehörigen bei seinem Hinscheiden nicht Rechtsstreitigkeiten hinterlassen kann.

Man wird hier gewiß gegen obige Behauptung die Einwendung machen, daß dies alles noch nicht hinreichend sey, diejenigen Nachtheile zu beseitigen, die durch bestochene Richter entstehen müssen. Es ist unläugbar, in den europäischen Staaten geht man billiger zu Werke, und die An-

gewähren können. Je lebendiger nun diese Vorstellungen aufgefaßt werden, desto mehr ermuntern sie ihn zu der Hoffnung, sich die möglichsten Vorzüge derselben eigenthümlich zu machen. Nun werden Versuche gewagt, und werden diese durch glückliche Erfolge gekrönt, so wird auch der Reiz um so mehr gesteigert, dieselben fortzusetzen. Aber wie oft wird das Ziel, das er zu erreichen sich bemüht, vor seinen Augen immer entfernter gestellt, wenn er schon wähnt, es mit den Händen ergreifen zu können! und da sich die Grenzlinien einer immer höher steigenden Vervollkommnung nicht so leicht bestimmen lassen, so hat auch sein rastloses Bestreben die unvermeidliche Folge, mit Täuschung und hieraus entstandenem Schmerz belohnt zu werden. —

Wie ganz anders sind die Wahrnehmungen, die dem Türken eigenthümlich sind! Ernst, Geduld und Trägheit sind bei einer eben nicht langen Bekanntschaft und Prüfung dieser Nation bemerkbar. Der Muselmann weiß wenig, daher es denn kömmt, daß er sich selten mit wichtigen Gedanken und Speculationen beschäftiget. Seine Vorstellungen sind aber meist richtig, weil sie nur durch solche Gegenstände erzeugt werden, die sich ihm zunächst befinden; daher alles Entfernte nicht sonderlichen Werth für ihn hat. Worin möchte aber dieser so auffallende Unterschied aufzusuchen seyn? und hierauf antworte ich: in der abweichenden Erziehungsmethode, die beide Nationen haben; denn eigentlich besteht die Erziehung in der Kunst, dem Menschen durch Anleitung der Natur den ihm gehörigen Grad von Bildung zu geben. Wer auf diese nie trügenden Winke und Fortschritte gehörig achtet, der wird gewiß finden, daß nur die Natur der sicherste Wegweiser zu unserer Vervollkommnung ist, der uns hinreichend

und deutlich genug belehrt, was wir zu thun oder zu lassen haben. Doch welche Nation, deren Geschichte sich bis auf unsere Zeiten erhielt, hat ein Erziehungssystem dieser Art aufzuweisen? Nationen und wieder Nationen bildeten immer ihre Zöglinge nach den beschränkten Begriffen der nie aus der Mode kommenden Gewohnheit; die Natur wurde stets unter der Autorität gewaltsamer Machtsprüche verunstaltet.

In mehrern Ländern des Morgenlandes ist der finsterste Aberglaube zu finden und hierin ist auch der Grund einer fehlerhaften Erziehung der Jugend aufzusuchen. In den Ländern, wo dieser Aberglaube von noch nicht zu starkem Einfluß ist, geht man ziemlich vernünftig zu Werke. So nehmen die Kinder mehrerer arabischen Stämme schon in ihrer Jugend einen männlichen Charakter an. Ernstes Wesen, Standhaftigkeit bei Unglücksfällen, tiefe Ehrerbietung gegen bejahrte Personen, kindliche Zuneigung, Verachtung läppischer Zeitverkürzungen, Mäßigung, Gastfreundschaft; diese Tugenden sucht man dieser Jugend auf die nachdrücklichste und faßlichste Art beizubringen, und auf keine andere Weise als durch Beispiele, und zwar da, wo man es am wenigsten vermuthen möchte — im elterlichen Hause. Die Kinder werden so bald wie möglich der Aufsicht ihrer Wärterinnen entzogen, und der Vater lehrt seinem Sohn im Koran lesen, eine Beschäftigung, die freilich nur den einstweiligen Vortheil gewährt, dem jugendlichen Müßiggange einigermaßen entgegen zu arbeiten. Mit zunehmenden Jahren legt man ihnen zwar keinen Zwang an, vermeidet aber doch jede Veranlassung, sie auf Irrwege zu leiten. Bei einer solchen Verfahrungsweise gewöhnt sich der Vater allmählig, seinen Sohn als seines Gleichen zu behandeln und letzterer wird gewiß selten oder nie die Hochachtung, die

er

er seinem Vater schuldig ist, aus den Augen verlieren, obgleich diese Hochachtung auf keine gebieterische Art von ihm verlangt wird. Die Kleidung der Kinder ist nicht einzwängend und der Genuß der Lebensmittel einfach. Um die Abwechselungen der Witterung zu ertragen und sich daran zu gewöhnen, um die Mühseligkeiten des Lebens standhafter zu ertragen, bemüht man sich, die Jugend schon frühzeitig abzuhärten.

Daß eine solche Erziehungsmethode nicht geradehin Tadel verdient, wird man mir gewiß einräumen, doch hat sie auch einige nachtheilige Folgen, die aber durch eine kaum glaubliche Leichtgläubigkeit und durch große Unwissenheit erzeugt werden; hierzu gesellt sich noch eine Art Schlauheit, die beinahe Unredlichkeit genannt zu werden verdient. Doch ich glaube, man würde diese eben erwähnten zu tadelnden Eigenschaften nicht so leicht bemerken, wenn nicht das Beispiel Anderer sie dazu verleitete. Der Sohn ehrt seinen Vater, und sein ganzes Streben, sein ganzer Stolz beschränkt sich einzig und allein nur darauf, seinem Vater ähnlich zu werden. Da nun aber der Vater sich mit Speculationen beschäftiget, seine Gewinnsucht so weit zu treiben, als er es heimlich und ungestraft thun kann, so ist es unausbleibliche Folge, daß der Sohn auch verleitet wird, nicht immer die strengsten Moral-Gesetze vor Augen zu haben. Doch Familien, die in ihrem kleinen häuslichen Zirkel sich glücklich fühlen, bekümmern sich wenig oder vielleicht gar nicht um die übrige Welt, daher kömmt es denn auch, daß diese Menschen von dem geselligen Leben und den dabei üblichen Gewohnheiten gar keinen Begriff haben.

Bei uns Europäern besteht die Kenntniß oder die Kunst der Jugend-Erziehung lediglich darin, den Geist

nach den jedesmaligen Bedürfnissen der Zeitverhältnisse zu modeln. Wer diesen Weg verfolgt, wird selten seinen Zweck verfehlen und auf täuschende Abwege gerathen, und dies noch um so weniger, wenn er seine gemachten Erfahrungen so anzuwenden weiß, Beförderung zu erlangen. Dies ist der eigentliche Hauptzweck aller Bestrebungen, wozu aber auch die angestrengteste Thätigkeit erforderlich ist; und unter dieser Bedingung wird auch dieser Zweck erreicht, nur daß noch der Mensch die Kräfte seines Geistes zur Vervollkommnung seines eigenen Glücks oder des allgemeinen Besten anzuwenden weiß, und darauf Rücksicht nimmt, seinen Körper in dauerhafter Gesundheit zu erhalten.

Um den hervorstechenden Charakter einer Nation kennen zu lernen, ist es, meines Bedünkens, nicht geradezu erforderlich, denselben in großen Städten zu erforschen, denn hier sind die Sitten fast überall gleich. In mehrern Gegenden des Orients, wo bei Christen, Juden und Türken der weibliche Charakter noch nicht durch raffinirte Sinnesberauschung verdorben ist, kann man das weibliche Geschlecht weniger der Unkeuschheit beschuldigen, so feurig ihre Leidenschaften auch sonst seyn mögen, als man dies im Auslande zu glauben vermeint, denn die öffentliche Meinung bewirkt hier mehr, als in andern Ländern die Kraft der Gesetze.

Menschen, die sich von Berufsarbeiten nähren müssen, beschränken die Erziehung ihrer Kinder blos darauf, woraus ein wirklicher Nutzen für sie erspriesst. Reiche und Vornehme hingegen bestreben sich in dieser Hinsicht das zu erreichen, was zu ihrem Stande erforderlich ist. So bin ich in Aegypten und namentlich in Alexandrien von sehr

bewährten und kenntnißvollen Männern, die schon seit einigen zwanzig Jahren in jenem Lande wohnen, berichtet worden, daß an diesem Orte eine bedeutende Anzahl türkischer Frauen vorhanden wäre, die im Lesen und Schreiben nicht unerfahren sind. Die Einsperrung der Frauen, wovon man sich in Europa so mancherlei Begriffe macht, ist keinesweges das, was man in der Ferne davon glaubt. Man glaube ja nicht, daß die Weiber diese Einkerkerung für erniedrigend halten, sondern sie betrachten dieselbe als einen Beweis von Achtung und Ehrfurcht und sind so an diese längst gebräuchliche Gewohnheit gefesselt, daß sie unter keiner Bedingung Verzicht darauf leisten würden. Die Veranlassung zu dieser Einsperrung mag wohl allerdings davon herrühren, daß die Frauen wirklich mancher Ausschweifung beschuldigt wurden. Doch ist diese Sitte heut zu Tage nichts weniger als eine Veranstaltung männlicher Eifersucht, sondern sie ist durch die Länge der Zeit so zur Gewohnheit geworden, daß eine solche Verfahrungsart als Wohlstand anzusehen ist.

Daß diese Absonderung der Frauen einen wesentlichen Einfluß auf das gesellige bürgerliche Leben hat, ist wohl nicht zu läugnen, und hauptsächlich hat sie diesen, daß der Türke selten bis zur Leidenschaft liebt. Man hält es sogar für unanständig, bei geselligen Zusammenkünften das weibliche Geschlecht zum Gegenstand der Unterhaltung zu wählen, und ein Muselmann würde sich sogar des Geständnisses schämen, daß er diesem oder jenem weiblichen Wesen gut sey und es zu heurathen gedenke. Eine solche Sitte hat nun die natürliche Folge, daß der gesellige Umgang weniger lebhaft ist, und doch ist es wieder, von der andern Seite betrachtet, gewiß, daß so manche häusliche Unan-

nehmlichkeiten hierdurch vermieden werden. Es wäre aber ein Irrthum, wenn man glauben wollte, daß die Türken, unter solchen Umständen, ihren Frauen nicht mit Liebe ergeben wären, und als wenn sie derselben nur zur Befriedigung ihrer sinnlichen Neigungen benöthigt wären; denn sollte es denn so unwidersprechlich erwiesen seyn, daß ein Mann, nur aus dem Grunde, weil er mehrere Weiber hat, auch gegen diejenige gefühllos sey, die unter allen die Liebenswürdigste ist, oder die doch seine Hochachtung vor allen andern verdient? Ist es denn nothwendige Folge, daß eine oder die andere Frau von ihrem wahren Werthe verliert, wenn deren mehrere gemeinschaftlich zusammen wohnen? Auch ist es eine irrige Meinung, zu glauben, daß ein Türke mit seinen Frauen wie mit Sklavinnen umgeht; o nein! er pflegt sie vielmehr wie Kinder zu behandeln. Wohl ist es unläugbar, daß man ihnen nicht eine solche Freiheit gestattet, wie sie die europäischen Damen genießen, und wäre dies der Fall, so würden manche unangenehme Folgen daraus für die Männer hervorgehen. Es sind also den Frauen der Türken bei Beobachtung dieser Sitte die Mittel benommen, so unangenehme Zwistigkeiten zu erregen, als in Europa so häufige Beispiele davon handen sind! —

Zwar hatten die Hausfrauen mancher alten und besonders nordischen Völker, zu Folge geschichtlicher Ueberlieferungen, einen hohen und würdigen Rang in ihren häuslichen Verhältnissen; jedoch war aber jener häusliche Zustand in keiner Hinsicht mit dem gegenwärtigen zu vergleichen. Weder Thee-Gesellschaften, noch Kartenspiele, und wie die heutigen Zeitverkürzungen sonst heißen mögen, waren Beschäftigungen der Hausfrauen unserer Vorfahren. Durch häusliche Thätigkeit, durch mütterliche Pflege und Erzie-

hung ihrer Kinder u. s. w. wußten sie sich in ihrer Würde zu erhalten. Doch in spätern Zeiten, wo der Geist der Chevalerie auflebte, und der in der fieberhaften Phantasie der damaligen jungen Helden eingetretene Paroxysmus ließ die Damen ihrer Gedanken als Göttinnen betrachten. Die anschauliche Gestalt einer solchen Göttin trug dazu bei, das Feuer der Andacht in lodernde Flammen zu setzen. Mochte die Angebetete mit wohlwollenden Blicken auf ihre im Staube knieenden Verehrer herablächeln, oder ihren Gesichtshimmel unmuthsvoll von ihnen abwenden, so blieben doch ihre Vollkommenheiten stets der Gegenstand der tiefsten Verehrung, und nur ein einziger Wink von ihr war hinreichend, den Ritter ihres Herzens zu jeder Handlung zu bewegen. Doch war diese männliche Unterwerfung mit einer so großen Uneigennützigkeit verbunden, daß man nicht eher den Lohn für irgend eine That aus den Händen einer solchen Göttin begehrte, bis erschlagene Ungeheuer oder gefühlvolle Handlungen an Wittwen und Waisen zur Annahme irgend einer Belohnung berechtigten.

Da bei diesen schmachtenden Liebschaften alles so feierlich und, nach unsern heutigen Begriffen, auf eine erniedrigende Art zuging, so möchte dies als die erste Veranlassung zu betrachten seyn, daß sich die Frauen in Europa den Rang zu verschaffen wußten, den sie noch heute besitzen. Daß ein solches System viel zu gekünstelt war und keinen langen Bestand haben konnte, war natürlich; denn wer weiß, ob nicht am Ende das schöne Geschlecht der faden und kriechenden Schmeicheleien der in fernen Gegenden umher irrenden Ritter überdrüßig wurde? An der Stelle der bisher beobachteten Galanterien erlaubte man es sich, mehr Freiheiten gegen das schöne Geschlecht sich heraus zu

nehmen, und hiermit war jener alte Zauber verschwunden. Da nun aber hierdurch der Umgang beider Geschlechter herabgewürdiget ward, und die Befriedigung sinnlicher Begierden zum Zweck hatte, so geriethen die geselligen Verhältnisse besonders im Westen Europa's (Spanien und Portugal) in fast eben den Zustand, in dem sich heut die Muselmänner, in Bezug auf ihre Frauen, befinden.

Da aber die Europäer die Nutzlosigkeit von Riegel und Schloß bald einsahen, so ließen sie die Sache beim Alten. Zu dem mochten sie auch noch zu viel Achtung für das schöne Geschlecht haben, als daß sie den Entschluß wollten fest werden lassen, nach Art der Türken zu verfahren. Endlich wurden die Frauen auch dieser Observanz müde, sich blos mit dem Genusse sinnlicher Liebe zu begnügen, und fingen an, bei ihren Gunstbezeugungen sich nach ihrer jedesmaligen Laune zu richten, so wie es sich wiederum die Männer zum Geschäft machten, mit ihnen zu liebäugeln und ihre Unbeständigkeit durch Possen und Grimassen zu fesseln. Man durchschaue unsere Romane und man wird sich durch die Erzählungen von den in ihren Plänen gescheiterten Liebhabern deutlich genug hiervon überzeugen!! Von diesem Allen kennt der Türke und fast alle übrigen Bewohner des Orients nicht das Geringste. —

Weit entfernt bin ich, die Behauptung zu wagen, als wenn Uneinigkeiten und häusliche Zerrüttungen, wovon so viele Beispiele in europäischen Ländern fast täglich sich ereignen, blos darin ihren Grund hätten, daß man dem weiblichen Geschlecht einen zu hohen Rang eingeräumt habe. O nein! die unaufhörlichen Rechtshändel und so manche andere Unannehmlichkeiten, welche die Folge aus häufig widersprechenden strengen Gesetzen, verbunden mit einer schlaf-

sen Moral, sind, müssen hierbei nicht unbrachtet bleiben; denn der Ehestand, obgleich von der Religion geboten und durch bürgerliche Gesetze geheiliget, ist bei weitem noch nicht hinreichend, den täglich sich ereignenden Unannehmlichkeiten entgegen zu arbeiten.

Zwar gestattet man bei uns den jungen Leuten beiderlei Geschlechts, sich einander zu nähern, und belehrt sie sogar, wie sie mit einander umgehen sollen; nur die eheliche Verbindung erlaubt man ihnen nicht, wofern sie nicht von gleichem Stande und im Besitz eines gleichen Vermögens sind. Zudem wirkt die Leidenschaft der Liebe nie stärker als im jugendlichen Alter, indem die Vernunft noch viel zu schwach ist, als daß sie die Führung der Zügel richtig zu handhaben weiß, und doch werden alle diejenigen, welche im Taumel der Leidenschaften einen Fehler begehen, den vorhandenen bürgerlichen Gesetzen zu Folge mit Strafen belegt und der Verachtung des Publikums Preis gegeben. Hierzu gesellt sich nun noch der Umstand, daß Eltern, unter dem Vorgeben, für das Glück ihres Kindes zu sorgen, sich auch oftmals mit ins Spiel mischen, wodurch beide Theile dem Verderben entgegen eilen.

Ein Jüngling, ein junger Mann, brüsten sich zuweilen nicht wenig, eine Geliebte, eine allgemein bewunderte junge Frau, in Gesellschaften aufführen zu dürfen; diese erlauben sich bei dieser Gelegenheit Freiheiten gegen andere Männer, und man hält ihnen ein freieres ungezwungeneres Benehmen zu gute, da es den Augen Vieler bemerkbar ist. Wie oft wird dies aber auch nicht die Veranlassung, daß sie sich unter vier Augen gleiche Freiheiten erlauben? und welche unangenehme Folgen hieraus schon entstanden sind, dies lehren so vielfältige Erfahrungen! —

Die Justizpflege der Türken ist rücksichtlich der Beschaffenheit ihrer Gesetze, als auch durch die Ausübung derselben, von der unsrigen gar sehr verschieden. Ueber die im Koran enthaltenen Lehrsätze sind zwar mehrere Commentare vorhanden, in welchen man sich bemüht hat, Erläuterungen für die täglichen Begebnisse, welche sich im allgemeinen Leben ereignen, anzuwenden. Diese commentarischen Erklärungen sind aber bei weitem nicht so weitschweifig, als die unzählbaren Compendien unserer Rechtswissenschaften. Die Behauptung des Aristoteles: „το „πληθος των νομων σημαινει, ὁτι ἡ πολιτεια φθειρεται και „τρεχει προς την διαλυσιν της, διοτι τοσον εὐδαιμονεστερον „ἐιναι το ἐθνος ὁσον ὀλιγωτέρων νομων χρειαν ἐχει.“ („Die „Menge der Gesetze beweist, daß ein Staat untergeht und „seinem Falle entgegen eilt; denn ein Volk ist um so glück„licher, je weniger Gesetze es bedarf,“) wird von den Türken, obgleich sie mit dem Nachlaß jenes großen Philosophen nicht bekannt sind, in mancher Hinsicht befolgt. Schon der einzige Umstand, daß jeder sein eigener Sachwalter seyn darf, trägt dazu bei, die gerichtlichen Prozeduren abzukürzen, wie denn überhaupt jeder Rechtshandel, gleich viel, ob auf eine gerechte oder ungerechte Art, ohne allen Verzug geschlichtet werden kann; und hieraus geht deutlich von selbst hervor, daß ein zanksüchtiger Familienvater seinen Angehörigen bei seinem Hinscheiden nicht Rechtsstreitigkeiten hinterlassen kann.

Man wird hier gewiß gegen obige Behauptung die Einwendung machen, daß dies alles noch nicht hinreichend sey, diejenigen Nachtheile zu beseitigen, die durch bestochene Richter entstehen müssen. Es ist unläugbar, in den europäischen Staaten geht man billiger zu Werke, und die An-

zahl der durch Geld gewonnenen Richter, welche Recht und Gerechtigkeit verunstalten, ist bei weitem geringer.

Lassen wir nun aber auch die rechtlichen Entscheidungen europäischer Rechtspfleger, noch so gerecht, dem bestehenden Gesetze gemäß abgefaßt seyn, so sind doch die üblichen Formalitäten und lange Dauer der Prozesse mit einer Menge anderer Unannehmlichkeiten verbunden, an die man auch im Entferntesten nicht dachte. Sind Reiche und Arme in einem Rechtshandel mit einander verwickelt, wie oft ereignete es sich nicht, daß ersterer dem letztern so viele Hindernisse in den Weg legte, daß wohl nach Verlauf von mehrern Jahren keine richterliche Entscheidung zu erwarten war! Und was nutzt am Ende die Entscheidung eines rechtlichen Erkenntnisses, wenn alle häuslichen Glücksgüter während dem Schweben des Rechtsstreites zu Grunde gingen?

Abgerechnet den Kostenaufwand, den die Rechtshändel in den meisten europäischen Staaten verursachen, so wird noch das Gemüth bis zur Entscheidung eines Rechtshandels mit Angst und Unruhe erfüllt, wodurch jeder Genuß des Lebens verbittert werden muß. —

Die Gewohnheiten im häuslichen Leben der Muselmänner sind von denen, die wir zu beobachten pflegen, gar wesentlich verschieden. Eine heftige Gemüthsbewegung ist äußerst selten bei einem Türken bemerkbar, wenn ein Freund oder ein Fremder ihn in seinem Hause besucht, und dasselbe wieder verläßt. Es ist allgemeine Sitte, den jedesmaligen Besuch mehr durch die That, als durch Worte zu bewillkommnen. Wenn ein Türke Jemandem seinen Schutz zusagt (und dies thut er immer mit einem festen und ernsten Wesen), so wird er nie wortbrüchig und man kann sich gewiß auf das gegebene Versprechen verlassen. Bei uns herrscht

gewöhnlich die Sitte, daß Menschen, deren Anwesenheit man von ganzem Herzen überdrüssig ist, zum längern Verweilen genöthiget werden. In dieser Beziehung haben die Türken einen andern und äußerst einfachen Gebrauch, nemlich den: ihren Gästen Aloe oder anderes wohlriechendes Holz und glühende Kohlen in einer Rauchpfanne anzubieten. Ihre gewöhnlichen Unterhaltungen sind gemeinhin von der Art, das Gemüth zu beruhigen. Nur in den niedern Volksklassen pflegt man mit lauter Stimme zu sprechen. Leute aber, die nur einigermaßen wissen, was der Anstand erfordert, unterhalten sich gewöhnlich nur im gemäßigten Tone.

In keinem Lande ist wohl die Anzahl der häuslichen Domestiquen so groß, als im Orient, und doch betragen sie sich bei jeder Gelegenheit mit Ruhe und in allen ihren Verrichtungen herrscht die größte Ordnung und Pünktlichkeit. Alle Vorbereitungen die zur täglichen Beschäftigung gemacht werden, deutet der Herr des Hauses durch Zeichen mit den Händen oder dem Gesicht an, welche die Diener auch sogleich verstehen und die von ihnen pünktlich befolgt werden. Diese Zeichensprache soll aber in keiner Hinsicht einen Stolz oder Hochmuth anzeigen, um den Unterschied zwischen Herrn und Diener bemerkbar zu machen, sondern sie hat nur zur Absicht, um, wenn Menschen von verschiedenerlei Ständen zugegen sind, unangenehme Mißverständnisse zu verhüten; auch wenn dem dienenden Personale etwas zur Vollführung aufgetragen wird, von dem nicht jeder Anwesende unterrichtet seyn soll.

Die Höflichkeit äußert sich, nicht nur bei dem Muselmann, sondern ich möchte behaupten, bei allen Bewohnern des Orients, in einem zwangfreien und ungekün-

ſtelten Benehmen, wodurch Niemand beläſtiget wird; bei uns aber mit einer gewiſſen Anſtrengung, die durch die fortwährende Wiederholung unerträglich werden muß. Wir ſind ſklaviſche Knechte jeder neu aufgekommenen Mode, und betrachten wir dieſe Moden, wie wir ſie in unſern häufigen Mode-Journalen ſehen, ſo möchte man manchmal auf die Idee kommen, daß Tollhäusler ihre Erfinder waren. Wer bei uns in die ſogenannte große Welt Eintritt haben will, und dieſe gegen alle Regeln der Aeſthetik erſonnene Moden nicht mit macht, welchen ſpöttelnden Blicken, die zuweilen ſogar an Verachtung grenzen, iſt ein ſolcher Mann nicht ausgeſetzt?

Wir pflegen gewöhnlich darüber zu lachen, wenn die Bewohner des Orients in kurzen abgebrochenen Sätzen ſprechen, und dies hat für uns den Schein, als ob es ihnen an Unterhaltungsſtoff fehle. Dem iſt aber nicht ſo; denn nach ihren Begriffen finden ſie es weder läſtig noch lächerlich, ſich des vielen Sprechens zu enthalten. Sie gehen blos darum an öffentliche Oerter, und dieſe ſind in der Regel ihre Kaffehäuſer, um ſich die Zeit verkürzen zu laſſen, denn ihr Wille iſt es gar nicht, den Geiſt anzuſtrengen, indem ſie es für Thorheit halten, auf Worte und Redensarten zu ſinnen. Wer ſich einmal an eine ſolche Art zu leben gewöhnt hat, iſt gewiß dabei zufriedener, als in mancher europäiſchen Geſellſchaft; denn wie mancher ſetzt hier ſeine Sprachorgane in Bewegung, nicht über mit Vernunft überdachte Gegenſtände zu ſprechen, ſondern nur, ſeiner Zunge eine Thätigkeit zu verſchaffen. Jeder beſtrebt ſich nur, die vorhandene Geſellſchaft zu unterhalten; wie ſelten findet man hier einen Mann, der ſo ſpricht, wie

es ihm ums Herz iſt? Leeres Geſchwätz, verſchrobene Begriffe, werden unter der Maske: Höflichkeit, als allgemein geltende und wichtige Gegenſtände vorgetragen. An der Stelle gründlicher und reiflich überdachter Raiſonnements unterhält man ſich mit fadem Witz, nichtigen Hirngeſpinſten, und dem die edle Zeit tödtenden Karten-Spiel u. ſ. w.

Das Leben der geſammten Bewohner des Orients iſt ſo vielen und verſchiedenerlei Zufällen und Unannehmlichkeiten unterworfen. Peſt, Hunger, Despotismus ſind die verheerenden Furien, die jeden Augenblick die Schrecken der Verwüſtung und des Todes verkündigen. Unter ſolchen Umſtänden kann ein irdiſches Gut wohl eben keinen ſonderlichen Werth haben, denn jeder Augenblick iſt von der Möglichkeit begleitet, es zu verlieren. Hierin iſt auch, meiner Meinung nach, lediglich der Grund aufzuſuchen, daß ſämmtliche Bewohner des Orients ſich weniger vor dem Tode fürchten, ſondern willig und ohne faſt einen Seufzer zu verlieren ihr Leben aufopfern. Das Gemüth des Menſchen ängſtiget ſich nur dann, wenn es wahrnimmt, daß ſeine Hoffnungen und Wünſche in der Blüthe vernichtet werden, wenn ſie aber nach und nach dahin welken, ſo ſieht er es mit Ruhe und Gelaſſenheit an.

Wir, die wir mit unſerem gegenwärtigen Zuſtande weit weniger zufrieden ſind, uns immer mit den Erwartungen einer beglücktern Zukunft zu tröſten bemühen, denen es viel Ueberwindung koſtet, ſich von demjenigen zu trennen, was wir unter Angſt und vielen Anſtrengungen

gen

gen unſers Geiſtes und Körpers erworben haben, wir ſetzen uns ſchon in den früheren Lebensjahren ein Ziel, das wir zu erreichen ſtreben, und wir betrachten es als einen harten Schlag des Schickſals, wenn wir eher dieſe Welt verlaſſen müſſen, ehe wir dieſes Ziel erreicht haben.

Der Muſelmann iſt Fataliſt, und deshalb beruhigt er ſich in Rückſicht auf das Vergangene mit dem Gedanken, daß er doch nicht im Stande geweſen ſeyn würde, dem unabänderlichen Zuſammenhange der Dinge eine andere Wendung zu geben, und daß er demnach in frühern Jahren mit allen ſeinen Bemühungen eben nicht mehr erreicht haben würde, wie in der Gegenwart durch Seufzen und Klagen. Daß eine ſolche Vorſtellungsart von nachtheiligen Folgen begleitet ſeyn kann, iſt wohl nicht zu läugnen, doch aber dürfte ſie in ſo mancher Hinſicht auch ihr Gutes haben. Wenn gleich der Gedanke, daß die Unannehmlichkeiten des Lebens unbedingt unvermeidlich ſind, Veranlaſſung ſeyn könnte, zu Verhütung derſelben zweckmäßige Vorbereitungen zu treffen, ſo iſt doch auch der Beweggrund unverkennbar, daß dasjenige, was dem Menſchen nach den unabänderlichen Naturgeſetzen auferlegt wird, mit Geduld ertragen werden muß.

Bei uns iſt das Wirkungsvermögen des freien Willens vorherrſchend, und alle Verſuche und Unternehmungen, die einen unglücklichen Ausgang haben, meſſen wir dem Mangel an gehöriger Ueberlegung und thätiger Sorgfalt bei. Wir quälen uns beinahe unſer gan-

zes Leben hindurch mit so manchen Vorwürfen, und dennoch verfehlen wir es, uns in der Folge vor ähnlichen Fehlern zu hüten! —

Wenn der Beobachter im Orient alte Leute mit vorzüglicher Hochachtung im Allgemeinen behandelt sieht, so ist wohl kein anderer Grund hierbei vorhanden, als daß sich bejahrte Personen so betragen, wie ihre Jahre und ihre in denselben gemachten Erfahrungen sie dazu berechtigen. Wenn aber bei uns alte Leute zum Gegenstand des Spottes und Gelächters dienen, so ist die Veranlassung hierzu nur lediglich darinnen aufzufinden, daß sie sich rücksichtlich der Sitten und so mancher andern Dinge der Jugend gleichstellen wollen. —

Es ist unverkennbar, daß Mahomeds Lehre auf ihre Bekenner von großem Einfluß seyn muß, indem sie ihrem Stolz schmeichelt, und sämmtliche im Koran vorhandenen Lehrsätze der Art sind, jeden durch Hoffnung und Furcht zu zügeln, und hierdurch ist dem ziemlich starken Hange der Muselmänner zur Habsucht doch wenigstens so weit entgegen gearbeitet, daß die Sucht zum Spielen ihnen gänzlich unbekannt ist.

Wenn es gegründet wäre, daß die Glückseligkeit eines Volks nur darin bestände, daß jedes dazu gehörige Mitglied thätig ist, für die Zukunft sorgt, und durch seine Anstrengungen zum Wohl des Ganzen beiträgt, so möchte ich wissen, warum die Muselmänner, denen angestrengte Thätigkeit, die emsige Sorge für die Zukunft fremd sind,

sich demohngeachtet glücklich fühlen? denn daß sie sich in ihrem gegenwärtigen Zustande glücklich achten, beweist, daß sich diese Nation seit vielen Jahrhunderten auf einer immer gleichen Stufe der Kultur befand; und ich möchte es nicht wagen, zu bestimmen, wenn die Periode eintreten dürfte, daß sie den europäischen Sitten und Gewohnheiten beitreten!

Die in ihren Schriften aufgestellte Moral ist zwar hochgestellt, aber dennoch ausführbar, und ist so eingerichtet, daß jeder einzelne Bekenner des Islams Nutzen daraus haben soll. Man entgegne mir nur nicht hierauf, daß jenes Moral-System nicht gehörig von ihnen befolgt werde. Wird denn die schöne, so einfache Moral, die uns Christus lehrte, von allen den Nationen befolgt, die sich als Bekenner seiner Lehre ausgeben? — —

Aus dem hier Mitgetheilten ist zu ersehen, wie wesentlich verschieden die Bewohner des Orients, rücksichtlich ihrer Sitten und Charakter, von uns Europäern sind; daß sie Laster und Untugenden eben so gut wie wir zu verabscheuen wissen, und daß ihre Leidenschaften, die sie nur auf eine andere Weise bemerkbar machen, aus einer und derselben Quelle entspringen, als die unsrigen. Schon vor mir haben Reisende gleiche Bemerkungen gemacht, und viele werden noch nach mir ähnliche Untersuchungen anzustellen Gelegenheit haben. Auch der letztern Urtheil wird dem meinigen gleich werden, wenn sie aus einem kosmopolitischen Gesichtspunkte diesen Gegenstand betrachten. Nichts von dem bisher Gesagten

beabsichtigte, die gegenwärtigen politischen Ereignisse in Zweifel zu setzen, sondern meine Absicht war nur, den Leser dieser Schrift auf einen Standpunkt zu führen, von wo aus er seine eigenen Ansichten über die noch kommenden Begebenheiten mehr zu berichtigen im Stande seyn wird. — —

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413